

*Dm*  
Sonderedition



Besondere Begabung

# *Fluch oder Segen?*

Von Oliver Prange

Bomi Song lernte im Alter von 14 Monaten ein komplettes Jugendlexikon auswendig. Mit 18 Monaten konnte sie fließend koreanisch und deutsch schreiben und lesen. Auch Mathematik hatte sie schnell im Griff. Im Kindergarten und in Schulen langweilte sie sich fast zu Tode. Sie wurde krank. Ihr Unbehagen zeigte sich anhand von psychosomatischen Störungen mit Symptomen wie Bauchweh, Fieber und Übelkeit.

Die Eltern schickten sie, um sie herauszufordern, an die Gymnasium-Aufnahmeprüfung, rechneten aber nicht damit, dass sie diese bestehen würde. Sie bestand. Als sie mit neun Jahren ins Gymi kam, ging es ihr deutlich besser. Sie langweilte sich immer noch, aber es war gerade noch erträglich (Seite 46).

Es gibt einige tausend hoch begabte Kinder und Jugendliche in der Schweiz. Hochbegabung ist aber nicht unbedingt ein Segen. Sie kann auch zur Belastung für die ganze Familie werden. Am einfachsten ist es noch, wenn sie im Sport oder in der Musik zu Tage tritt. Bei intellektuellen Begabungen ist es schwieriger. Kinder sind in der Schule unterfordert, sie langweilen sich und reagieren oft aggressiv. Öffentliche Schulen tun sich schwer mit Hochbe-

gabung. Lehrer müssen sich darauf konzentrieren, dass vor allem die Schwächeren nicht abfallen. Dabei muss die Förderung speziell Begabter möglichst früh einsetzen, schon in den ersten Jahren der Primarschule. Verpasst man den Einstieg, ist die Gefahr gross, dass aus eigentlich Begabten bald Problemkinder werden.

Diese Sonderausgabe von *Du* beleuchtet das Thema Hochbegabung von verschiedenen Seiten. Dabei kommen renommierte Spezialisten zu Wort, aber auch Eltern und Hochbegabte selbst.

Die Bebilderung besteht aus drei Akten. Mit dem Künstler Maurits Cornelis Escher sprechen wir die intellektuellen Fähigkeiten an: mathematische, technisch-konstruktive, abstrakte, begrifflich-logische; mit dem Fotograf Cedric Christopher Merkli, selbst ein Hochbegabter, die musischen Fähigkeiten: Bewegungs-, Form- und Klangwahrnehmung, Verständnis von Ästhetik; und mit dem Magnum-Fotograf Paolo Pellegrin die psychomotorische Hochbegabung durch Porträts von Spitzensportlern beim Training für Olympia.

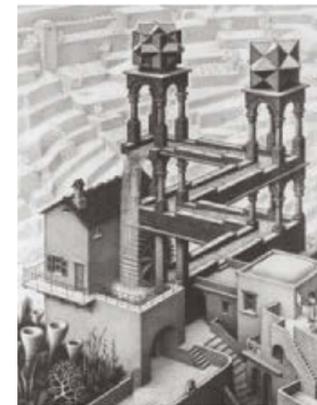
Wir danken der Fritz-Gerber-Stiftung, der Stiftung für hochbegabte Kinder und der Familien-Vontobel-Stiftung für die Ermöglichung dieser Sonderausgabe.



# Erfolg finden für gewöhnlich jene, die zu beschäftigt sind, um danach zu suchen.

Henry David Thoreau

Wenn Unternehmen den Besten und Talente das Beste suchen, sind wir der richtige Ansprechpartner. Effizient unterstützen wir Sie dabei, Führungspositionen mit hochqualifizierten Persönlichkeiten zu besetzen und so nachhaltige Erfolgsgeschichten zu schreiben.



## 3 Editorial

*Urs Lauffer – Gespräch mit Oliver Prange*

## 6 Gut investiertes Geld

Stiftungsratspräsident Urs Lauffer über die Freude, grosse Begabungen zu fördern.

*Dominik Gyseler*

## 13 Hochbegabt und minderleistend – wie passt das zusammen?

Hochbegabte Minderleister erleben sich als weniger motiviert und interessiert, sie schätzen ihre Fähigkeiten tiefer ein und fühlen sich häufiger unterlegen und unzufrieden.

*Caroline Benz und Remo Largo*

## 17 Hochbegabung, kindgerecht gefördert

Was aber bedeutet die Förderung für das Kind?

*Silvia Grossenbacher*

## 23 Stellen Sie sich vor, Ihr Kind ist hoch begabt – und niemanden interessiert's

Die Situation hat sich in den letzten Jahren grundlegend verändert: Die meisten Kantone verfügen heute über Fachstellen zur Begabungsförderung sowie über eine Palette von Angeboten.

*Porträts*

## 26 «Höre auf dein Herz und habe Freude dabei»

Ist eine besondere Begabung ein Fluch oder ein Segen? Niemand kann das besser beurteilen als die Betroffenen.

*Service-Box*

## 45 Besondere Begabung – hier finden Sie Hilfe

*Hochbegabte Kinder – Gespräche mit Eltern*

## 46 «Ihr Wissensdurst war nicht zu bremsen»

## 47 «Man wird schnell abgestempelt»

*Elsbeth Stern*

## 48 Hochbegabung schützt vor Lernen nicht

Ein hoher IQ ist noch lange kein Erfolgsgarant.

*Matthias Steinke*

## 54 Messen – vermessen

Woran ist eine besondere Begabung zu erkennen?

*Victor Müller-Opliger*

## 58 Weg vom Normierungs- und Defizitdenken

In den Schweizer Schulen vollzieht sich ein pädagogischer Perspektivenwechsel.

*Carel van Schaik – Gespräch mit Kai Michel*

## 58 «Wenn Affen klug sind, lernen sie schneller»

Der Anthropologe Carel van Schaik lebte unter Orang-Utangs im indonesischen Dschungel und erforscht, warum sich unsere Vorfahren zu den intelligentesten Wesen des Planeten entwickelten.

## 64 Impressum

Oben links: *Waterfall*, Lithografie aus dem Jahr 1961 von M. C. Escher.

Mitte: Tänzerin, Sängerin und Schauspielerin Josephine Baker, inszeniert 2011 von Cedric Christopher Merkli.

Oben rechts: Turmspringer in Fort Lauderdale, USA, fotografiert 2008 von Paolo Pellegrin.



NELLEN & PARTNER

www.nellen.ch

CH-8008 Zürich Falkenstrasse 12 T +41 44 256 75 75 F +41 44 256 75 70  
CH-9000 St.Gallen Redingstrasse 6 T +41 71 228 33 66 F +41 71 228 33 76

A GLASFORD INTERNATIONAL PARTNER

## Gut investiertes Geld

Besonders begabte junge Menschen sind Hoffnungsträger für die ganze Gesellschaft. Sie nicht zu fördern, wäre unverantwortlich. Die staatlichen Schulen sind schon mit der Integration der schwach Begabten am Limit. Private Stiftungen wie jene des ehemaligen Roche- und Zürich-Chefs Fritz Gerber springen in die Lücke. Stiftungsratspräsident Urs Lauffer über die Freude, grosse Begabungen zu fördern.

Urs Lauffer im Gespräch mit Oliver Prange Bild Tom Haller

### **Warum braucht es private Stiftungen, um Hochbegabte zu fördern? Wäre das nicht eher die Aufgabe von staatlichen Stellen?**

Bund, Kantone und Gemeinden haben es in der Bildung heute vor allem mit dem Integrationsproblem zu tun. Das wird schwerwichtig durch die Migration ausgelöst, und dadurch, dass es viele tendenziell eher schwächere junge Leute gibt, die man so fördern muss, dass sie das Minimalziel der schulischen Ausbildung erreichen. Daneben gibt es ein relativ kleines Segment hoch begabter Kinder und Jugendlicher. Damit tun sich öffentliche Schulen sehr viel schwerer, auch aus ganz praktischen Gründen. Wenn man in einer Klasse viele durchschnittlich Begabte hat, etliche schwächere Schüler und einen oder zwei Hochbegabte, dann muss sich die Lehrerin in erster Linie darauf konzentrieren, dass sie mit dem Gros der Klasse das Ziel erreicht, dass vor allem die Schwächeren nicht abfallen. So ist die Realität. Da bleibt im Alltag sehr wenig Zeit für die Förderung jener, bei denen man schon früh merkt, dass sie hoch begabt sind.

### **Im Klartext: Man nimmt sich eher der Schwächeren als der Stärkeren an?**

Das ist wohl so. Und als sozialpolitisch engagierter Mensch finde ich das im Prinzip auch richtig. Man muss bei den Kindern und Jugendlichen bestehende Defizite ausgleichen; am besten kann das die Schule. Wenn man es nicht macht, dann entstehen später bei den jungen Erwachsenen Probleme – mit den entsprechenden Kosten. Ich finde es völlig richtig, dass der Staat da ein Schwergewicht setzt. Ich stelle aber auch ganz sachlich fest, dass oft zu wenig Kraft bleibt, sich mit den besonders Begabten auseinanderzusetzen.

### **Müsste der Staat nicht sogar besonders dafür besorgt sein, die Hochbegabten zu fördern? Schliesslich sind das die künftigen Leistungsträger der Gesellschaft.**

Das grosse Problem ist, dass die Förderung speziell Begabter möglichst früh einsetzen muss – am besten bereits in den ersten Jahren

der Primarschule. Wenn man den Einstieg verpasst, ist die Gefahr sehr gross, dass aus eigentlich sehr begabten Kindern Problemkinder werden. Diese sind häufig unterfordert im schulischen Alltag, langweilen sich und reagieren gegenüber den Kameraden oft aggressiv. Sie werden so zum disziplinarischen Problem, ihre Begabung wird zur Belastung für die ganze Familie. Das muss man unbedingt verhindern, auch im Interesse der persönlichen Entwicklung des Kindes. Dass damit auch die potenziellen Leistungsträger der Zukunft gefördert werden, stimmt natürlich, steht aber nicht im Vordergrund.

### **Wie ist es zu erklären, dass ausgerechnet hoch begabte Kinder ohne Förderung fast automatisch zu sozialen Problemfällen werden?**

Für Eltern wie für Lehrpersonen ist es sehr schwierig, eine besondere Begabung rechtzeitig zu erkennen. Am einfachsten ist es noch, wenn die ausserordentliche Begabung im Sport zu Tage tritt oder in der Musik. In diesen Bereichen gibt es auch schon etliche etablierte Förderungsmöglichkeiten. Viel schwieriger ist es bei den intellektuellen Begabungen, bei mathematischen oder sprachlichen Fähigkeiten. Das ist häufig weniger offensichtlich; und dann gibt es viele Fälle mit einseitiger Begabung – zum Beispiel eine unglaubliche Sprachbegabung bei gleichzeitig grossen Schwierigkeiten im Rechnen. Dass Eltern und Lehrer daraus die richtigen Schlüsse ziehen, ist eine grosse Herausforderung.

### **Was können Eltern machen? Wie können sie besondere – und dann erst noch einseitige Begabungen erkennen?**

Eltern müssen sich bewusst sein, dass Schulprobleme ihrer Kinder nicht zwingend bedeuten, dass sie schlechte Schüler sind, sondern manchmal genau das Gegenteil. Wenn ein Kind immer Streitzettelt oder disziplinarisch auffällig ist, dann kann man sich auch fragen, ob da nicht eine Unterforderung vorliegt, ob in dem Kind nicht viel mehr Potenzial steckt, als man vermutet. Das muss man



dann professionell abklären. Die Eltern dürfen nicht darauf warten, dass es der Lehrer selber merkt. Sie müssen sich noch mehr für das Kind engagieren, wenn es hochbegabt ist.

**Müsste der Staat nicht trotz aller Schwierigkeiten Gefässe schaffen, um besonders begabte Kinder speziell zu fördern?**

Natürlich muss er das tun. Unsere Erfahrung in der Stiftungsarbeit zeigt, dass hoch begabte Kinder häufig aus sozial eher schwachen Familien kommen. Dort ist die Überforderung im Umgang mit einem solchen Phänomen noch grösser als bei mittelständischen oder wohlhabenden Familien. Da muss die öffentliche Hand, da muss die Schule ein Angebot haben, um solche Begabungen zu unterstützen. Heute besteht ja die Tendenz, die ausgliedernde Sonderschulung eher wieder abzuschaffen und die zusätzliche Förderung für die Schwächeren und für die Begabten im Rahmen einer Normalklasse durchzuführen. Das ist auch aus meiner Sicht ein guter Weg. Denn in der Begabtenförderung müssen wir aufpassen, dass neben der intellektuellen und sportlichen Förderung die Sozialkompetenz nicht zu kurz kommt. Auch wenn ein zwölfjähriges Mädchen intellektuell schon fast Matur-Niveau hat, ändert das nichts daran, dass es ein zwölfjähriges Mädchen ist mit allen Problemen, die man in diesem Alter hat. Deshalb ist es in der Regel besser, diese Jugendlichen mit Gleichaltrigen zusammenzulassen. Das heisst aber: Die öffentlichen Schulen müssen im Rahmen ihrer normalen Arbeit eine Art Zusatzprogramm entwickeln für die Begabtenförderung.

**Wie weit ist dieser Anspruch schon erfüllt?**

Das hat natürlich sehr viel mit Finanzen zu tun. Jede Art von Zusatzförderung kostet die öffentliche Hand mehr Geld. Dabei reichen heute die Mittel schon für die bestehenden Angebote kaum aus. Dass eine Gemeinde unter diesen Voraussetzungen davor zurückschreckt, auch noch in die Begabtenförderung zu investieren, dafür habe ich als Politiker zwar ein gewisses Verständnis, aber man muss längerfristig rechnen. Was man bei den Kindern und Jugendlichen verpasst, zahlt die öffentliche Hand bei den Erwachsenen doppelt und dreifach. Das gilt für die Unterstützung und Integration der Schwächeren und für die Begabtenförderung. Die einzige Ressource unseres Landes ist eine möglichst aktive, engagierte, gescheite Bevölkerung. Jeder Hochbegabte, den man rechtzeitig fördert, ist auf Dauer betrachtet ein Gewinn – auch wirtschaftlich. Da greift die auf die nächsten zwölf Monate ausgerichtete Betrachtung einfach zu kurz.

**Wenn das Geld der öffentlichen Hand nicht reicht, müssen Stiftungen in die Bresche springen.**

Die finanzielle Situation der öffentlichen Hand führt immer stärker dazu. In den letzten zehn Jahren haben wir festgestellt, dass viele Kantone im Stipendienwesen – das ja direkt mit Begabtenförderung zu tun hat – den Rückwärtsgang eingelegt haben. Sie bauen ab, schrauben die Bedingungen höher. Wir beobachten, dass die Be-

reitschaft einer Gemeinde, ein hochbegabtes Kind aus einer anderen Gemeinde bei sich aufzunehmen, deutlich abnimmt. Deshalb kann es für die Familie sehr teuer werden, wenn eine hochbegabte Jugendliche aus einer Landgemeinde das eigentlich sinnvolle Angebot in einer grösseren Stadt benutzen will. Häufig ist auch die Wohngemeinde nicht bereit, das mitzufinanzieren. Das führt dazu, dass sich viele Eltern mit hochbegabten Kindern nun an private Einrichtungen wenden, vor allem an Stiftungen.

**Mit wie vielen Hochbegabten rechnen Sie?**

Es gibt Statistiken, welche die Zahl der hoch begabten Kinder und Jugendlichen auf einige tausend schätzen. Es kommt aber darauf an, wie man «hoch begabt» definiert. Wenn wir davon ausgehen, dass die Hälfte dieser geschätzten Zahl durch staatliche Angebote sinnvoll unterstützt werden kann, bleiben immer noch mehrere tausend Kinder und Jugendliche, die auf Unterstützung von privater Seite angewiesen wären. Unsere eigene Stiftung kann pro Jahr 100 bis 120 junge Menschen unterstützen. Und wir gehören damit zu den Grossen. Das heisst: Der ungedeckte Bedarf ist ziemlich gross.

**Was heisst konkret «unterstützen»? Gibt man einfach Geld, sucht man eine Privatschule oder einen Studienplatz im Ausland?**

Das Spektrum ist sehr breit. Es hat aber immer auch mit Beratung zu tun. Man muss den Eltern zuhören, über die Probleme sprechen. Das braucht Zeit. Häufig haben sich die Eltern schon selber jahrelang Gedanken gemacht, wie sie ihrem Kind helfen können. Sie wollen mit Menschen über ihre Probleme reden, die etwas davon verstehen. Dann geht es darum, den richtigen Weg zu finden, schulisch oder ausserschulisch. Existiert eine staatliche Einrichtung, oder braucht es eine Privatschule? Braucht es einen Auslandsaufenthalt? Diese Fragen sind zentral. Und am Schluss geht es selbstverständlich auch ums Geld. Das ist aber immer erst der letzte Schritt.

**Um welche Beträge geht es in der Hochbegabten-Förderung?**

Das kann man nicht generell sagen, weil es so viele unterschiedliche Modelle gibt. Sehr teuer sind Studien an einer erstklassigen Universität in Amerika: Da geht es schnell einmal um 40000 bis 60000 Franken im Jahr. Ein ergänzendes Förderangebot an einer Musikfachhochschule kostet vielleicht 10000 bis 15000 Franken. In der Musik gibt es zudem technische Kosten. Wenn ein Kind ausgezeichnet Trompete spielt, braucht es ab einem bestimmten Alter ein ziemlich teures Instrument, sonst kann es sich nicht mehr weiterentwickeln – auf einem schlechten Instrument kann man kein Talent fördern. Ähnlich ist es auch im Sport; ein talentierter junger Langläufer sollte vielleicht einmal ein Jahr nach Norwegen zum Training.

**Kommt es häufig vor, dass Hochbegabte von Eltern abstammen, die selber alles andere als hoch begabt sind und in einfacheren Verhältnissen leben?**

Das ist sogar der Normalfall. Wobei man fairerweise sagen muss, dass Eltern, die selber hoch begabt sind, eher über eigene Möglich-

keiten verfügen, die Begabung ihrer Kinder zu fördern. Die kommen gar nicht erst zu unserer Stiftung. Zu uns kommen eher Eltern, die intuitiv gemerkt haben, dass ihr Kind eine besondere Begabung hat, die aber nicht wissen, wie sie damit umgehen sollen. Wir haben auch eine klare Häufung von Jugendlichen aus Migrationsfamilien. In der politischen Debatte wird ja immer über die Schwächeren aus diesem Milieu geredet. Das mag ja richtig sein, aber das Gegenteil stimmt eben auch: Es gibt sehr viele Familien mit Migrationshintergrund, die enorm begabte Kinder haben. Wenn man sich die Namen der von der Fritz-Gerber-Stiftung Unterstützten anschaut, dann tönen die meisten nicht sehr schweizerisch.

**Wie entsteht besondere Begabung? Liegt das in den Genen? Ist es Sozialisation? Ist es ganz einfach Zufall?**

Das ist eine Wissenschaft für sich. Natürlich gibt es die Komponente der Vererbung – Kinder berühmter Musiker, die auch wieder berühmte Musiker werden. Aber das ist nicht zwingend. Das Umfeld, in dem sich ein Kind bewegt, ist mindestens so entscheidend. Kinder aus Familien, in denen Neugier eine grosse Rolle spielt, haben sicher bessere Chancen als Kinder, die im Wesentlichen vor dem Fernseher sitzen. Es gibt auf jeden Fall sehr viele Faktoren, die bei einem Kind zur Begabung führen.

**Welche Art von Leuten betreuen die Familien und ihre hoch begabten Kinder?**

Am einfachsten ist es im Sport. Dort gibt es ausgebildete Trainer und messbare Kriterien. Wenn ein Neunjähriger 100 Meter Crawl unter einer bestimmten Zeit schwimmen kann, dann ist die Wahrscheinlichkeit gross, dass er einmal weiterkommt. Bei den künstlerischen Hochbegabungen ist es viel schwieriger, denn dort sind es weniger objektive Kriterien. Aber auch in diesem Bereich sind genügend Fachleute vorhanden, die zum Beispiel die Tanzbegabung eines sechsjährigen Mädchens richtig einschätzen können. Am schwierigsten ist es bei den rein intellektuellen Begabungen. Da verfügt man zwar ebenfalls über sehr differenzierte Tests, aber es bleibt schwierig, Hochbegabung rechtzeitig zu erkennen.

**In welchen Alterskategorien setzen Sie mit Ihrer Förderung ein – und wann ist Schluss?**

Als wir unsere Stiftung gründeten, gingen wir davon aus, dass wir Kinder ab zehn Jahren unterstützen. Mittlerweile wissen wir, dass das eigentlich schon zu spät ist. In vielen Bereichen zeigt sich eine Hochbegabung sehr viel früher, oft schon bereits mit drei bis fünf Jahren. Wenn ein fünfjähriges Kind selber eine Fremdsprache lernt – das gibt es! – und dann anfängt, fremdsprachige Bücher zu lesen, dann ist das ein ziemlich klares Signal. Andererseits: Eine Hochbegabung, die mit sechs Jahren sichtbar wird, kann sich mit zwölf wieder verloren haben. Das heisst: Begabtenförderung kann man auch im privaten Bereich nur als à-fonds-perdu-Förderung betreiben. Niemand kann garantieren, dass daraus tatsächlich eine grosse Karriere entsteht. Die Fälle, die wir in den letzten zwölf

Jahren hatten, wie Teo Gheorghiu oder Dario Cologna, das sind eher die Ausnahmen.

**In welchem Alter hört die Förderung auf? Mit dem Dokortitel?**

Im Grunde genommen hört sie gar nie auf. So wie wir sie aber betreiben, hört es irgendwann zwischen 22 und 25 auf. Wir haben uns in der Stiftung bewusst die Altersgrenze von 25 Jahren gesetzt.

**Wie lässt sich der Erfolg der Förderung messen, etwa im Sinne einer Qualitätskontrolle?**

Das ist entscheidend. Wir verlangen von den jungen Menschen, die wir unterstützen, für jedes Halbjahr einen Bericht über das, was sie machen und was sie erreicht haben. Das braucht es in dieser Häufigkeit, weil sich die Situation sehr rasch ändern kann. Im Sport zum Beispiel gibt es Menschen, die mit Zwölf eine grosse Begabung vermuten lassen. Dann kommen sie ins Wachstum, und am Schluss sind die Begabung oder das Interesse nicht mehr da. Das ist dann eben so. Damit muss man bei der Begabtenförderung rechnen.

**Bleiben Sie mit den Geförderten auch im Kontakt, wenn sie älter und womöglich erfolgreich geworden sind?**

Wenn junge Leute erfolgreich sind und realisieren, was ihnen die Stiftung ermöglicht hat, dann ist die Bereitschaft, die Freude mit uns zu teilen, gross. Da erleben wir sehr schöne Dinge – bis zum Angebot, sie würden gelegentlich auch gerne mal etwas zurückzahlen. Wenn der Weg negativ verläuft, wenn sich die Träume nicht erfüllen, dann habe ich grosses Verständnis dafür, dass sie uns das nicht unbedingt mitteilen wollen.

**Wie ist die Idee entstanden, eine solche Stiftung ins Leben zu rufen?**

Als Fritz Gerber vor seinem 70. Geburtstag stand, wollte er seine persönliche Dankbarkeit für eine besonders geglückte Karriere ausdrücken. Wir haben das miteinander diskutiert und sind gemeinsam auf die Idee gekommen, junge Menschen so zu fördern, dass sie ebenfalls die Chance für eine tolle Karriere erhalten. Damals konnten wir die Situation begabter junger Menschen in diesem Land noch nicht richtig einschätzen. Wir dachten, das seien wohl eher Ausnahmen, die von der öffentlichen Hand aus irgendwelchen Gründen nicht unterstützt werden.

**Wie hat sich die Tätigkeit der Stiftung im Laufe der Zeit verändert?**

Es gab einige Aspekte, deren Bedeutung wir erst im Laufe der Zeit erkannten: die Wichtigkeit der Beratung etwa oder die Notwendigkeit der Vernetzung, um möglichst viele Bedürfnisse eines Begabten abdecken zu können. Unterschätzt haben wir auch die Sogwirkung: Wenn man einen Eiskunstläufer unterstützt, spricht sich das herum, und dann kommen andere Eiskunstläufer und bitten ebenfalls um Unterstützung. Das ist ein Problem für eine Stiftung, die ihre Mittel in verschiedenen Bereichen der Begabtenförderung einsetzen

will. Im Bereich Musik erleben wir ein besonderes Phänomen. An unseren Konservatorien gibt es sehr viele Schülerinnen und Schüler aus dem Ausland, häufig aus ärmeren Ländern. Die sind oft enorm begabt und wären auf finanzielle Unterstützung stark angewiesen. Wir mussten darum sogar schon einen Numerus Clausus für Pianisten aus einem bestimmten Land einführen.

**Wie gestaltet sich die Förderung konkret? Verteilt man die Erträge aus dem Stiftungsvermögen?**

Wir haben ein Stiftungsvermögen von über 40 Millionen Franken und wollen eine bis anderthalb Millionen Franken Förderungsgelder im Jahr ausschütten. Dabei vergeben wir im Durchschnitt gut 10 000 bis 15 000 Franken pro Förderfall; es gibt also etwa 120 Fälle pro Jahr, die wir finanziell unterstützen können. Der zeitliche Aufwand für die sorgfältigen Abklärungen ist so gross, dass wir gar nicht viel mehr Fälle berücksichtigen könnten – selbst wenn wir noch mehr Geld zur Verfügung hätten.

**Tritt Fritz Gerber selber in Kontakt mit den Geförderten, oder hält er sich eher raus?**

Fritz Gerber kommt gelegentlich in die Geschäftsstelle, um einem solchen Gespräch zuzuhören. Das interessiert ihn wie auch die anderen Mitglieder des Stiftungsrates. Auf der anderen Seite muss man sich auch die Situation einer solchen Familie vorstellen. Die kommen mit ihrem Jungen in die Geschäftsstelle und müssen ihr Leben offenlegen. Wenn da noch viele fremde Personen herumgeistern, wirkt das eher erdrückend. Also geschieht das nur ausnahmsweise. Aber selbstverständlich werden in den Sitzungen des Stiftungsrates die einzelnen Gesuche detailliert vorgestellt. Und dann haben wir jedes Jahr eine grosse Zahl oft sehr rührender Dankesbriefe, die Herr und Frau Gerber natürlich sehr gerne lesen.

**Was ist Ihre Aufgabe als Präsident der Stiftung?**

Ich Sorge dafür, dass unsere Fördermittel gezielt eingesetzt werden. Das ist das Hauptziel. Das kann ich aber nur machen, weil wir hier eine hervorragende Geschäftsstelle haben mit Frau Stéphanie Ramel, die die Abklärungen in den einzelnen Fällen macht. Auch ich sehe gelegentlich junge Leute, die unsere Unterstützung wollen, aber es wäre mir nicht möglich, mit allen Gesuchstellern selber zu sprechen. Wichtig ist, dass man die Stiftung so führt, dass es den Grundsätzen des Stifters entspricht.

**Sie sind Zürcher Kantonsrat. Inwiefern besetzen Sie dieses Thema in der Politik?**

Ich bin schergewichtig in der Sozialpolitik tätig, war 20 Jahre in der Stadtzürcher Sozialbehörde und habe mich dort eher mit den Schwächeren der Gesellschaft beschäftigt. Genau das hat mich aber dazu motiviert, mich auch mit der Begabtenförderung auseinanderzusetzen. Ich habe erlebt, wie wichtig die Förderung von Schwächeren ist – und wie gross die Gefahr, darüber die Begabten zu vergessen. Natürlich versuche ich in der konkreten politischen

Arbeit im Kantonsrat immer wieder, mich für die Begabtenförderung einzusetzen.

**Auf welche Reaktionen stossen Sie dort?**

Wir Politiker haben ja die Gewohnheit, vieles theoretisch zu betrachten. Wenn mich jemand zur Stipendienpolitik des Kantons Zürich befragt, sehe ich meine Aufgabe darin, mit konkreten Beispielen zu zeigen, wie extrem sich solche politischen Grundsatzentscheidungen auf konkrete Biografien von Menschen auswirken. Da erlebe ich dann durchaus positive Reaktionen; man hört mir zu und kann auch zugeben, dass man dieses oder jenes nicht bedacht habe.

**Gibt es Studien zu dem Thema?**

Was man vermehrt tun müsste: Die Begabtenförderung über einen längeren Zeitpunkt wissenschaftlich begleiten. Da gibt es erheblichen Nachholbedarf. Im universitären Bereich – den wir mit unserer Stiftung ja nicht abdecken – gibt es solche Langzeitstudien. Aber über die Auswirkungen der privaten Begabtenförderung über 10, 20, 30 Jahre hinweg gibt es noch kaum etwas. <

–

**Fritz-Gerber-Stiftung**

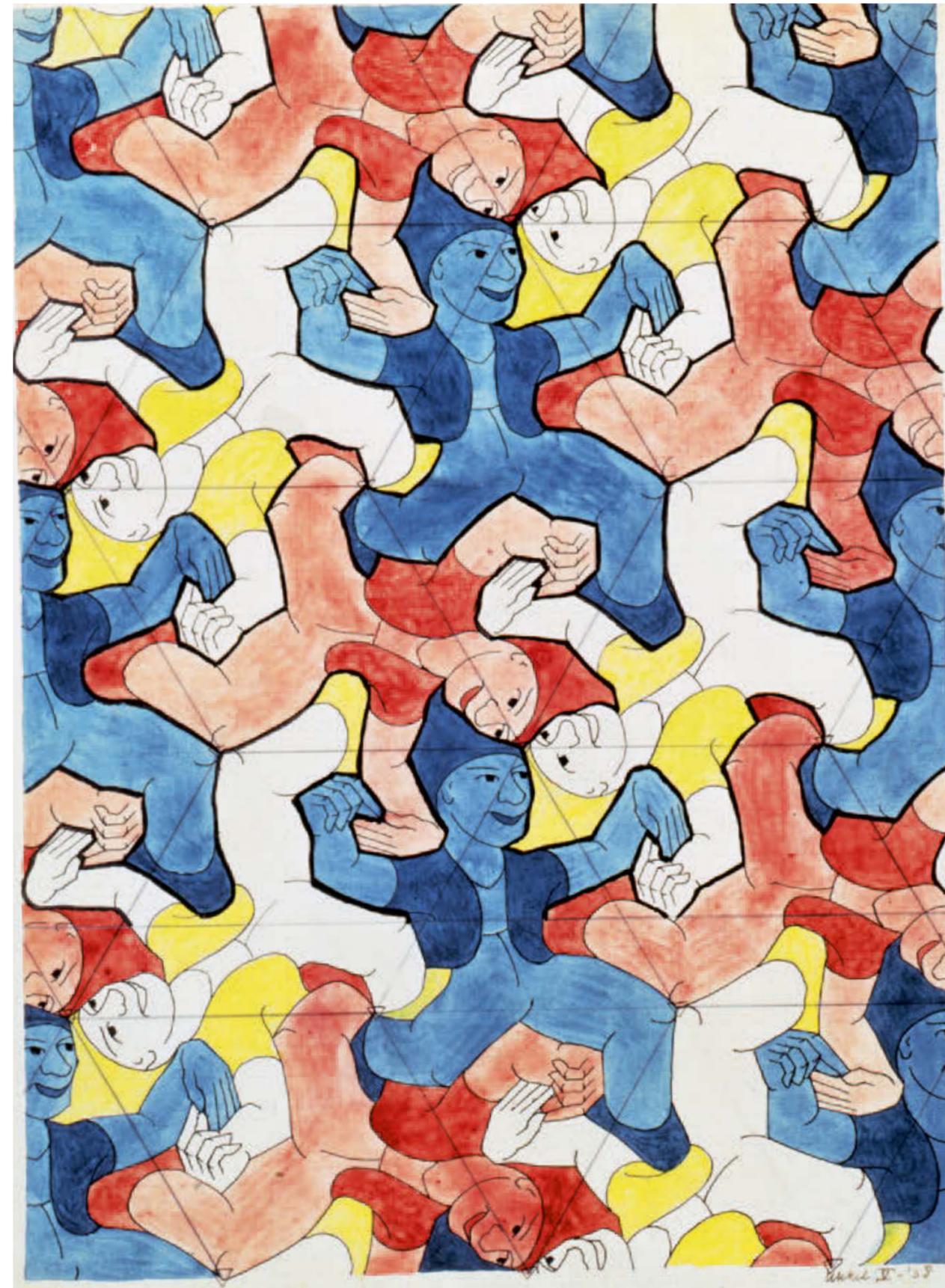
Die Fritz-Gerber-Stiftung ist seit 1999 tätig. Zu seinem 70. Geburtstag wollte der Unternehmer, der den Pharmakonzern Roche und die Zürich Versicherung geleitet hatte – lange Jahre sogar beide zugleich –, ein Zeichen setzen. Er, der es selber dank seiner aussergewöhnlichen Intelligenz und Schaffenskraft vom Schreinermeister-Sohn in Huttwil im Emmental zu einem der weltweit erfolgreichsten Unternehmensführer gebracht hatte, wollte nun besonders Begabten aus den nachfolgenden Generationen eine eigene, erfolgreiche Karriere ermöglichen. Seine Stiftung setzt dort ein, wo staatliche Fördermittel nicht zur Verfügung stehen; die Förderung bezieht sich auf den Einzelfall (nur ganz selten erhalten auch einmal Institutionen einen Beitrag), sie betrifft musische, sportliche, schulische und handwerkliche Begabungen.

Das Vermögen der Fritz-Gerber-Stiftung ist mittlerweile auf über 40 Millionen Franken angewachsen – nicht zuletzt dank der umsichtigen Verwaltung durch die InCentive Asset Management AG des Stiftungsratsmitglieds René Braginsky. Seit dem Bestehen wurden aus den Erträgen mehr als 15 Millionen Franken an über 1300 Begabte ausgeschüttet, im Durchschnitt rund 11 600 Franken pro Gesuch.

–

**Urs Lauffer**

Der 53-jährige Urs Lauffer ist als Mitinhaber der «Lauffer & Frischknecht» seit über 30 Jahren als Unternehmensberater für grosse Schweizer Unternehmen tätig. Daneben wirkt er in zahlreichen Verwaltungsräten mit, so als Präsident der RAHN AG und der Wirz Partner Holding, als Vizepräsident der Walter Frey Holding sowie als Verwaltungsrat der F. Hoffmann-La Roche, der InCentive Holding von René Braginsky und der Maerki Baumann Holding der Familie Syz-Abegg. Umfassend ist das soziale und politische Wirken von Urs Lauffer. Von 1987–2002 war er Zürcher Gemeinderat, seither ist er Kantonsrat. Neben der Fritz-Gerber-Stiftung präsidiert er auch die Paradies-Stiftung für soziale Innovation und die Hans Konrad Rahn-Stiftung, ist Vizepräsident der Stiftung Perspektiven der Swiss Life und geschäftsführender Stiftungsrat der Humer-Stiftung für akademische Nachwuchskräfte.



Symmetry Drawing E21 von M. C. Escher, Mai 1938.



Reptiles von M. C. Escher, März 1943.

## M. C. ESCHER

Der Künstler und Grafiker Maurits Cornelis Escher wurde 1898 im niederländischen Leeuwarden geboren. Berühmt wurde er mit seinen optischen Täuschungen und der Darstellung von perspektivischen Unmöglichkeiten. Mit seinen Holzschnitten, Holzstichen und Lithografien erreichte er nahezu technische Perfektion. Escher lebte lange in der Nähe von Rom und – nach der Heirat mit der Schweizer Industriellentochter Jetta Umiker – in Château-d'Ex im Kanton Waadt. Er starb 1972 im niederländischen Hilversum.

## Hochbegabt und minderleistend – wie passt das zusammen?

Immer mehr begabte Kinder und Jugendliche fallen durch Schul- und Entwicklungsprobleme auf. Eine zentrale Rolle spielt die Unterforderung im Unterricht. Hochbegabte Minderleister erleben sich als weniger motiviert und interessiert, sie schätzen ihre Fähigkeiten tiefer ein und fühlen sich häufiger unterlegen und unzufrieden. Hirnforscher sind der Ursache der negativen Emotionen auf der Spur.

Von Dominik Gyseler

Himmel und Hölle. Die beiden Welten von Georg hätten unterschiedlicher nicht sein können. In der Schule hing er lustlos rum, ein Einzelgänger, abgestumpft vom Unterrichtsalltag, gelangweilt von den Inhalten. Als er wegen ungenügender Leistungen in Latein und Mathematik sitzenblieb, war er 18 Jahre alt. Kurze Zeit später ging er ohne Abschluss von der Schule. Dabei hätte Georg gute Voraussetzungen gehabt. Zuhause tauchte er stundenlang in die Werke von Dostojewski, Nietzsche, Hofmannsthal und Baudelaire ein. Er liebte und schrieb Gedichte. Seine Intelligenz ist zwar nie gemessen worden, doch niemanden hätte es überrascht, wäre sie als überdurchschnittlich eingestuft worden.

Georg ist kein Einzelfall. «Das Bewusstsein, dass auch hoch begabte Kinder und Jugendliche Schul- und Entwicklungsprobleme zeigen können, hat bei Kinderärzten, Psychologen und Pädagogen zugenommen», sagt Caroline Benz, Leiterin der entwicklungspsychiatrischen Poliklinik des Zürcher Kinderspitals. Dabei reiche das Spektrum von Minderleistungen, Desinteresse am Unterricht und Schulverweigerung über Verhaltensprobleme wie Hyperaktivität, Konzentrationsprobleme oder Aggressivität bis hin zu psychosomatischen Beschwerden wie Kopf- oder Bauchschmerzen.

Dass dies nicht zufällige Beobachtungen sind, zeigen jüngste Forschungsbefunde. Wie viele das schulische Schicksal von Georg teilen, ist abhängig davon, ab wann bei Hochbegabten von schulischen Minderleistungen die Rede ist. Einig ist man sich in der Grundformel, wonach die schulischen Leistungen nicht dem entsprechen, was aufgrund der Intelligenz zu erwarten wäre. Definiert man nun hoch begabte Minderleister als Schülerinnen und Schüler mit einer überdurchschnittlichen Intelligenz (IQ von 130 und mehr), aber höchstens durchschnittlichen Schulleistungen (50 Prozent des Jahrgangs sind besser), dann betrifft dies rund eines von acht hoch begabten Kindern. Auf der Primarstufe in der Stadt Zürich muss auf dieser Basis mit ungefähr 50 hochbegabten Minderleistern gerechnet werden. Zum Vergleich: Dies entspricht in etwa der Häufigkeit des frühkindlichen Autismus. Nicht das zu leisten, was man könnte, muss nicht notwendigerweise problematisch sein. So schreiben manche Jugendliche lieber durchschnittliche Noten,

als dass sie Gefahr laufen, als Streber abgestempelt zu werden. Umgekehrt können schulische Probleme die ganze Persönlichkeitsentwicklung beeinträchtigen: «Es wirkt sich erschwerend aus, wenn das Kind sein Wohlbefinden und Selbstwertgefühl vor allem aus Leistung und Erfolg und weniger aus Geborgenheit und Beziehungen in der Familie und im Freundeskreis bezieht», sagt Caroline Benz. Ein Problem besteht dann, wenn ein emotionaler Leidensdruck da ist. Vereinfacht kann man bei hoch begabten Minderleistern die Frage stellen: Können sie nicht oder wollen sie nicht?

### Überfordert mit Unterforderung

Verglichen mit Hochbegabten, die in der Schule erfolgreich sind, erleben sich hoch begabte Minderleister als weniger motiviert und interessiert, sie schätzen ihre Fähigkeiten tiefer ein und fühlen sich häufiger unterlegen und unzufrieden. Diese Eigenschaften sind zugleich Ursache und Folge der Schulprobleme: Wer an seinen Fähigkeiten zweifelt, leistet weniger; wer weniger leistet, verliert den Glauben an seine Fähigkeiten. Zusätzlich angetrieben wird diese Negativspirale durch verschiedene äussere Umstände wie mangelnde intellektuelle Anregungen im Elternhaus, problematische Beziehungen zur Lehrperson oder die fehlende Herausforderung im Unterricht.

Die Besonderheit bei hoch begabten Minderleistern besteht darin, dass deren Probleme häufig nicht trotz, sondern gerade wegen der Hochbegabung entstehen. Eine zentrale Rolle spielt dabei die Unterforderung im schulischen Unterricht. Nicht jeder Schüler, der lustlos in der Schulbank hängt, hat freilich das Potenzial zum Genie: «Langeweile ist manchmal vielmehr ein Zeichen für schlechten Unterricht als für eine hohe Intelligenz», sagt Caroline Benz, die gleichzeitig aber auch betont: «Eine Unterforderung ist nicht automatisch ein Problem.» Während die einen Hochbegabten zum Teil erhebliche Schulprobleme haben, können andere Hochbegabte gut mit der Unterforderung umgehen. Vermutet wird, dass die beiden Gruppen die Unterforderung emotional unterschiedlich verarbeiten. Das Problem: Das sind Prozesse, die zum Teil sogar unbe-

wusst ablaufen und deshalb mit Beobachtungen oder Befragungen kaum zu erfassen sind. Die Lösung: ein Blick ins Gehirn.

Aljoscha Neubauer von der Universität Graz befasst sich seit vielen Jahren mit dem Gehirn hoch begabter Menschen. Sein zentraler Befund: Hochbegabte aktivieren beim Problemlösen insgesamt nicht wie erwartet mehr, sondern weniger Nervenzellen. Diese so genannte «neuronale Effizienz» zeigt sich schon früh: «Im Stirnhirn kann dies schon ab einem Alter von 10 bis 14 Jahren beobachtet werden.» In hinteren Hirnregionen hingegen, in denen das erworbene Faktenwissen abgespeichert ist, zeigen kluge Köpfe eine höhere Aktivität als andere. Hochbegabte scheinen viele Lösungswege einfach zu «sehen», sie sind ihnen klar – in etwa so, wie die meisten Jugendlichen und Erwachsenen einfach wissen, dass  $7 \times 9 = 63$  ergibt, während Schulkinder das erst lernen müssen.

### «Unangenehm! Gefährlich! Aufgepasst!»

Übung macht dabei den Meister. «Wenn Synapsen häufig aktiviert werden, schlägt sich das früher oder später auf die Hirnstruktur nieder», sagt Neubauer, umgekehrt gelte dies aber eben auch: «Werden neuronale Verbindungen nicht aktiviert, können sie sich wieder zurückbilden, getreu dem Motto: use it or lose it.» Bei hoch begabten Minderleistern könnte es nun sein, dass negative Emotionen diese neuronale Effizienz überlagern. Derzeit wird diese These in einer Studie der Hochschule für Heilpädagogik in Zürich überprüft.

Besonders im Visier der Forschung ist die Amygdala. Dieser Kern im Emotionszentrum des Gehirns hat die Aufgabe, die Umgebung innert Millisekunden nach einem ganz einfachen Muster emotional einzufärben: angenehm oder unangenehm? Gefährlich oder ungefährlich? Bedeutsam oder nicht bedeutsam? Dabei ist die Amygdala vor allem bei negativen Emotionen wie Frustration oder Ärger aktiviert. Nun laufen diese Prozesse nicht bewusst ab. Mit Verfahren wie der funktionellen Magnetresonanztomographie (fMRT) kann jetzt aber gemessen werden, ob die Amygdala bei Hochbegabten mit Schulproblemen tatsächlich höher aktiviert ist.

Falls dies zutrifft, bedeutet das im Fall einer schulischen Unterforderung, dass das Gehirn mit negativen Emotionen verbundene Körperzustände wie Schwitzen, Spannung oder die Atmung stärker wahrnimmt. Die Amygdala signalisiert dann: «Unangenehm! Gefährlich! Aufgepasst!» Mit anderen Worten: Stress. Für Hochbegabte mit Schulproblemen, so die Vermutung, ist eine Unterforderung also belastender als für Hochbegabte, die in der Schule reüssieren. Sie reagieren rein physiologisch stärker darauf. Allerdings ist ihnen dies nicht bewusst: Sie haben Stress, ohne Stress zu erleben. Erstreckt sich die Unterforderung über mehrere Monate und länger, gelangen sie in einen belastenden Zustand, den die Lehrpersonen, Eltern oder Schulpsychologen manchmal als «Leidensdruck» bezeichnen.

Eine Möglichkeit zur erhöhten Wahrnehmung solcher Emotionen bieten verschiedene Übungen zur Steigerung der Achtsamkeit. Ziel ist es, seine Empfindungen intensiv, aber wertfrei

wahrnehmen zu können: Wie fühlt sich mein Körper an, wenn ich schon wieder Aufgaben lösen muss, die ich schon lange kann? Wie schnell schlägt mein Puls? Sind meine Hände feucht? Wie sitze ich? Wie ist meine Atmung – flach, hektisch, gleichmässig?

Je eher dieser Leidensdruck erkannt wird, desto besser. «Wenn die Hirnforschung herausfindet, wie dieser Leidensdruck entsteht, dann wäre dies eine grosse Hilfe für die Beratung», meint Caroline Benz und erklärt: «Kinder, die Probleme früh wahrnehmen und ausdrücken können, haben grössere Chancen, dass ihre Bedürfnisse von der Umwelt erkannt und befriedigt werden.»

Die Schule hat dabei zwei Hauptaufgaben. Erstens sollte eine Unterforderung so gut wie möglich verhindert werden – indem beispielsweise die Unterrichtsinhalte so aufbereitet werden, dass sie an das Vorwissen der Schülerinnen und Schüler anknüpfen und von ihnen als bedeutend empfunden werden. Nun wird es jedoch bei Hochbegabten mit hoher Wahrscheinlichkeit immer wieder zu Situationen der Unterforderung kommen, weshalb ihnen, zweitens, ein angemessener Umgang damit gelehrt werden sollte. Dies kann neben Übungen zur Achtsamkeit auch das Erlernen einer Strategie beinhalten, um im Moment allzu negative und belastende Gedanken zu vermindern. Ziel dieser Massnahmen ist es nicht, die Leistung zu steigern, sondern die hochbegabten Minderleister in die Lage zu versetzen, zu erkennen, was ihnen wichtig ist.

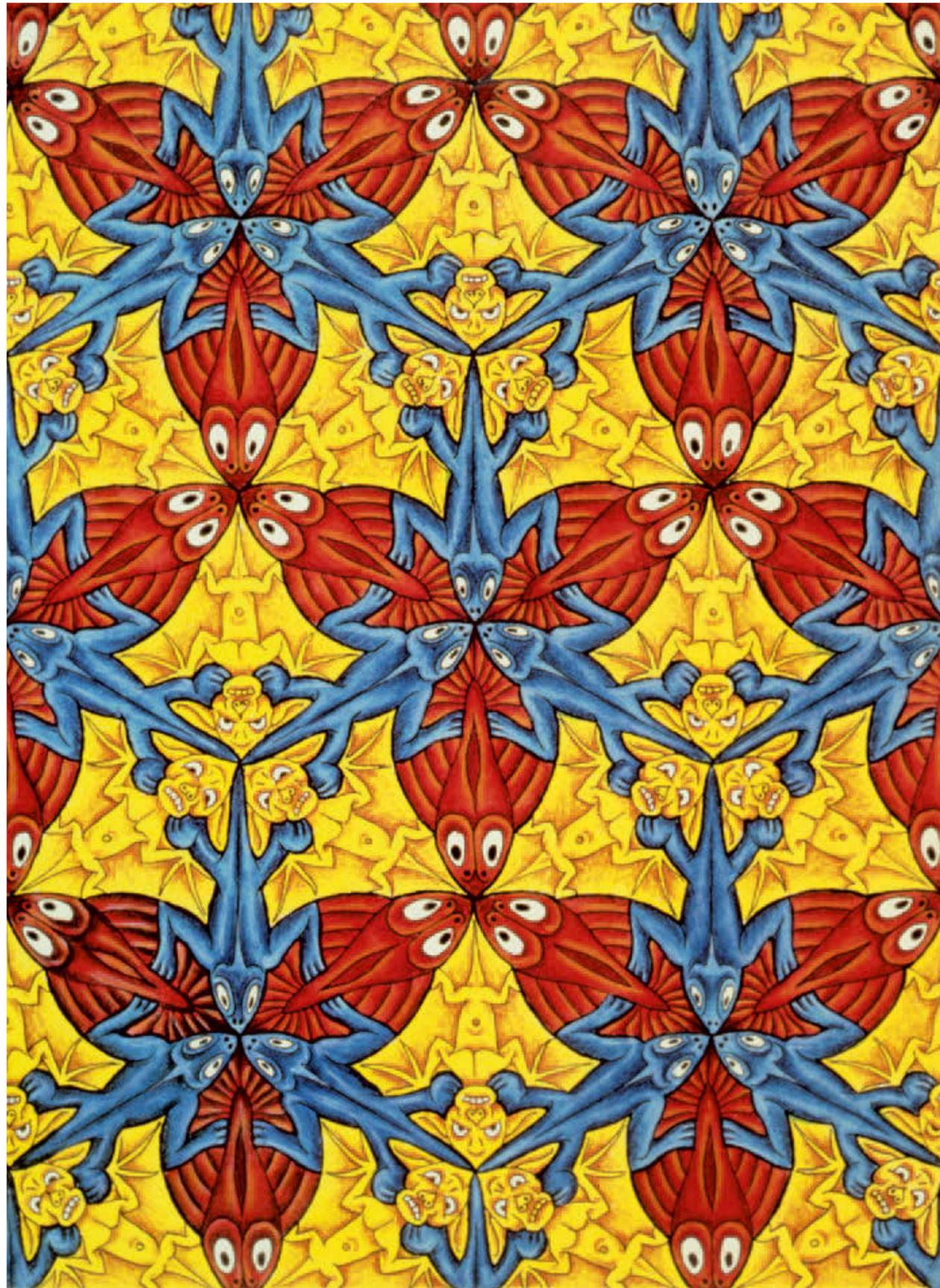
### Entfaltung in der Lyrik

Georg absolvierte die Ausbildung zum Apotheker, konnte aber auch im Berufsleben nie richtig Fuss fassen. Seine sozialen Probleme trugen wesentlich dazu bei: So weiss eine Anekdote zu berichten, dass er einmal an einem einzigen Morgen sechs Hemden durchschwitzte, weil ihm der Kontakt mit den Kunden so stark zusetzte.

In seinen Gedichten jedoch, in denen er sein Leiden in und an der Welt, letztlich sein Scheitern, in Worte fasste, vermochte er seiner Begabung in wunderbarer Weise Ausdruck zu verschaffen. So sehr, dass ein anderer Grosser seines Fachs, Albert Einstein, später bemerkte, dass «keiner in Österreich schönere Verse schrieb als Georg Trakl». <

*Dominik Gyseler ist Dozent an der Hochschule für Heilpädagogik in Zürich. In der Forschung beschäftigt er sich mit neurowissenschaftlichen Befunden zu Phänomenen wie Hochbegabung, Autismus, Aggression oder ADHS. Die Erkenntnisse versucht er in Beziehung zu pädagogisch-therapeutischen Massnahmen zu stellen – so etwa im Zertifikatslehrgang (CAS) «Neurowissenschaften und Heilpädagogik».*





## Hochbegabung, kindgerecht gefördert

«Hochbegabt? Das habe ich befürchtet!» In diesem Ausruf einer Mutter nach der Entwicklungsabklärung spiegelt sich die gängige Meinung, dass Hochbegabung weniger eine Chance als vielmehr ein Risiko für die kindliche Entwicklung darstellt. In den letzten Jahren machen sich Eltern und Pädagogen immer früher Sorgen über eine mögliche intellektuelle Unterforderung und wünschen, dass eine hohe Begabung möglichst früh festgestellt wird, damit entsprechende Fördermassnahmen eingeleitet werden können. Was aber bedeutet die Förderung für das Kind?

Von Caroline Benz und Remo Largo

In jedem Alter reifen Fähigkeiten heran, die das Kind durch entsprechende Erfahrungen verinnerlicht. Es will sich entwickeln und lernen. Dabei ist es nicht nur aktiv, sondern auch selektiv, das heisst, es sucht sich die Erfahrungen, die seinem Entwicklungsstand entsprechen. Die Aufgabe der Erwachsenen besteht darin, dem Kind Lernerfahrungen zu ermöglichen, die seinem Entwicklungsstand im jeweiligen Kompetenzbereich angepasst sind. Angebote, die unter seinen Möglichkeiten liegen, enttäuschen das Kind, solche, die darüber hinausgehen, überfordern es und bleiben ungenutzt. Selbstbestimmte Erfahrungen wirken sich positiv auf das Selbstwertgefühl aus. Ein Vorschulkind, das sich für Zahlen und Buchstaben zu interessieren beginnt, soll auch die Möglichkeit haben, lesen und rechnen zu lernen. Das Schulkind soll seinen Neigungen und seinem Lerntempo entsprechend den Schulstoff bewältigen können. Fördern bedeutet, das Kind bestimmen zu lassen, in welchem Bereich und mit welcher Geschwindigkeit es Fortschritte machen will. Der Fördergedanke wird dann problematisch, wenn das Kind Wissen und Fähigkeiten erwerben soll, die eigentlich erst auf einer späteren Entwicklungsstufe vorgesehen sind, oder wenn er nicht auf die Entwicklungsbedürfnisse des Kindes abzielt, sondern auf zukünftige Leistungen ausgerichtet ist. Die Vorstellung, dass gezielte Förderung in der Kindheit zu ausserordentlichen Leistungen im Erwachsenenalter führt, hat sich in der Vergangenheit nicht bestätigt.

### Soll eine vermutete Hochbegabung abgeklärt werden?

Die Abklärung einer Hochbegabung sollte unserer Meinung nach nie Selbstzweck sein, sondern mit einer konkreten Fragestellung und anschliessenden Massnahmen einhergehen. Es nützt einem Kind nichts, mit dem Label «hochbegabt» durchs Leben zu gehen. Wenn ein Kind aber Schwierigkeiten in seinem Verhalten zeigt, die in Zusammenhang mit einer vermuteten Hochbegabung stehen, ist eine Abklärung angebracht.

Eine von Detlev Rost in den 80er-Jahren begonnene Langzeituntersuchung zeigt, dass die hoch begabten Kinder «im Schulsystem als gut integriert und schulisch erfolgreich sowie sozial un-

auffällig, psychisch besonders stabil und selbstbewusst charakterisiert werden» (Rost, 2009). Rost weist aber auch darauf hin, dass es unter den Hochbegabten eine besondere Gruppe gibt, die spezieller Hilfestellung bedarf. 15 Prozent der begabten Schüler bleiben mit ihren Leistungen deutlich unter den Erwartungen. Zu ähnlichen Schlüssen kommt die Schweizer Bildungsforscherin Margrit Stamm (2005), die in einer Längsschnittstudie 400 Kinder vom Schuleintritt an begleitet hat. Sie fand, dass eine hohe Begabung an sich nicht zwangsläufig zu auffälligem Verhalten und zu Schulschwierigkeiten führen muss. Sie bestätigt aber ebenfalls, dass ein Teil der Kinder mit hohen Begabungen im Verlaufe ihrer Entwicklung Schulschwierigkeiten zeigt.

Es stellt sich also die Frage: Unter welchen Lebens- und Lernbedingungen kann eine hohe Begabung zu Entwicklungs- und Verhaltensauffälligkeiten führen? Je nach pädiatrischer, psychologischer oder pädagogischer Sichtweise ergeben sich unterschiedliche Antworten. Wir orientieren uns im Umgang mit hoch begabten Kindern am Zürcher Fit-Konzept.

### Das Zürcher Fit-Konzept

Das Zürcher Fit-Konzept steht für eine Erziehungshaltung, die eine möglichst gute Übereinstimmung zwischen den Bedürfnissen und Eigenheiten eines Kindes und den Erwartungen und Anforderungen seiner Umwelt anstrebt. Dabei sind drei Bereiche wesentlich für sein Wohlbefinden und Selbstwertgefühl: Geborgenheit, Zuwendung und soziale Akzeptanz sowie Entwicklung und Leistung. Was verstehen wir unter den einzelnen Bereichen? *Geborgenheit* stellt sich beim Kind dann ein, wenn seine Bedürfnisse, insbesondere nach Nähe und Zuwendung, von seinen Bezugspersonen ausreichend befriedigt werden. *Zuwendung und soziale Akzeptanz* bezieht sich auf die Stellung des Kindes in der Familie und in der Gruppe der Gleichaltrigen. Das Kind will als Person angenommen sein und wünscht sich, dass seine Fähigkeiten und Leistungen von den Erwachsenen und Gleichaltrigen geschätzt werden. Der dritte Bereich betrifft *Entwicklung und Leistung*. Das Kind ist dann mit

sich selbst zufrieden und fühlt sich wohl, wenn es sich seiner Anlage gemäss entwickeln und Leistungen erbringen kann. Die Umwelt ermöglicht ihm, entsprechend seinen Fähigkeiten zu lernen und sich von seinen Interessen leiten zu lassen. Das heisst, das Kind ist im schulischen und ausser schulischen Alltag weder unter- noch überfordert.

Die Bedeutung der Komponenten Geborgenheit, Zuwendung und soziale Akzeptanz sowie die Entwicklung und Leistung verändern sich ständig im Laufe des Heranwachsenden. Geborgenheit spielt beim Säugling und Kleinkind eine besonders grosse Rolle; später werden individuelle Leistungen wichtiger, und in der Adoleszenz schliesslich ist der Jugendliche in hohem Masse auf die soziale Anerkennung der Gleichaltrigen angewiesen. Neben der entwicklungsabhängigen Bedeutung dieser drei Komponenten gibt es auch eine individuelle. Aus welchem der drei Bereiche ein Kind Wohlbefinden und Selbstwertgefühl bezieht, ist sehr unterschiedlich. Dem einen sind Geborgenheit, die Familie, das Zuhause und enge Freunde sehr wichtig, während Leistung und Erfolg eher nebensächlich sind. Ein anderes bezieht sein Wohlbefinden vor allem aus seiner Stellung in der Gruppe und aus der sozialen Anerkennung. Für ein drittes Kind sind Leistungen und Erfolg in Schule und Freizeit sehr wichtig. Der entscheidende Punkt für das Kind ist, wie sich die Umwelt auf seine Bedürfnisse einzustellen vermag.

Gelingt es in jedem der drei Bereiche, eine optimale Übereinstimmung zwischen den Bedürfnissen und Entwicklungseigenheiten des Kindes und seiner Umwelt herzustellen, entwickelt sich das Kind bestmöglich. Dabei wird sein Wohlbefinden vor allem durch die gegenwärtige Situation bestimmt. Sein Selbstwertgefühl hingegen hängt von den bisher gemachten Erfahrungen ab. Werden die individuellen Bedürfnisse eines Kindes nur ungenügend befriedigt, leiden sein Wohlbefinden und Selbstwertgefühl. Je nach individueller Disposition reagiert es darauf unterschiedlich: Das Kind zeigt Verhaltensauffälligkeiten wie Hyperaktivität, Konzentrationsprobleme oder wird aggressiv. Es leidet an psychosomatischen Symptomen wie Kopf- oder Bauchschmerzen, oder es reagiert mit Entwicklungsverzögerung und Leistungseinbussen, die sich als schulisches Desinteresse, Schulversagen bis hin zur Schulverweigerung äussern können. Die Verhaltensauffälligkeit an sich gibt uns keinen Hinweis auf die Ursache der kindlichen Störung. Sie ist lediglich Ausdruck dafür, dass ein Kind in seinem Wohlbefinden und Selbstwertgefühl beeinträchtigt ist. Es gilt also herauszufinden, wodurch die fehlende Übereinstimmung, der sogenannte Misfit, bedingt ist.

### Misfit im Bereich Leistung und Entwicklung

Allgemein wird davon ausgegangen, dass der Misfit bei hoch begabten Kindern im Leistungsbereich zu suchen ist. Dies trifft sicher für einen Teil der Kinder zu. Sie verfügen über ein hohes kognitives Potenzial und sind den Gleichaltrigen um Jahre voraus. Der vor schulische oder schulische Alltag dagegen stellt altersentsprechende,

für das hochbegabte Kind zu niedrige Anforderungen. Trotzdem wird vom Kind erwartet, dass es dem Unterricht aufmerksam und interessiert folgt und die anderen nicht stört. Es kommt zu einem Misfit zwischen den Lernangeboten der Umwelt und den Erwartungen des Kindes.

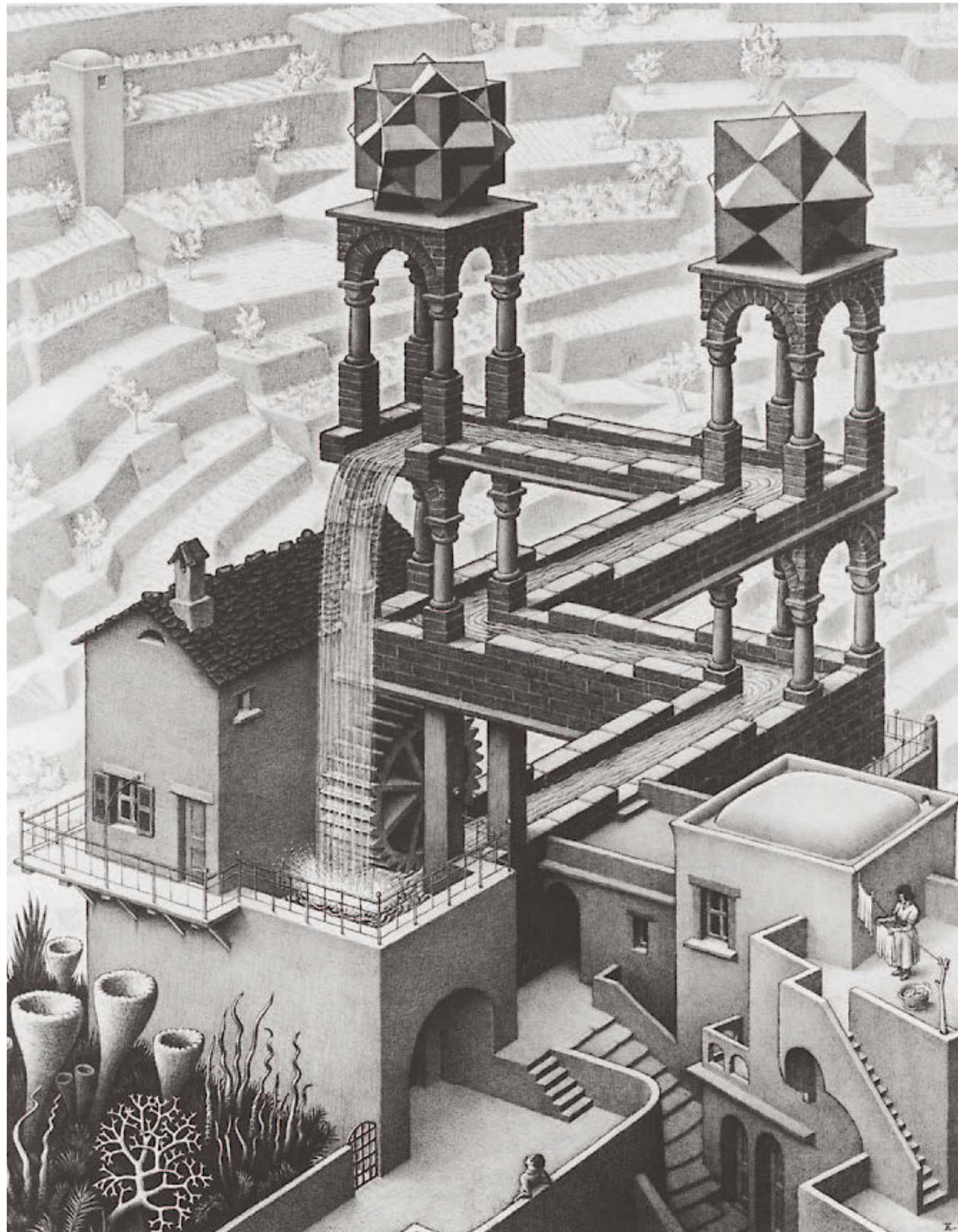
Um das Ausmass des Misfits abschätzen zu können, benötigen wir weitere Informationen. Wie weit fortgeschritten ist die Entwicklung des Kindes? Ist das Kind in allen Entwicklungsbereichen gleich fortgeschritten? Konnte es sich bisher entsprechend seinen Fähigkeiten und Neigungen und vor allem auch entsprechend seinem Lerntempo entwickeln? Wie schätzen Eltern und Lehrpersonen seine Fähigkeiten ein, und welche Erwartungen haben sie an das Kind und seine weitere Entwicklung? Die Antworten auf diese Fragen helfen uns, den Misfit besser zu verstehen und sinnvolle Fördermassnahmen einzuleiten. Diese beinhaltet ein breites Spektrum zwischen Akzeleration, womit das ein- oder mehrmalige Überspringen einer Klasse gemeint ist, und Enrichment, unter welchem verschiedene Formen von sachvertrieftem Unterricht verstanden werden. Überspringen (Akzeleration) eignet sich für besonders begabte, schulleistungsstarke Schüler, die in mehreren Leistungsfächern weit voraus sind und unter dieser Situation zu leiden beginnen. Eine gut durchdachte, umsichtig vorbereitete Akzeleration kann einen Misfit im Bereich Leistung und Entwicklung erstaunlich rasch beheben. Überspringen eignet sich aber nur für einen Teil der Kinder.

### Kinder mit Teilbegabungen

Dass Kinder gleichen Alters unterschiedlich weit entwickelt sind, ist Laien und Fachpersonen gleichermaßen vertraut. Dies trifft nicht nur auf die Körpergrösse, die Motorik oder die Sprache zu, sondern gilt grundsätzlich für jeden Bereich der Entwicklung (Largo, 1993). Gleichaltrige Kinder sind aber nicht nur untereinander verschieden. Jedes einzelne verfügt auch über sein eigenes individuelles Profil an Stärken und Schwächen. So kann bei einem Kind die Sprache weiter fortgeschritten sein als die Motorik, während ein anderes rechnerisch begabt ist und sich sprachlich nur mässig ausdrücken kann. Dies gilt genauso für hoch begabte Kinder, die oftmals kein einheitlich hohes Profil zeigen.

Wie sich das Kind im Alltag verhält, wird nun nicht nur durch die einzelnen Kompetenzen bestimmt, sondern ganz wesentlich durch deren Zusammenwirken. Klaffen die verschiedenen Entwicklungsbereiche allzu sehr auseinander, wird das Kind verunsichert. Es ist gleichermaßen unter- wie überfordert. Je nach geforderter Kompetenz liegen seine Leistungen und sein Verhalten über seinem chronologischen Alter, entsprechen diesem oder liegen darunter. Selbst Schulkindern ist es oft noch nicht möglich, diese diskrepanten Leistungen zu reflektieren und einzuordnen. Sie verstehen nicht, warum ihnen die einen Dinge so locker von der Hand gehen, während andere ihnen so viel mehr Mühe bereiten. Auch die Einschätzung der Umwelt ist oft zwiespältig und es kommt zu Bemerkungen wie: «Dieses Kind soll hoch begabt sein?» oder «Das





Waterfall von M.C. Escher, Oktober 1961.

solltest du doch wirklich besser können!» Ob sich schliesslich ein Misfit und eine Auffälligkeit beim Kind entwickeln, hängt nicht zuletzt mit den Erwartungen und dem Verhalten von Eltern und anderen Bezugspersonen zusammen. Kinder mit einem ausgeprägten Stärken- und Schwächenprofil brauchen sowohl eine Begabungsförderung, weil sie aus ihren Stärken ihr Selbstwertgefühl beziehen, als auch eine therapeutische Unterstützung ihrer Schwächen, um zu lernen damit umzugehen. Was sie aber vor allem brauchen, ist viel Verständnis für ihre eigene innere Zerrissenheit. Der Grad der Übereinstimmung zwischen den Bedürfnissen des Kindes und den Anforderungen der Umwelt wird das Wohlbefinden und die Entwicklung des Kindes bestimmen.

### Misfit im Bereich der Geborgenheit

Geborgenheit erlebt das Kind dann, wenn seine körperlichen Bedürfnisse ausreichend befriedigt werden und vertraute Personen ihm ein Gefühl von Nähe geben. Dieses Bedürfnis ist in jedem Alter und von Kind zu Kind unterschiedlich gross. Säuglinge und Kleinkinder brauchen jederzeit die Nähe und oft auch den Körperkontakt zu vertrauten Erwachsenen. Mit etwa vier bis fünf Jahren wird vom Kind erwartet, dass es nun auch mit fremden Personen wie Kindergärtnerinnen und Lehrpersonen Beziehungen eingehen kann, von seinen engen Bezugspersonen unabhängiger wird und sein körperliches Bedürfnis nach Nähe auch aufschieben kann. Wird es im Kindergarten vielleicht noch gebilligt, dass ein Kind die Hand der Lehrperson sucht oder auf ihrem Schoss sitzen möchte, ist das im Schulalltag meist undenkbar.

Vertraute Beziehungen zu Lehrpersonen und anderen ausserfamiliären Bezugspersonen sind aber nicht nur für das Wohlbefinden der Kinder wichtig, sondern auch für ihre Lernbereitschaft. Die Bindung zwischen dem Kind und der Lehrperson ist sozusagen die Grundlage für den Lernerfolg (Largo und Beglinger, 2009). Lässt sich eine Lehrperson beziehungsmässig nicht auf das Kind ein, reagiert es mit Enttäuschung und verweigert unter Umständen Leistung und Gehorsam. Tragfähige Beziehungen brauchen Zeit und Beständigkeit. Es gibt Kinder, die leicht Kontakt mit einer ihnen noch unbekannt Person aufnehmen, andere wollen mehrmals und über längere Zeit hinweg bestätigt bekommen, dass der Erwachsene zuverlässig ihre Bedürfnisse erfüllen kann. Zu viele Lehrpersonen, ungenügende Intensität und fehlende Kontinuität im Unterricht können das Entstehen von Beziehungen beeinträchtigen.

Unterschiede im Entwicklungsprofil lassen sich nicht nur im Bereiche der kognitiven Kompetenzen beobachten. Wir finden sie auch bezüglich der Geborgenheitsansprüche. Betrachten wir die individuellen Entwicklungsprofile von hoch begabten Kindern, begegnen uns immer wieder solche, deren Bedürfnisse nach Geborgenheit und Zuwendung nicht altersgerecht sind, sondern einem deutlich jüngeren Kind entsprechen. Damit sie sich wohl fühlen, sind sie auf die Nähe und nicht selten auf Körperkontakt einer vertrauten Person angewiesen. Familiäre Umgebung und regelmässi-

ge, voraussehbare Tagesabläufe sind unabdinglich. Andererseits sind ihre kognitiven Kompetenzen in vielen Bereichen deutlich fortgeschritten. Wie soll nun zum Beispiel ein fünfeinhalbjähriges Kind beschult werden, das über die sprachlichen Fähigkeiten eines 10- bis 13-Jährigen verfügt und die emotionalen Bedürfnisse eines 4-Jährigen hat? Bei einer vorzeitigen Einschulung besteht die Gefahr eines Misfits aufgrund der hohen Bedürfnisse nach Geborgenheit und der damit verbundenen Ansprüche an Lehrpersonen und Umfeld. Wir müssen uns also auch hinsichtlich der Geborgenheitsansprüche eines Kindes differenzierte Fragen stellen. Wie gross sind seine Bedürfnisse nach Nähe und Geborgenheit? Wie weit sind seine Bezugspersonen und die Gleichaltrigen bereit, auf diese Bedürfnisse einzugehen? Welche Erfahrungen hat es bisher bezüglich seiner Bedürfnisse und deren Erfüllung gemacht?

### Misfit im Bereich der sozialen Akzeptanz

Eine der grossen Entwicklungsaufgaben der Schulzeit ist es, einen Platz in der Gruppe zu finden und von den Gleichaltrigen akzeptiert zu werden. Diese Akzeptanz wird natürlich auch vom Verhalten des Kindes abhängig gemacht. Spürt es, was andere – Erwachsene und Gleichaltrige – von ihm erwarten, und kann es die sozialen Regeln der Lebensgemeinschaft erfüllen? Entsprechend den kognitiven Kompetenzen gehen wir auch beim Sozialverhalten davon aus, dass es aus verschiedenen Teilbereichen zusammengesetzt ist (Largo und Benz, 2008). Wir unterscheiden die nonverbale Kommunikation, die soziale Kognition und das soziale Lernen.

Die *nonverbale Kommunikation* ermöglicht uns, mit sozialen Signalen wie Blickverhalten, Mimik und Gestik die eigene Befindlichkeit mitzuteilen und die unseres Gegenübers wahrzunehmen. Forschungsergebnisse weisen darauf hin, dass sich die Fähigkeit, Gesichtsausdrücke richtig zu deuten, bei Kindern mit dem Alter zwar kontinuierlich verbessert, dass aber in jedem Alter grosse interindividuelle Unterschiede bestehen (Nowicki und Duke, 1994). Menschen kommunizieren mit einer Vielzahl sozialer Signale. Jedes hat seine eigene Bedeutung, weist einen bestimmten Entwicklungsverlauf auf und ist unter Menschen unterschiedlich ausgeprägt.

Eine weitere Voraussetzung für unser komplexes Sozialverhalten ist die *soziale Kognition*. Sie ermöglicht uns einerseits, unsere Gefühle und Gedanken bewusst zu reflektieren und andererseits, uns in andere Menschen einzufühlen und deren Verhalten und Motivation nachzuvollziehen. Mit etwa vier Jahren vermag sich das Kind erstmals vorzustellen, dass eine Person andere Gefühle, Motivationen und Gedanken haben kann als es selbst. Im Schulalter versteht das Kind, dass den Personen unterschiedliche Informationen zugänglich sind und daraus unterschiedliche Betrachtungsweisen daraus resultieren können. Erst der Adoleszente kann das eigene Handeln und das der anderen aus dem Blickwinkel eines Dritten unparteiisch betrachten (Selman, 1976). Die Perspektivenübernahme ermöglicht es dem Kind, sich empathisch zu verhalten.

Aus der täglichen Erfahrung ist uns vertraut, dass die Fähigkeit, sich in jemanden einzufühlen, nicht bei jedem Kind im gleichen Alter auftritt und auch nicht bei allen Menschen gleich angelegt ist. Die Grundlage des *sozialen Lernens* ist schliesslich die angeborene Bereitschaft des Kindes, nachzuahmen und so bestimmte Verhaltensweisen und Wertvorstellungen seiner Kultur zu verinnerlichen. Damit ihm dies gelingt, braucht es Vorbilder, nach denen es sich richten kann. So lernt es, Regeln zu verstehen und anzuwenden, sich in der Gruppe angemessen zu verhalten und Kulturtechniken zu verinnerlichen. Um den Zugang zu den Gleichaltrigen zu finden und die für sich gewünschte Rolle einzunehmen, muss das Kind über eine adäquate nonverbale Kommunikation verfügen, imstande sein, sich in andere einzufühlen und diese Fähigkeit im kooperativen Spiel anwenden; es muss Regeln und Vorgaben verstehen und befolgen können.

### Ziel: Übereinstimmung zwischen Kind und Umwelt

Fallen hoch begabte Kinder durch nicht angepasstes Sozialverhalten auf, wird dies oft mit der hohen intellektuellen Begabung und den speziellen Interessen der Kinder erklärt, die sie kaum mit Gleichaltrigen teilen könnten. Fachleute und Eltern erhoffen sich vom Überspringen einer oder gar mehrerer Klassen eine bessere Integration des Schülers in die Gruppe. Dies mag für einen Teil der Kinder auch zutreffen. Es gibt aber auch unter den hoch begabten Kindern solche, die ein unreifes Sozialverhalten oder sogar eine Teilleistungsschwäche im Sozialverhalten aufweisen. Sie haben zum Beispiel Schwierigkeiten, soziale Situationen richtig einzuschätzen und sich in andere Menschen einzufühlen, oder sie wollen immer im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen, sind nicht bereit, Regeln und Grenzen zu akzeptieren und können kaum mit eigenen Fehlern umgehen. Durch das Überspringen kann zwar einer drohenden schulischen Unterforderung begegnet werden, es führt aber gleichzeitig dazu, dass das Kind mit älteren Kindern beschult wird und so seine sozialen Unzulänglichkeiten noch offensichtlicher werden. Um einem hochbegabten Kind gerecht zu werden, müssen wir auch für den Bereich, *Zuwendung und soziale Akzeptanz*

differenzierte Fragen stellen. Wie ist die Stellung des Kindes in der Gruppe? Entspricht sie seinen Erwartungen? Sind seine sozialen Kompetenzen altersentsprechend? Wird es von seinen Bezugspersonen und vor allem von den Gleichaltrigen akzeptiert?

Für einen Grossteil der Kinder stellt ihre intellektuelle Hochbegabung kein Risiko dar, weil ihre besonderen Bedürfnisse von Eltern und engagierten Lehrpersonen erkannt und ausreichend befriedigt werden. Als Risikokinder sind diejenigen zu nennen, deren Bedürfnisse erst durch eine differenzierte Betrachtungsweise erkannt werden. Wir erleben es immer wieder, dass die Schwierigkeiten eines hoch begabten Kindes lediglich einer gravierenden Unterforderung in der Schule zugeschrieben werden. Bringen die eingeleiteten schulischen Fördermassnahmen nicht den gewünschten Erfolg, kommt es zu einer Verunsicherung von Eltern, Lehrern und nicht zuletzt vom Kind selbst, das einmal mehr den Ansprüchen und Erwartungen seiner Umwelt nicht genügen kann.

Die Wahl der Fördermassnahmen sollte sowohl den intellektuellen wie auch den emotionalen Bedürfnissen des Kindes gerecht werden und die soziale Akzeptanz unter den Gleichaltrigen nicht gefährden. Idealerweise ist in jedem dieser Bereiche eine möglichst gute Übereinstimmung zwischen den kindlichen Bedürfnissen und seiner Umwelt gewährleistet. <

–

*Dr. med. Caroline Benz* studierte an der Universität Zürich und bildete sich an der Universitäts-Kinderklinik Zürich zur Fachärztin für Kinderheilkunde aus. Seit 1991 ist sie als wissenschaftliche und klinische Mitarbeiterin an der Abteilung Entwicklungspädiatrie der Universitäts-Kinderklinik Zürich tätig. Sie leitet als Oberärztin seit 1995 die Schlafsprechstunde und seit 2005 die Entwicklungspädiatrische Poliklinik. Sie ist Mutter von Zwillingmädchen und einem Sohn.

*Prof. Dr. med. Remo Largo* studierte Medizin an der Universität Zürich und Entwicklungspädiatrie an der University of California in Los Angeles. Von 1978 bis 2005 leitete er die Abteilung «Wachstum und Entwicklung» am Kinderspital in Zürich, wo er die bedeutendste Langzeitstudie über kindliche Entwicklung im deutschsprachigen Raum durchführte. Seine Bücher sind Standardwerke. Er ist Vater von drei Töchtern und Grossvater von vier Enkeln.

## Stellen Sie sich vor, Ihr Kind ist hoch begabt – und niemanden interessiert's

Die Situation hat sich in den letzten Jahren grundlegend verändert: Die meisten Kantone verfügen heute über Fachstellen zur Begabungsförderung sowie über eine Palette von Angeboten. Begabungsförderung ist Thema der Aus- und Weiterbildung von Lehrpersonen. Beratungsstellen und Netzwerke unterstützen Eltern und Schulen.

Von Silvia Grossenbacher

Noch in den 90er-Jahren war Hochbegabung in den Schweizer Schulen kein Thema. Zwar traten immer wieder verzweifelte Eltern mit ihren hoch begabten Kindern an die Öffentlichkeit und erzählten von hoffnungsloser Langeweile in den Schulstunden, Verständnislosigkeit gegenüber hohen Fähigkeiten oder rasantem Lerntempo und von somatischen Beschwerden als Folge von Schulüberdruß. Gewiss suchten manche Lehrpersonen, die mit hochbegabten Kindern konfrontiert waren, aus eigener Initiative Rat und fanden individuelle Lösungen. Doch von einer systematischen Hochbegabungsförderung war man weit entfernt und neben den zahlreichen Massnahmen für Kinder mit Schulschwierigkeiten gab es kaum Angebote für Kinder mit grossem Potenzial.

Dies änderte sich am Übergang zum neuen Jahrtausend. Eine Studie der Erziehungswissenschaftlerin Margrit Stamm, an der eine ganze Anzahl Deutschschweizer Kantone beteiligt waren, hatte deutlich gemacht, wie gross die Unterschiede in den Lernvoraussetzungen der Kinder bereits beim Schulbeginn waren. Aufgrund dieser Forschungsergebnisse erkannten die beteiligten Kantone den Handlungsbedarf und beauftragten zunächst die Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung SKBF mit der Herausgabe eines Berichts zum Thema. Dieser erschien 1999 unter dem programmatischen Titel: «Begabungsförderung in der Volksschule – Umgang mit Heterogenität». Im Bericht wurden die weit verbreiteten Vorurteile, wonach hochbegabte Kinder und Jugendliche ihren Weg auch ohne besondere Förderung gehen, aufgegriffen und der statischen Auffassung von Begabung (man hat sie oder man hat sie nicht) eine dynamische Definition entgegengesetzt. Diese geht davon aus, dass Begabung als Potenzial eines Individuums zu ungewöhnlicher Leistung zu verstehen ist, das sich im Wechselspiel mit der sozialen Umgebung entfaltet. Der Bericht bezog sich nicht nur auf hohe intellektuelle Fähigkeiten, sondern bezog das ganze Spektrum von musischen über sportliche bis hin zu sozialen Begabungen in die Betrachtung mit ein.

Schliesslich wurde ein Konzept von Begabungsförderung vorgestellt, die diese als Teil der Schul- und Unterrichtsentwicklung skizzierte, welche die Schule zu einem erfolgreicherem Umgang mit den unterschiedlichen Lernvoraussetzungen der Kinder befähigen

sollte. Die Kantone, die den Bericht in Auftrag gegeben hatten, schlossen sich in der Folge zu einem Netzwerk zusammen, um die Entwicklung einer systematischen Begabungsförderung in der Volksschule besser abstimmen und gemeinsam vorantreiben zu können. Die SKBF übernahm die Koordination des Netzwerks, dem sich auch viele Lehrpersonen, Beraterinnen, Schulpsychologen, Eltern und weitere Interessierte anschlossen. Das Netzwerk Begabungsförderung trat 2000 mit einer ersten Tagung an eine breitere Öffentlichkeit und tut dies seither alljährlich im Herbst.

### «Lichtblick für helle Köpfe»

In den beteiligten deutschschweizer Kantonen kam eine intensive Schulentwicklungsarbeit im Bereich Begabungsförderung in Gang. Die Kantone regelten – wo dies nicht ohnehin schon möglich war – die vorzeitige Einschulung und das Überspringen von Klassen, regionale Rahmenkonzepte und kantonale Detailkonzepte wurden vorgelegt, und in den Kantonen Thurgau sowie Bern wurden Schulversuche mit zentralen Förderangeboten lanciert. Um den Lehrpersonen die Identifikation begabter Kinder und den Umgang mit einem breiten Spektrum an Leistungspotenzialen zu erleichtern, gab der Zürcher Lehrmittelverlag einen von Joëlle Huser verfassten praxisorientierten Wegweiser zur Erkennung und Förderung von hohen Fähigkeiten bei Kindern und Jugendlichen auf allen Schulstufen heraus. Dieser Wegweiser ist mittlerweile in der 6. Auflage erschienen, und die damit verbundenen Beobachtungsbogen für Eltern wurden zuhänden fremdsprachiger Eltern in sieben Sprachen übersetzt («Lichtblick für helle Köpfe»).

Heute verfügen die allermeisten deutschschweizer Kantone über gesetzliche Grundlagen und Konzepte zur Begabungsförderung. Diese Konzepte umschreiben die pädagogische Grundhaltung, die den Schulen und Lehrpersonen nahegelegt wird und sie benennen die Massnahmen, die der Kanton für die Begabungsförderung vorsieht. Die Konzepte ruhen weitgehend auf den gleichen Fundamenten. Dabei soll eine positive Einstellung gegenüber den unterschiedlichen Lernvoraussetzungen der Kinder die Lehrpersonen und Schulen befähigen, bei den Stärken der Kinder an-

zusetzen und diese integrativ zu fördern. Ein Verständnis von Begabung als Potenzial soll verhindern, dass nur Kinder mit guten Noten, hervorragenden schulischen Leistungen und angepasstem Verhalten als begabt gelten. Und ein mehrdimensionales Modell von Begabung soll verhindern, dass nur kognitive (zum Beispiel sprachliche oder mathematische) Stärken gefördert werden. Zudem müssen alle für das Bildungssystem wichtigen Ebenen – der Unterricht, das Schulhaus, die Gemeinde und der Kanton – ihren Beitrag an eine erfolgreiche Umsetzung von Begabungsförderung leisten.

Die in den Konzepten genannten Massnahmen umfassen Akzeleration (vorzeitige Einschulung oder das Überspringen von Klassen), Enrichment (breitere, tiefere und konzentrierte Lernmöglichkeiten) sowie Kombinationen dieser Elemente. Auch Supportmassnahmen für Lehrpersonen und Schulen in Form von Wegweiser, Weiterbildung und Beratung werden aufgeführt.

## Unterricht im Zentrum

Im gemeinsamen Verständnis steht der Unterricht im Zentrum. Dieser soll dem unterschiedlichen Lern- und Entwicklungsstand sowie den Lerngeschwindigkeiten und -bedürfnissen der Kinder angepasst sein und differenzierte, herausfordernde Lernangebote bieten. Wo Übungsphasen nicht nötig sind, wird der Unterricht gestrafft (compacting). So wird Zeit gewonnen für die Bearbeitung individueller Projekte. Für Kinder, die weiter gehende Interessen und Kapazitäten aufweisen, sollen klassenübergreifend im Schulhaus Angebote bestehen, sei dies in Form von Fördergruppen, Arbeitsgemeinschaften, Ressourcenräumen oder Mentoraten.

Ergänzend zum angereicherten Lernpensum soll auch eine Beschleunigung der Schullaufbahn möglich sein. Sie kann im Klassenüberspringen bestehen. Denkbar ist aber auch, dass ein junger Mensch, der besondere Stärken und Interessen in einem bestimmten Fach entwickelt, in diesem Bereich den Unterricht in einer höheren Klasse besucht oder – falls er schon im Gymnasium ist – an Vorlesungen an einer Universität teilnimmt. Für Kinder, deren Bedürfnisse im Schulhaus nicht abgedeckt werden können, stehen schulhausübergreifende Angebote in der Gemeinde (z. B. «Universikum» in der Stadt Zürich) oder auf kantonaler Ebene (z. B. «Atelier Litera» im Kanton Aargau) zur Verfügung. Für die Förderung im musischen oder sportlichen Bereich werden Formen der Kooperation zwischen Schulen und entsprechenden Förderinstitutionen gesucht. Dem Kanton fällt die Rolle zu, die Entwicklung der Angebote zu steuern, sie durch Ressourcenzuweisung und Beratung zu unterstützen und die Qualität sicherzustellen.

An der ersten Tagung des Netzwerks Begabungsförderung wurde ein schulisches Fördermodell vorgestellt, das in den USA von den Begabungsforschenden Joe Renzulli und Sally Reis unter dem Namen Schoolwide Enrichment Model SEM entwickelt worden war. Das bisher nur in Englisch vorliegende Handbuch zum Modell wurde in der Folge von Ulrike Stednitz übersetzt und stand damit als Anleitung zur Nachahmung für Schulen in der

deutschsprachigen Schweiz bereit. Das Schulische Enrichment Modell wird seither an vielen Schulen umgesetzt, jeweils angepasst an die örtlichen Verhältnisse und Bedürfnisse.

Interessierte Schulen fanden auch Unterstützung an Tagungen und Workshops wie beispielsweise dem alljährlich durchgeführten Symposium «Begabung», das mittlerweile an der Pädagogischen Hochschule in Zug fest verankert ist. Das Modell basiert auf der Einstellung, dass hohe Leistungen in einem Interessensgebiet grundsätzlich bei allen Kindern und Jugendlichen ermutigt werden sollten. Praktisch geschieht dies, indem man allen Schülerinnen und Schülern eine breite Auswahl an Enrichment-Angeboten zur Verfügung stellt und die Reaktionen der Lernenden auf diese Angebote als Ansatzpunkt für die weitere Förderung nutzt. Dies ist einzeln oder in einer Gruppe möglich. Im Modell sollen Förderprogramme die Möglichkeit bieten, Hochleistungsverhalten zu entwickeln, statt eine Begabung lediglich zu diagnostizieren und mit einem Etikett zu versehen.

Ein Zyklus im Schulischen Enrichment Modell beginnt mit Schnupperangeboten, in denen die Schülerinnen und Schüler ihre Interessen entdecken und neue Erfahrungen in verschiedenen, nicht lehrplangebundenen Wissens- und Tätigkeitsgebieten machen können. Wenn sie sich für ein Thema engagieren wollen, werden den Lernenden möglichst professionelle Arbeitstechniken und Denkstrategien nähergebracht, die ihnen die Arbeit an eigenständigen Projekten ermöglichen. Diese selbständige Arbeit wird reflektiert und der Reflexionsprozess mit Erfolgen, Misserfolgen und Arbeitsergebnissen im Rahmen des Talentportfolios dokumentiert. Um Zeit für die selbständige Arbeit zu gewinnen, wird der Regelstoff verdichtet und seine Aneignung verkürzt.

## Zwischen Hochbegabung und Sonderpädagogik

Diese sehr kurzen Beschreibungen sollen verdeutlichen, dass ein kunstgerecht umgesetztes SEM mehr ist als ein schlichter Kurs in Japanisch, Robotik oder Sternenkunde, wie sie den Kindern oft als Zusatzfutter angeboten werden. Solche Kurse bleiben meist unverbunden mit dem Unterricht und ändern an der schulischen Situation des Kindes wenig.

In der Schweiz besteht aus mehreren Gründen eine enge Beziehung zwischen Hochbegabung und Sonderpädagogik. Zum einen haben sich Forschende wie Ursula Hoyningen-Süess bereits Mitte der 90er-Jahre am damaligen Institut für Sonderpädagogik der Universität Zürich intensiv mit dem Thema Hochbegabung auseinandergesetzt. Zum andern siedelten die meisten Kantone die Begabungs- und Begabtenförderung verwaltungstechnisch bei den (sonderpädagogischen) Fördermassnahmen an, die für Kinder mit speziellen pädagogischen Bedürfnissen zur Verfügung stehen. Diese Nähe kann durchaus sinnvoll sein. Eine integrative sonderpädagogische Förderung ist darauf ausgerichtet, den Unterricht so zu gestalten, dass er den individuellen Bedürfnissen aller Kinder entgegenkommt, so dass auch Kinder mit schwachen Lernvoraus-

setzungen und jene mit einem hohen Leistungspotenzial Platz haben. Es kann aber nicht die Aufgabe der Schule sein, für jedes spezielle Interesse eines Kindes angemessene Angebote zur Verfügung zu stellen. Dafür gibt es ausserschulische Angebote, die zum Teil von Kantonen oder Gemeinden finanziert, subventioniert oder mit Freistellung der Kinder vom Unterricht unterstützt werden. Häufig sind diese Angebote aber auch privat getragen und müssen von den Eltern finanziert werden.

Wenn weder schulische noch schulergänzende Förderangebote ausreichen und etwa neben dem hohen Potenzial auch eine Teilleistungsschwäche oder ein anderes Problem vorliegen, können Ressourcen für die weiterführende individuelle Förderung ausgelöst werden. Das setzt allerdings in der Regel eine psychologische oder sonderpädagogische Abklärung voraus. Diese soll eruieren, wo die Möglichkeiten und Bedürfnisse des Kindes nicht mit den Angeboten des schulischen Umfeldes zusammenpassen (was man nach Remo Largo als «Misfit» bezeichnen würde) und wie das schulische Angebot angepasst und ergänzt werden kann.

Eine wichtige Schiene in der Umsetzung von Begabungsförderung in der Volksschule war und ist die Aus- und Weiterbildung der Lehrpersonen. Dabei ist zu unterscheiden zwischen der Grundausbildung junger Lehrerinnen und Lehrer, der Weiterbildung von Lehrkräften, die im Berufsleben stehen, und der Spezialisierung von Lehrpersonen, die sich intensiver mit der Thematik befassen wollen. An den Pädagogischen Hochschulen ist das Thema Begabungsförderung mittlerweile gut verankert. Die künftigen Lehrpersonen werden darauf vorbereitet, dass die Lernvoraussetzungen der Schülerinnen und Schüler sehr unterschiedlich sind. Sie lernen in der Ausbildung Möglichkeiten kennen, wie der Unterricht diesen Unterschieden angepasst und die Lernaufgaben den Stärken der Kinder entsprechend differenziert werden können.

Für die Weiterbildung von Lehrpersonen, die im Berufsleben stehen, werden Kurse und Tagungen auf kantonaler und regionaler Ebene angeboten oder ganze Schulhausteams beschäftigen sich im Rahmen schulhausinterner Fortbildungen mit dem Thema.

Für die Ausbildung von Spezialistinnen und Spezialisten baute Joëlle Huser ab 2001 in internationaler Zusammenarbeit mit ECHA (European Council for High Ability) einen Lehrgang auf, der später in einen Zertifikatslehrgang (CAS) an der Pädagogischen Hochschule der Zentralschweiz übergeführt worden ist. Vorübergehend bot auch die Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik HfH in Zürich einen Nachdiplomkurs Begabtenförderung an. Später wurde an der Pädagogischen Hochschule der HFNW ein Weiterbildungsangebot mit Zertifikats- und Masterabschluss entwickelt. Mittlerweile hat sich das Spezialisierungs-Angebot restrukturiert. Die Pädagogischen Hochschulen der Nordwest- und der Zentralschweiz bieten in Kooperation einen Zertifikats- und Masterstudiengang an (CAS/MAS) mit dem Titel Integrative Begabungs- und Begabtenförderung.

Zu Beginn der 90er-Jahre wurden Eltern, die sich für die Interessen ihrer hochbegabten Kinder einsetzten, im Schulalltag oft

als Störenfriede empfunden. Aufgrund der Entwicklungsarbeit, die in Sachen Begabungsförderung in den Kantonen und den Schulen in der Zwischenzeit geleistet wurde, kann diesen Interessen besser entsprochen werden. Die Einbindung aller interessierten und betroffenen Gruppen in Organisationen wie das Netzwerk Begabungsförderung führte im Laufe der Zeit zu intensivem Dialog und zu konstruktiver Zusammenarbeit.

## Mehr Lernfreude in Schweizer Schulen

Die Vereinigungen von Eltern hoch begabter Kinder dienen nicht nur der gegenseitigen Unterstützung, der Beratung und dem Erfahrungsaustausch zwischen Eltern. Sie tragen auch viel zur Förderung begabter Kinder und Jugendlicher und zur Sensibilisierung der Öffentlichkeit für das Thema Hochbegabung bei. So organisieren sie Fachvorträge und Förderkurse für begabte junge Menschen, die in der Regel in der Freizeit oder den Ferien besucht werden können. Diese Kurse bieten nicht nur eine Ergänzung zum schulischen Lernangebot, sondern ermöglichen den Kindern auch, mit Gleichgesinnten zusammen zu sein. Zum Teil werden die Kurse auch als Ersatz für fehlende schulische Angebote geführt und können während der Schulzeit besucht werden (Bern).

Im November 2000 wurde die Stiftung für hochbegabte Kinder gegründet. Sie nimmt die Interessenvertretung begabter Kinder und ihrer Eltern wahr und unterstützt Projekte der Begabungs- und Begabtenförderung. Der Zielsetzung dienen die kostenlose Anlaufstelle, die finanzielle Unterstützung für Familien sowie der LISSA-Preis, den die Stiftung seit 2007 zusammen mit der Mercator-Stiftung ausschreibt. Die Abkürzung beinhaltet die Absicht: Der Preis will Lernfreude in Schweizer Schulen anregen. Mit dem Preis werden Schulprojekte ausgezeichnet, in denen Begabungsförderung mit Schul- und Unterrichtsentwicklung verbunden wird und möglichst alle Schülerinnen und Schüler einbezieht. Mittlerweile wurden rund drei Dutzend Schulen ausgezeichnet. Sie dienen anderen Schulen als Beispiele für gute Praxis. Die Vertretungen dieser Schulen präsentieren ihre Arbeit an Tagungen und stellen sich dort auch kritischen Rückfragen und der Diskussion. Sie öffnen auch regelmässig ihre Türen und empfangen Delegationen aus Schulen, die für ihre eigenen Projekte nach Anregungen suchen. Um die Informationen breiter zu streuen, hat die Stiftung für hochbegabte Kinder Unterlagen und Konzepte von LISSA-Preisträgerschulen aufarbeiten lassen («Begabungsförderung leicht gemacht»). <

–  
*Silvia Grossenbacher, 1953, Dr. phil. I, Erziehungswissenschaftlerin, arbeitet bei der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung in Aarau, koordiniert das Netzwerk Begabungsförderung.*

## «Höre auf dein Herz und habe Freude dabei»

Ist eine besondere Begabung ein Fluch oder ein Segen? Niemand kann das besser beurteilen als die Betroffenen selbst. Auf den nachfolgenden Seiten sagen dreizehn junge Menschen, wie sie mit ihren Talenten im Sport, in der Kunst oder in der Wissenschaft umgehen und was man unbedingt beachten sollte. Für diesen Beitrag inszenierte der Fotograf Cedric Christopher Merkli (Interview Seite 36) sechs Porträts von berühmten Künstlern.

Fragen und Protokoll Roy Spring



### CARMEN GEISSLER

**Auf welche Weise und in welchem Alter äusserte sich zum ersten Mal Ihre besondere Begabung?**

Die Begabung äusserte sich zum ersten Mal, als ich mit acht Jahren mein erstes Pocket Bike bekam. Natürlich musste ich auch noch lernen, mit diesem «Pocki» umzugehen. Aber sobald ich dies lernte, erkannte man schon, dass ich ein gewisses Talent dafür hatte.

**Sehen Sie Ihre besondere Begabung eher als eine genetische Veranlagung an oder als Konsequenz aufgrund positiver Einflüsse in Ihrem familiären und sozialen Umfeld?**

Beides. Einerseits war mein Vater auch schon erfolgreich im Zweirad-Motorsport; das hat mich natürlich mitgezogen. Aber es hat sicherlich auch mit dem Umfeld zu tun, weil mich meine ganze Familie, Freunde und auch meine Schule unterstützen.

**Welches waren die Reaktionen in Ihrem Umfeld im Zusammenhang mit Ihrer besonderen Begabung?**

Die meisten wussten eigentlich keineswegs, was es mit dem Motorradfahren so alles auf sich hat und zeigten sich interessiert. Sie mussten sich aber daran gewöhnen. Es gab jedoch auch wenige negative Reaktionen wie die Aussage, dass dieser Sport für ein Kind zu gefährlich sei.

**Welche Probleme hatten Sie aufgrund Ihrer besonderen Begabung?**

Die grösste Herausforderung ist das Aufbringen der finanziellen Mittel. Manchmal ist aber auch die Zeit ein Problem, da das Trainieren und die Teilnahme an den Rennen viel Zeit beanspruchen.

**Sind Menschen mit einer besonderen Begabung Ihrer Meinung nach gesellschaftlich genügend akzeptiert oder werden sie nach wie vor ausgegrenzt?**

Ich denke, sie werden grundsätzlich akzeptiert in der heutigen Zeit. Aber es wird immer wieder Personen geben, die sehr negativ darauf reagieren. Solche Menschen sind leider oftmals eifersüchtig und können die Begabung einfach nicht akzeptieren.

**Ist die Förderung von Menschen mit einer besonderen Begabung Ihrer Meinung nach ausreichend oder müsste sie verbessert werden?**

Ich denke, sie sollte verbessert werden. Es gibt so viele Menschen, die über ein Talent verfügen, doch oftmals fehlt es an den finanziellen Mitteln.

**Empfinden Sie Ihre besondere Begabung eher als einen Glücksfall oder wünschten Sie sich manchmal, Sie wären durchschnittlich begabt?**

Ich schätze meine Begabung sehr.

**Welchen wichtigen Ratschlag geben Sie jemandem, der über eine besondere Begabung verfügt?**

Er oder sie sollte diese Begabung schätzen und sie für etwas Gutes einsetzen. Man sollte die Begabung nutzen, um Gutes zu tun. Jedoch sollte man die Begabung auch schützen.

–

*Carmen Geissler (\* 22. März 1997) ist eine Schweizer Motorradrennfahrerin mit schweizerisch-thailändischen Wurzeln. 2008 wurde sie mit grossem Vorsprung Schweizer Meisterin auf dem Pocket-Bike bei den Junioren A und bestreitet heute erfolgreich Rennen des ADAC Junior Cup in Deutschland. Sie lebt in Fideris GR im Prättigau.*



### TEO GHEORGHIU

**Auf welche Weise und in welchem Alter äusserte sich zum ersten Mal Ihre besondere Begabung?**

Wenn man klein ist, denkt man nicht darüber nach, ob man spezielle Fähigkeiten hat. Man tut, was man gerne hat. Obwohl ich schon im Alter von fünf Jahren mit dem Klavierunterricht angefangen habe, habe ich erst realisiert, dass ich besonders begabt war, als ich mit knapp neun Jahren an der Purcell School in London angefangen habe.

**Sehen Sie Ihre besondere Begabung eher als eine genetische Veranlagung an oder als Konsequenz aufgrund positiver Einflüsse in Ihrem familiären und sozialen Umfeld?**

Ich sehe sie als eine glückliche Kombination von beidem. Die meisten Menschen tragen eine Begabung in sich. Klar: Man muss zuerst die Begabung lokalisieren können. Dann ist es hilfreich, wenn man eine unterstützende Familie und ein stabiles soziales Umfeld hat.

**Welches waren die Reaktionen in Ihrem Umfeld im Zusammenhang mit Ihrer besonderen Begabung?**

Alle in meiner Familie und in unserem engen Freundeskreis haben mich fortwährend enorm unterstützt, vor allem meine Mutter, die mit Liebe und Enthusiasmus versucht hat, das Beste und Richtige für mich zu finden, um die

optimale Entfaltung meiner Begabung zu ermöglichen.

**Welche Probleme hatten Sie aufgrund Ihrer besonderen Begabung?**

Es ist doch schön, eine Begabung zu haben. Ich hatte das Glück, in eine Schule gehen zu dürfen, wo es ganz normal ist, musikalisch begabt zu sein. Ich hatte dort eine tolle Zeit, und auch wenn ich jetzt in Philadelphia am «Curtis Institute» studiere, bin ich noch immer im regen Kontakt mit meinen Kolleginnen und Kollegen von damals. Es ist wahr, dass ich schon früh mit Stress und Druck konfrontiert worden bin, aber ich sehe das nicht als Problem. Im Gegenteil. Alle müssen im Leben damit zurecht kommen, alle müssen hart arbeiten, um sich zu verwirklichen. Ausserdem bin ich glücklich, das zu machen, was ich liebe.

**Sind Menschen mit einer besonderen Begabung Ihrer Meinung nach gesellschaftlich genügend akzeptiert oder werden sie nach wie vor ausgegrenzt?**

Ihre Frage verlangt nach Schwarz oder Weiss. So einfach ist es auch wieder nicht. Ob eine Person gesellschaftlich akzeptiert oder ausgegrenzt wird, hat mehr mit dem Charakter und der Persönlichkeit der jeweiligen Person zu tun, als mit der vorhandenen Begabung.

Manche begabte Leute sind in der Tat seltsam und sozial inkompetent, aber es gibt auch viele «normale» Leute, die ebenso seltsam und sozial inkompetent sind.

**Ist die Förderung von Menschen mit einer besonderen Begabung Ihrer Meinung nach ausreichend oder müsste sie verbessert werden?**

Bezogen auf die Schweiz kann ich mich nur zum musikalischen Bereich äussern. Wenn es hier eine Musikschule nach dem Vorbild der Purcell-, Menuhin- oder Chethams-Schule gäbe, wäre dies natürlich genial. Aber es gibt in der Schweiz diverse Stiftungen, Institutionen und Privatpersonen, die junge Talente finanziell unterstützen und nach Kräften fördern. Ohne diese Unterstützungen wäre meine bisherige Laufbahn nicht so glatt verlaufen. Ich bin diesen Menschen extrem dankbar, nicht nur für die tatkräftige finanzielle Unterstützung (für meine Ausbildung und für meinen Steinway-Flügel), sondern auch für ihr Vertrauen und die liebevolle Begleitung über all die Jahre hinweg bis heute. In meinem Falle sind dies die Fritz-Gerber-Stiftung für begabte junge Menschen, die Stiftung Lyra, Frau Ruth Burkhalter, die Zürcher Anwalts-Kanzlei Niederer Kraft & Frey sowie die Schwyzer-Winker

Stiftung, die Walter-Haefner-Stiftung, Musik Hug, Frau Annemarie S. Reynolds, die MBF Foundation, die Goethe Stiftung und Symphasis.

**Empfinden Sie Ihre besondere Begabung eher als einen Glücksfall oder wünschten Sie sich manchmal, Sie wären durchschnittlich begabt?**

Sicher ist es ein Glücksfall, aber noch besser ist, dass ich mit dem Talent etwas machen kann, das ich liebe. Wer würde sich nicht wünschen, eine spezielle Begabung zu haben?

**Welchen wichtigen Ratschlag geben Sie jemandem, der über eine besondere Begabung verfügt?**

If you love it and it makes you happy – work hard and be strong.

–

*Teo Gheorghiu (\* 12. August 1992) ist Schweizer Pianist rumänischer Herkunft und kanadischer Staatsbürger. Seine Musikkarriere begann er im Alter von fünf Jahren. Im Schweizer Film «Vitus» spielte er einen hoch begabten Jungen und wurde dafür 2007 mit dem Undine Award als bester Filmdebütant ausgezeichnet.*



GIANNA GRUENIG

**Auf welche Weise und in welchem Alter äusserte sich zum ersten Mal Ihre besondere Begabung?**

Ich sehe meine Liebe zum Tanz und die Wahl dieses Berufes keineswegs als eine besondere Begabung. Es ist ein normales Handwerk, das sich durch Hingabe, langes Suchen und viel Arbeit zu einer Begabung entwickeln kann. Die Arbeit eines Schreiners scheint mir dabei ebenso besonders wie die einer Tänzerin. Es ist einfach ein anderes Berufsfeld. Die Bewegung, der Tanz faszinierte mich von klein auf. Mit elf Jahren habe ich intensiver damit begonnen.

**Sehen Sie Ihre besondere Begabung eher als eine genetische Veranlagung an oder als Konsequenz aufgrund positiver Einflüsse in Ihrem familiären und sozialen Umfeld?**

Weder das eine noch das andere. In unserer Familie tanzt niemand

professionell. Die Unterstützung meiner Familie in der Berufswahl ist mir immer eine grosse Hilfe gewesen. Jedoch hätte ich meinen Wunsch zu tanzen unter allen Umständen verfolgt. Es war ein innerer Drang, und mit viel Willenskraft boxt man sich immer durch.

**Welches waren die Reaktionen in Ihrem Umfeld im Zusammenhang mit Ihrer besonderen Begabung?**

Man hat meine Passion für den Tanz geschätzt und den Beruf als vollwertig betrachtet.

**Welche Probleme hatten Sie aufgrund Ihrer besonderen Begabung?**

Ich kann mich nicht beklagen.

**Sind Menschen mit einer besonderen Begabung Ihrer Meinung nach gesellschaftlich genügend akzeptiert**

**oder werden sie nach wie vor ausgegrenzt?**

Der Beruf Tanz sucht sich in unserer Gesellschaft immer noch einen Platz, von Ausgrenzung würde ich dabei nicht sprechen.

**Ist die Förderung von Menschen mit einer besonderen Begabung Ihrer Meinung nach ausreichend oder müsste sie verbessert werden?**

Man kann immer verbessern. Zu allererst müsste dies in der Grundschule geschehen. Man sollte den Kindern mehr Raum und Zeit geben, um ihre Kreativität auszuleben.

**Empfinden Sie Ihre besondere Begabung eher als einen Glücksfall oder wüssten Sie sich manchmal, Sie wären durchschnittlich begabt?**

Was immer ich für einen Weg eingeschlagen hätte, ich würde ihn nicht halb gehen. Entweder ganz

oder gar nicht. Das ist nicht Glück, das ist eine Wahl und eine Lebensweise.

**Welchen wichtigen Ratschlag geben Sie jemandem, der über eine besondere Begabung verfügt?**

Wenn Sie so viel von Besonderheit sprechen, möchte ich Bescheidenheit als Rat weitergeben. Ehrlich gesagt, gehen mir diese elitären Fragestellungen auf den Keks.

—  
*Gianna Gruenig (\* 13. Dezember 1988) ist Tanzschaffende. 2010 hat sie am Conservatoire National Supérieur de Musique et de Danse de Paris ihre Ausbildung abgeschlossen und ist nun als Tänzerin in Berlin, Paris und Bern tätig.*





## ARIELLA KAESLIN

### **Auf welche Weise und in welchem Alter äusserte sich zum ersten Mal Ihre besondere Begabung?**

Das war schon ganz früh. Meine Eltern stellten schon bei meinen ersten Gehversuchen eine spezielle Freude an der Bewegung und ein mögliches Potenzial in diese Richtung fest.

### **Sehen Sie Ihre besondere Begabung eher als eine genetische Veranlagung an oder als Konsequenz aufgrund positiver Einflüsse in Ihrem familiären und sozialen Umfeld?**

Ich denke, bei mir ist es beides. Ich habe einen idealen Körper für das Kunstturnen. Das alleine genügt aber nicht, eine Karriere zu machen. Die positiven Einflüsse aus meinem Umfeld haben mich sehr unterstützt, diesen Weg zu gehen.

### **Welches waren die Reaktionen in Ihrem Umfeld im Zusammenhang mit Ihrer besonderen Begabung?**

Meine Eltern haben mich verstanden. Sie waren auch Sportler und konnten meine Freude am Sport und die Leidenschaft für die Bewe-

gung verstehen. Es gab aber auch Menschen, da spürte ich absolutes Unverständnis.

### **Welche Probleme hatten Sie aufgrund Ihrer besonderen Begabung?**

Meistens war ich eine Aussenseiterin. Ich besuchte nur in der ersten Primarklasse den regulären Unterricht. Danach hatte ich immer schulische Sonderlösungen. Meine sozialen Kontakte pflegte ich in meinem sportlichen Umfeld. Durch meine Selbstständigkeit und Mobilität war es mir immer möglich, auch ausserhalb meiner «Turnwelt» ein soziales Netzwerk von lieben Menschen zu pflegen. Das war mir sehr wichtig, denn es gab mir einerseits Halt und andererseits Abwechslung zu meinem Alltag und die Verbindung zur «normalen» Welt.

### **Sind Menschen mit einer besonderen Begabung Ihrer Meinung nach gesellschaftlich genügend akzeptiert oder werden sie nach wie vor ausgrenzt?**

Als Kind spürte ich dies nicht, aber ich glaube, meine Eltern waren

mit dieser Problematik konfrontiert. Weil sie auch Spitzensportler waren, konnten sie mir gegenüber viel auffangen. In meinem Status fühlte ich mich voll akzeptiert. Manchmal wird mir ein Sonderstatus eingeräumt, den ich auch geniessen kann. Ich suche ihn aber nicht. Es ist mir sehr wohl, wenn ich als Mensch wahrgenommen werde, so wie ich eben bin.

### **Ist die Förderung von Menschen mit einer besonderen Begabung Ihrer Meinung nach ausreichend oder müsste sie verbessert werden?**

Ich sehe da schon noch Verbesserungspotenzial. Wenn man weiss, dass das Lernen, egal ob es im Sport, in der Musik oder in der bildlichen Gestaltung ist, mit jungen Jahren sehr wichtig ist, denke ich, liegen noch viele Ressourcen brach.

### **Empfinden Sie Ihre besondere Begabung eher als einen Glücksfall oder wünschten Sie sich manchmal, Sie wären durchschnittlich begabt?**

Ich kann auf eine wunderbare, reich erfüllte Zeit zurückblicken.

### **Welchen wichtigen Ratschlag geben Sie jemandem, der über eine besondere Begabung verfügt?**

Lebe sie, es ist ein Teil von dir selber, das bist du. Ich wünsche jedem Menschen, dass er sein Potenzial ganz selbstverständlich entfalten kann und dabei von seinem Umfeld bedingungslos unterstützt wird.

—  
*Ariella Kaeslin (\* 11. Oktober 1987) wurde als Kunstturnerin mehrfache Schweizer Meisterin im Einzelmehrkampf, Mannschaftswettkampf und in den Einzeldisziplinen. Sie nahm an Europa- und Weltmeisterschaften teil und erreichte 2008 bei den Olympischen Spielen in Peking den fünften Platz. Am 11. Juli 2011 gab sie ihren Rücktritt vom Spitzensport bekannt.*





## DONAT KING

### **Auf welche Weise und in welchem Alter äusserte sich zum ersten Mal Ihre besondere Begabung?**

Ich bewarb mich nach der Matura erfolgreich bei Studio Escalier, einer privaten internationalen Kunstschule in Frankreich. In diesem intensiven Studienprogramm der klassischen Malerei und Zeichnung fand ich, wofür mein Herz schlägt. Das Zeichnen war schon immer meine Leidenschaft. Meine Mutter erzählt, dass wir Kinder schon von klein auf gemalt, gezeichnet und gebastelt haben. Dabei ist ihr aufgefallen, dass ich meine Zeichnungen immer durch gezieltes Zerknüllen «fertiggestellt» habe, um ihnen so eine Dimension mehr zu geben. Man könnte sagen, ich habe schon damals versucht das Plastische darzustellen. Das Figürliche, Form, Licht und Schatten sind auch die Themen in der klassischen Malerei.

**Sehen Sie Ihre besondere Begabung eher als eine genetische Veranlagung an oder als Konsequenz aufgrund positiver Einflüsse in Ihrem familiären und sozialen Umfeld?** Talent ist sicher gut, doch ich denke, das Wichtigste kommt vom Herzen. Das Zeichnen ist meine Leidenschaft. Für Perfektion in Verständnis und Ausführung dieser Kunst braucht es den Willen und die Bereitschaft, alles dafür zu tun. Eine Begabung allein reicht nicht.

Es ist mein Bedürfnis und meine Freude, jede Zeit darin zu investieren. Es ist sicher einfacher, wenn du auf die Unterstützung von Familie und Freunden zählen kannst, doch ich bin überzeugt, dass ich meinen Weg auch sonst gefunden hätte. Es gab für mich nie eine andere Option.

### **Welches waren die Reaktionen in Ihrem Umfeld im Zusammenhang mit Ihrer besonderen Begabung?**

Auf die Unterstützung und das Interesse aus meinem familiären Umfeld durfte ich immer zählen. Anfangs gab es viele Fragen bezüglich Ausbildungsweg, Finanzierung, Zukunft, Sicherheit. Ich bin eines von vier Kindern, und da sind die finanziellen Fragen nicht immer einfach zu beantworten, vor allem, da die staatlichen Stellen für aussergewöhnliche Bildungswege an privaten Schulen keine Stipendien vergeben. Wenn man seinen eigenen Weg geht, muss man vieles selbst herausfinden. Es braucht Vertrauen in sich selbst und einen klaren Fokus auf seine Ziele. Meine Begeisterung sprang auf meine Familie und Freunde über. Sie begleiten mich durch mein Studium und sind immer gespannt zu sehen, wie ich mich weiterentwickle und freuen sich über meine Fortschritte.

**Welche Probleme hatten Sie aufgrund Ihrer besonderen Begabung?**

Es gibt viele Vorurteile gegenüber der Kunst und einem Künstlerdasein. Besonders die Ansicht, man wolle sich als Künstler ein lockeres Leben machen. Viele verstehen nicht, dass es ein langer Weg ist. Es braucht viele Jahre, bis man das Kunsthandwerk beherrscht. Künstler wie Michelangelo, Raphael, Rembrandt und Rubens sind in ihrer Jugend bei einem Meister in die Lehre gegangen, manche bereits im Alter von 13 Jahren. Es ist ähnlich wie im Sport. Es zählen nicht Diplome oder Auszeichnungen. Was zählt, ist das Resultat.

### **Sind Menschen mit einer besonderen Begabung Ihrer Meinung nach gesellschaftlich genügend akzeptiert oder werden sie nach wie vor ausgegrenzt?**

Wenn man zielstrebig auf etwas hin arbeitet, verunsichert das manchmal gewisse Menschen. Es ist schwierig, immer das Verständnis von allen zu haben. Wenn man seiner Leidenschaft folgt, darf man Vertrauen in sich selbst haben und in das, was man tut.

### **Ist die Förderung von Menschen mit einer besonderen Begabung Ihrer Meinung nach ausreichend oder müsste sie verbessert werden?**

Es ist wundervoll, dass sich Institutionen wie die Fritz-Gerber-Stiftung für junge, talentierte Menschen

einsetzen und sie auf ihrem Weg unterstützen. Dies ist eine wertvolle Anerkennung und Motivation. Dank der finanziellen Mithilfe konnte ich mich ganz auf meine Studien konzentrieren.

### **Empfinden Sie Ihre besondere Begabung eher als einen Glücksfall oder wünschten Sie sich manchmal, Sie wären durchschnittlich begabt?**

Für mich ist meine Begabung ein Geschenk. Es ist ein Privileg, dass ich tun darf, was ich liebe. Meiner Meinung nach bedeutet Fähigkeiten zu haben aber auch Verpflichtungen, diese zu nutzen.

### **Welchen wichtigen Ratschlag geben Sie jemandem, der über eine besondere Begabung verfügt?**

Talent allein reicht nicht. Lerne so viel du kannst, trainiere unablässig und sei dankbar für das, was dir gegeben ist. Es ist ein langer Weg und braucht viel Arbeit – höre auf dein Herz und habe Freude dabei!

–

*Donat King (\* 7. Mai 1989) ist Maler und Bildhauer. Er studierte klassische Malerei und Zeichnung im Studio Escalier in Frankreich unter Anleitung der beiden international renommierten Künstler Timothy W. Stotz und Nicole Michelle Tully. Er ist Rezipient verschiedener internationaler Kunststipendien. Zur weiteren Ausbildung teilt er seine Zeit zwischen der Schweiz, Frankreich und den USA.*



## STÉPHANIE LAFARGUE

### **Auf welche Weise und in welchem Alter äusserte sich zum ersten Mal Ihre besondere Begabung?**

Als Kind habe ich viel gezeichnet, gebastelt, konnte kreative Arbeiten sehr präzise umsetzen. Ich habe schnell festgestellt, dass mir kreatives Arbeiten nicht nur extrem Spass macht, sondern auch, dass ich andere damit begeistern konnte.

### **Sehen Sie Ihre besondere Begabung eher als eine genetische Veranlagung an oder als Konsequenz aufgrund positiver Einflüsse in Ihrem familiären und sozialen Umfeld?**

Beides. Allerdings glaube ich, dass die Förderung in meinem Fall ausschlaggebend war, nicht die Veranlagung. Ich denke, dass ich von klein auf einen ausgeprägten Sinn für Ästhetik und grosses Interesse an kreativen Arbeiten hatte. Ein weiterer Grundstein wurde von meiner Mutter gelegt. Selbst Fotografin, hat sie mein Interesse frühzeitig erkannt und vielseitig gefördert. Damals waren das ganz einfache Dinge: Arbeiten mit Glasperlen, stricken, häkeln, Modelle basteln, fotografieren, eine Glaserie besichtigen, ein Möbel streichen, verschiedene Filzstifte und Wasserfarben kennenlernen. Somit wurde mein Auge geschult, meine Geschicklichkeit gefördert, und ich konnte mir auf spielerischem Wege meine Meinung zu verschiedenen Kunst-

bereichen sowie handwerklichen Techniken bilden. Den Weg zur Mode habe ich erst viel später, als junge Erwachsene gefunden.

### **Welches waren die Reaktionen in Ihrem Umfeld im Zusammenhang mit Ihrer besonderen Begabung?**

Im Allgemeinen waren die Reaktionen positiv. Die meisten Leute sind neugierig und empfinden den Weg, den ich eingeschlagen habe, als sehr aufregend. Gleichzeitig zeigen die Leute aber auch viel Skepsis dieser unsicheren und oft surreal erscheinenden Branche gegenüber.

### **Welche Probleme hatten Sie aufgrund Ihrer besonderen Begabung?**

Meine Begabung für die Mode sehe ich als gute Voraussetzung, die letztlich nicht mehr als ein kleiner Teil eines grossen Ganzen ist. Die Erfolge, die ich bis jetzt aufzeigen kann, haben vor allem mit harter Arbeit, Ausdauer und Selbstkritik zu tun – und weniger mit einer in die Wiege gelegten Begabung. Das Problem ist nicht, ob man über ein gewisses Talent verfügt oder nicht. Schwierig ist es, sich völlig einer Sache hinzugeben, über Jahre hinweg für etwas zu kämpfen, sich pausenlos selbst in Frage zu stellen, an seine Grenzen zu gehen und ständig zu versuchen, diese zu überschreiten.

### **Sind Menschen mit einer besonderen Begabung Ihrer Meinung nach gesellschaftlich genügend akzeptiert oder werden sie nach wie vor ausgegrenzt?**

Ich denke, das kommt ganz auf die jeweilige Begabung und auf deren Ausprägung an. Ausgegrenzt habe ich mich persönlich nie gefühlt, aber unverstanden. Das Interesse für die Mode ist oft voll von Vorurteilen. Oft wird die Mode nicht ganz ernst genommen, sondern eher als Drama- und Skandalquelle betrachtet. Viel zu schnell wird dabei das Design und der dafür nötige Effort überschen.

### **Ist die Förderung von Menschen mit einer besonderen Begabung Ihrer Meinung nach ausreichend oder müsste sie verbessert werden?**

Ohne Förderung hätte ich diesen Weg definitiv nicht bewältigen können. Meine Familie und Freunde haben mir nach Kräften geholfen. Zudem hatte ich das Glück, von Stiftungen unterstützt zu werden. Ohne diese Hilfe hätte ich meine Ausbildung nicht auf diese Weise absolvieren und somit meine Fähigkeiten nicht vergleichbar schulen können.

**Empfinden Sie Ihre besondere Begabung eher als einen Glücksfall oder wünschten Sie sich manchmal, Sie wären durchschnittlich begabt?**

Wie gesagt sehe ich mich nicht als überdurchschnittlich begabt. Vielmehr haben viele Faktoren gut zusammengepasst, und mit viel Arbeit und einer Prise Glück habe ich es bis hierhin geschafft. Ich bin extrem froh und dankbar über das, was ich erreichen konnte und möchte nichts davon missen. Allerdings wünsche ich mir manchmal, alles etwas lockerer nehmen zu können, mir mehr Pausen zu gönnen und mir selbst weniger Druck und Sorgen zu machen.

### **Welchen wichtigen Ratschlag geben Sie jemandem, der über eine besondere Begabung verfügt?**

Wenn man Talent hat, dann sollte man den Mut haben, zu kämpfen, um diesen Traum wahr werden zu lassen. Man sollte sich einer Sache hingeben und dabei versuchen, ein gewisses Gleichgewicht zu halten und nicht alles andere um sich herum zu vergessen. Und dann viel Glück damit!

*Stéphanie Lafargue (\* 8. Mai 1985) ist Modedesignerin. Nach ihrem Bachelor-Abschluss in der Schweiz und Praktika in New York studierte sie am ehrwürdigen Institut Français de la Mode in Paris. Nachdem sie erste Erfahrungen beim amerikanischen Label Marc Jacobs International LLC sammeln konnte, arbeitet sie heute als eine von vier Prêt-à-Porter-Designerinnen für das französische Label Chloé International. Sie lebt in Paris.*



## DEBORAH MEISTER

### **Auf welche Weise und in welchem Alter äusserte sich zum ersten Mal Ihre besondere Begabung?**

Ich hatte bereits in jungen Jahren eine grosse Leidenschaft für Musik und Gesang. Das Musical entdeckte ich, als ich mit Sieben «Cats» in London besuchte. Ich verstand zwar kein Wort, aber spürte urplötzlich ein Potenzial in mir. Kurz darauf besuchte ich den Theaterkurs in Küsnacht, und als ich das erste Mal auf der Bühne stand, wusste ich, dass ich in diesen Beruf will.

### **Sehen Sie Ihre besondere Begabung eher als eine genetische Veranlagung an oder als Konsequenz aufgrund positiver Einflüsse in Ihrem familiären und sozialen Umfeld?**

Ich vermute, dass es viel damit zu tun hat, wie man aufwächst. Ich habe viel gesungen als kleines Mädchen und wurde darin auch gefördert. Ich denke, dass mein soziales Umfeld eine grosse Rolle spielte. Ich hatte immer das Gefühl, dass ich anders als die anderen Kinder war, und deshalb habe ich die Bühne als einzigen Ort empfunden, wo ich mich richtig wohl fühlte. Dort konnte ich so sein, wie ich wollte und alle Facetten meiner Persönlichkeit ausdrücken.

### **Welches waren die Reaktionen in Ihrem Umfeld im Zusammenhang mit Ihrer besonderen Begabung?**

Als ich den Wunsch äusserte, Schauspielerin zu werden, war ich auf negative Reaktionen vorbereitet, da es viele junge Mädchen gibt, die von Ruhm und Berühmtheit träumen. Diese Attribute interessierten mich aber nie, und so musste ich erst erklären, dass ich Schauspielerei studieren will, weil mich die Kunst wahnsinnig fasziniert – und nicht das Leben, das man damit assoziiert.

### **Welche Probleme hatten Sie aufgrund Ihrer besonderen Begabung?**

Mit zwölf Jahren zu wissen, was man in seinem Leben will, aber noch machtlos zu sein, etwas zu tun, um dieses Ziel zu erreichen, war sehr frustrierend. Ich konnte mich auch nicht mit den Interessen meiner gleichaltrigen Klassengenossen identifizieren. Als diese oft shoppen gingen, habe ich versucht, Geld zu sparen, um mir einen Theaterbesuch oder Gesangsunterricht leisten zu können. Ich begriff rasch, dass man auf dem Weg zur Schauspielerin unabhängig und eigenständig sein muss. Obwohl ich eine gute Schülerin war und später eine Banklehre und die Berufsmatur abschloss, war ich traurig darüber, nicht meiner Leidenschaft nachgehen zu können.

### **Sind Menschen mit einer besonderen Begabung Ihrer Meinung nach gesellschaftlich genügend akzeptiert oder werden sie nach wie vor ausgegrenzt?**

Erfolg in einem Künstlerberuf darf man nicht an Geldeinnahmen messen, und das wird aus meiner Sicht in unserer Gesellschaft noch viel zu oft getan. Deswegen fühlte ich mich oftmals belächelt. Erst als ich Geld mit der Schauspielerei verdiente, fühlte ich mich mehr akzeptiert, und das finde ich sehr schade.

### **Ist die Förderung von Menschen mit einer besonderen Begabung Ihrer Meinung nach ausreichend oder müsste sie verbessert werden?**

Leider war der Informationsfluss über den Berufsweg und vor allem über den Berufseinstieg in die Schauspielerei und ins Musical-Theater mehr als mangelhaft. Bevor ich nicht über einen eigenen Computer mit Internet verfügte, wusste ich nicht, dass es Schulen in New York gibt, die ausländische Bewerber annehmen. Ich konnte erst loslegen, als ich Eigeninitiative durch mein selbstverdientes Geld ergreifen konnte, und dies ist wirklich relativ spät. Dass mich die Fritz-Gerber-Stiftung so grosszügig unterstützte, war ein unglaubliches Geschenk, und dafür bin ich wahnsinnig dankbar.

### **Empfinden Sie Ihre besondere Begabung eher als einen Glücksfall oder wünschten Sie sich manchmal,**

### **Sie wären durchschnittlich begabt?**

Ich möchte niemals dieses Feuer und die Leidenschaft für meinen Beruf eintauschen. Ich empfinde dieses Talent als Geschenk. Das Gefühl zu haben, dass man auf dem Weg der Selbstverwirklichung ist, ist sehr erfüllend. Auch wenn der Weg steinig ist – die Erfüllung, die ich verspüre, wenn ich performen kann, ist mir jede Bemühung wert.

### **Welchen wichtigen Ratschlag geben Sie jemandem, der über eine besondere Begabung verfügt?**

Nicht aufgeben! Die meisten Menschen, die keine Leidenschaft für etwas Spezifisches verspüren, sind vielleicht durch willensstarke begabte Menschen eingeschüchert und stellen dadurch ihr eigenes Dasein in Frage. Deswegen werden auch einige talentierte Menschen gehindert, ihrem Talent nachzugehen. Sollte dies so sein, muss man für seine eigenen Träume kämpfen und auf sein Herz hören.

–  
*Deborah Meister (\* 8. Juli 1987) ist Schauspielerin und Sängerin. Sie absolvierte eine Filmschauspielschule in Zürich und später ein erstklassiges Musicalstudium in New York sowie eine klassische Gesangsausbildung. Sie lebt zurzeit in New York und wird von dem Agenten repräsentiert, der bereits James Dean entdeckt hat. Erste Projekte hat sie bereits angenommen und arbeitet zurzeit an ihrem ersten selbstproduzierten Film. [www.deborahmeister.com](http://www.deborahmeister.com).*





## CEDRIC CHRISTOPHER MERKLI

### **Auf welche Weise und in welchem Alter äusserte sich zum ersten Mal Ihre besondere Begabung?**

Ich begann mit 13 Jahren zu fotografieren, mit 14 hatte ich meine erste Einzelausstellung in Basel. Unmittelbar nach meiner Schulzeit wurde der Modefotograf Adriano Biondo über meine Homepage auf mich aufmerksam und bot mir ein einjähriges Praktikum als Assistent an. Das war der Startschuss meiner fotografischen Laufbahn. Adriano Biondo war gewissermassen mein Entdecker.

### **Sehen Sie Ihre besondere Begabung eher als eine genetische Veranlagung an oder als Konsequenz auf Grund positiver Einflüsse in Ihrem familiären und sozialen Umfeld?**

Es ist wohl eine Mischung aus familiären Einflüssen und meinem sozialen Umfeld, die mich zu dem gemacht hat, was ich heute bin. Meine Mutter, die sich mit Malerei befasst, gab mir einige Bausteine der Kreativität auf den Weg. Ich war schon früh sehr selbständig. Die 14 Jahre als Pfadfinder haben mich stark geprägt.

### **Welches waren die Reaktionen in Ihrem Umfeld im Zusammenhang mit Ihrer besonderen Begabung?**

Ich lebe einfach mein Leben. Meine Freunde und meine Familie sind ein Teil davon. Da ich überwiegend

Menschen aus meinem Umfeld fotografiere, werden sie zu einem Teil meiner Arbeit. Wenn man jemanden fotografiert, bekundet man Interesse an ihm. Die Reaktionen sind also überwiegend positiv. Zudem gilt im kreativen Umfeld Können nicht als eine Sonderbegabung, sondern als Grundvoraussetzung; somit gelte ich dort nicht als Ausnahmeerscheinung.

### **Welche Probleme hatten Sie aufgrund Ihrer besonderen Begabung?**

Konflikte treten manchmal aufgrund der Inhalte meiner Arbeiten auf: Viele Menschen haben immer noch Probleme mit nackter Haut. Der Schockwert nackter Haut interessiert mich aber nicht. Nacktheit interessiert mich nur als Mittel, Menschen so unmittelbar wie möglich zu zeigen, ohne dass er die Möglichkeit hat, sich hinter Kleidern zu verstecken. Der Mensch ist nicht nackt, er ist einfach sich selbst. Mit meinem persönlichen Umfeld gerate ich zuweilen in Konflikt, weil sich mein Leben und meine Arbeit nicht trennen lassen. Wenn ich intensiv an einem Projekt arbeite, hat kaum etwas anderes in meinem Leben Platz. So kommen meine Freunde manchmal etwas zu kurz. Für einige ist dies dann auch unverständlich. In solchen Situationen merkt man, welches die wahren Freunde sind.

### **Ist die Förderung von Menschen mit einer besonderen Begabung Ihrer Meinung nach ausreichend oder müsste sie verbessert werden?**

In Bezug auf Fotografie und bildende Kunst im Allgemeinen ist diese Frage, was die Schweiz betrifft, schwierig zu beantworten, da Kulturförderung überwiegend auf kantonaler Ebene stattfindet und sehr unterschiedlich gehandhabt wird – ein unerfreulicher Fall von Kantönligeist.

### **Sind Menschen mit einer besonderen Begabung Ihrer Meinung nach gesellschaftlich genügend akzeptiert oder werden sie nach wie vor ausgegrenzt?**

Ein Mensch, den man als hoch begabt bezeichnet, würde in der Regel wohl nicht von sich selbst behaupten, er sei hoch begabt. Ich sehe mich vielmehr als Menschen, der das machen kann, was er will, der seiner Leidenschaft nachgehen kann.

### **Empfinden Sie Ihre besondere Begabung eher als einen Glücksfall oder wünschten Sie sich manchmal, Sie wären durchschnittlich begabt?**

Ich will nicht behaupten, dass mein Leben nur aus Glücksmomenten und erfreulichen Zufällen besteht. Das Schicksal hat es bestimmt sehr gut mit mir gemeint, aber ich habe auch hart gearbeitet. Ich wäre vielleicht auch glücklich ge-

worden, wenn ich einen konventionelleren Weg eingeschlagen hätte, dem Rat meiner Familie gefolgt wäre, eine Ausbildung als Papeterist abgeschlossen hätte und dann mit 65 in die Rente gegangen wäre. Ob nun hoch, durchschnittlich oder unbegabt – es zählt doch einzig, dass man im hohen Alter von sich behaupten kann, man habe gelebt und nicht bloss überlebt.

### **Welchen wichtigen Ratschlag geben Sie jemandem, der über eine besondere Begabung verfügt?**

Einfach machen. Sich von nichts und niemandem aufhalten lassen. Wenn ein Mensch etwas wirklich will, kann ihn nichts auf der Welt aufhalten, allen Widerständen zum Trotz. Das Wichtigste ist: Sich auf gar keinen Fall von der Gesellschaft und ihren Normen einschüchtern oder abbremsen lassen. Und nie vergessen, dass der Zweite der erste Verlierer ist.

—  
*Cedric Christopher Merkli (\* 9. Juni 1991) ist Fotograf. Seine fotografische Karriere beginnt mit seiner ersten öffentlichen Einzelausstellung mit 14 Jahren. Nebst der eigenständigen Tätigkeit in der Mode- und Porträtfotografie besucht er die F+F Schule für Kunst und Mediendesign in Zürich. Er lebt und arbeitet in Basel und Zürich. Für diese Du-Sondernummer realisierte er sechs Porträts von berühmten Künstlern, (Seiten 29, 31, 35, 37, 41 und 43).*





## ANDRINA SCHLÄPFER

### **Auf welche Weise und in welchem Alter äusserte sich zum ersten Mal Ihre besondere Begabung?**

Ich hatte schon von Kleinkind an einen sehr grossen Bewegungsdrang und das Bedürfnis, mich mit andern zu messen. Begonnen habe ich mit Schwimmen und kleineren Schwimmwettkämpfen. Ab Zehn bestritt ich Wettkämpfe in den verschiedensten Disziplinen, vor allem im Duathlon, Triathlon und Laufen. Ich habe mich immer sehr polysportiv betätigt.

### **Sehen Sie Ihre besondere Begabung eher als eine genetische Veranlagung an oder als Konsequenz aufgrund positiver Einflüsse in Ihrem familiären und sozialen Umfeld?**

Es spielt wohl beides eine Rolle. Ohne die körperlichen und mentalen Voraussetzungen kann man an der Spitze nicht mithalten, dann kann man noch so viel trainieren. So habe ich von Natur aus einen ökonomischen Laufstil. Hätte sich der Körper in der Pubertät «falsch» entwickelt, hätte ich keine Chance, an der Spitze mitzuhaltend. Talent allein genügt aber nicht; talentiert sind an der Spitze alle. Der Erfolg muss erarbeitet werden, und da ist es wichtig, dass die Rahmenbedingungen stimmen. Ich habe das Glück, dass ich in einem sportfreundlichen Umfeld lebe und dieses Umfeld auch Freude an dem hat, was ich mache

und mich dabei unterstützt. Besonders wichtig ist aber der eigene Wille. Man muss bereit sein, kompromisslos und mit Freude den eigenen Weg zu gehen.

### **Welches waren die Reaktionen in Ihrem Umfeld im Zusammenhang mit Ihrer besonderen Begabung?**

Meine Familie und viele Bekannte haben positiv reagiert, vielfach auch mit Begeisterung. Einige fanden es wohl manchmal etwas seltsam, dass ich so für den Sport lebe. Hin und wieder war auch Neid zu spüren, vor allem, weil ich häufig sehr überlegen gewann. Solche Leute warteten dann manchmal auch mit falschen Erklärungen auf, behaupteten beispielsweise, ich trainiere zu hart und zu viel, oder ich würde darauf abgerichtet, Erfolg zu haben.

### **Welche Probleme hatten Sie aufgrund Ihrer besonderen Begabung?**

Keine grösseren. Man muss natürlich auch auf einiges verzichten, wenn man Leistungssport macht, und sich auf das Wesentliche konzentrieren. Auch ist die Gesamtbelastung von Gymnasium und Sport manchmal schon etwas stressig.

### **Sind Menschen mit einer besonderen Begabung Ihrer Meinung nach gesellschaftlich genügend akzeptiert oder werden sie nach wie vor ausgegrenzt?**

Es gibt sehr grosse Unterschiede zwischen den verschiedenen Bereichen. Für manche Begabungen interessieren sich die Medien und das Publikum, andere nehmen sie wenig oder gar nicht wahr. Mit der objektiven Leistung hat das oft nichts zu tun. Aber ausgegrenzt werden Begabte in der Regel sicher nicht. Da haben Leute auf der Schattenseite des Lebens, die wirklich Ausgegrenzten, ganz andere Probleme. Generell ist es schön, wenn man eine besondere Begabung hat. Im Übrigen: Ich mache es vor allem für mich selbst.

### **Ist die Förderung von Menschen mit einer besonderen Begabung Ihrer Meinung nach ausreichend oder müsste sie verbessert werden?**

Ich denke, es ist nicht immer für alle Begabten leicht, vor allem auch für solche, die den Durchbruch noch nicht ganz geschafft haben. Man sollte nicht nur an die Stars denken oder an diejenigen, die es im Moment gerade sind. Meinerseits bekomme ich die Unterstützung, die ich brauche, unter anderem auch von der Fritz-Gerber-Stiftung, die für mich und andere Grossartiges leistet.

### **Empfinden Sie Ihre besondere Begabung eher als einen Glücksfall oder wünschten Sie sich manchmal, Sie wären durchschnittlich begabt? Sie wären durchschnittlich begabt?**

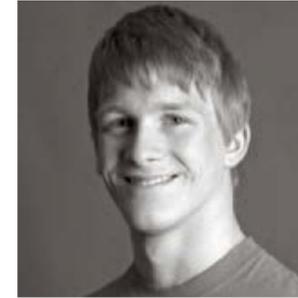
Meine sportliche Begabung ist

ganz klar ein Glücksfall. Daneben bin ich in vielem auch «nur» durchschnittlich.

### **Welchen wichtigen Ratschlag geben Sie jemandem, der über eine besondere Begabung verfügt?**

Du bist die Entscheidungsinstanz, nicht die Umwelt. Bist du voll dabei? Auch bei Schwierigkeiten? Auch wenn du manchmal einen Preis dafür zahlen musst. Wenn ja: Machs konsequent, geh aufs Ganze!

—  
*Andrina Schläpfer (\* 5. Mai 1993) ist Leichtathletin und gehört in ihrer Altersklasse zu den schnellsten Mittelstreckenläuferinnen der Welt. 2010 gewann sie die Silbermedaille über 1000 Meter an den Youth Olympic Games in Singapur. Im selben Jahr lief sie in Moskau einen neuen Schweizer U18-Rekord. Sie lebt in Solothurn.*



## SIMON SCHNELL

### **Auf welche Weise und in welchem Alter äusserte sich zum ersten Mal Ihre besondere Begabung?**

Das war im Alter von etwa 13 Jahren, als ich in meiner Alters- und Gewichtsklasse plötzlich viele Medaillen gewann, sogar bei internationalen Turnieren. Ich war auch noch im Schwimm- und Leichtathletikverein, konnte dort aber keine Erfolge erzielen, weshalb ich mich dann auf das Judo fokussierte.

### **Sehen Sie Ihre besondere Begabung eher als eine genetische Veranlagung an oder als Konsequenz aufgrund positiver Einflüsse in Ihrem familiären und sozialen Umfeld?**

Zum Einen erhalte ich aus meiner Familie Unterstützung in allem, was ich tue. Zum anderen durfte ich bisher immer an Orten wohnen und trainieren, die perfekt passten. Als ich mit Judo begann, hatte ich einen sehr guten Trainer, der mich richtig förderte. Dann wechselte ich an die Nationale Elitesportschule Thurgau, wo ich alle wichtigen Grundbausteine, sowohl für den Sport als auch für das berufliche Leben, gelehrt bekam. In Kaiserslautern konnte ich dann unter einem Brasilianer trainieren, der selber zweimal an Olympischen Spielen teilnahm.

### **Welches waren die Reaktionen in Ihrem Umfeld im Zusammenhang mit Ihrer besonderen Begabung?**

Meine Eltern standen von Anfang an voll hinter mir und förderten mich, soweit das möglich war. Viele Bekannte und Verwandte nahmen mich jedoch nicht richtig ernst. Dies änderte sich schnell, als ich in ein Sportinternat wechselte und an den Schweizer Meisterschaften die Silbermedaille gewann, obwohl ich erst im zweiten Jahrgang war. Mittlerweile spüre ich nur noch positive Reaktionen. Da mein Vater regelmäßig Turnierberichte an die lokale Zeitung verschickt, gratulieren mir manchmal Leute im Dorf, die ich gar nicht persönlich kenne. So etwas ist erfreulich und bestärkt mich in dem, was ich tue.

### **Welche Probleme hatten Sie aufgrund Ihrer besonderen Begabung?**

Richtige Probleme gab es eigentlich nie. Als Mitglied des Nationalteams kann und konnte ich viele internationale Turniere besuchen. Die Reise und der Aufenthalt kosten natürlich viel Geld, und der Schweizerische Judoverband ist nicht in der Lage, für seine Athleten aufzukommen. Deshalb bleiben die ganzen Kosten bei den Eltern hängen. Glücklicherweise werde ich aber von der Fritz-Gerber-Stiftung und vom Volg unterstützt.

### **Sind Menschen mit einer besonderen Begabung Ihrer Meinung nach gesellschaftlich genügend akzeptiert**

### **oder werden sie nach wie vor ausgegrenzt?**

Meiner Ansicht nach kommt das nicht auf die Gesellschaft, sondern einzig und allein auf die begabte Person an. Leute, denen ihre Begabung in den Kopf steigt und die mit hoch erhobener Nase durch die Gegend spazieren, werden selbstverständlich auch von der Gesellschaft ausgegrenzt. Bleibt man jedoch auf dem Boden und akzeptiert die Leute so, wie sie sind, wird man auch von ihnen akzeptiert.

### **Ist die Förderung von Menschen mit einer besonderen Begabung Ihrer Meinung nach ausreichend oder müsste sie verbessert werden?**

Die Schweizer sind, soweit ich weiss, weltweit die einzige Nation, deren Judo-Athleten die Kosten ihrer Turniere selber bezahlen müssen. Das zeigt für mich, dass etwas eindeutig nicht richtig läuft. Seit etwa zwei Jahren gibt es allerdings so genannte Regionale Leistungszentren. Diese ermöglichen, dass man nicht mehr nur innerhalb des Vereins, sondern auch in anderen Trainingsgruppen, die ausschliesslich aus motivierten Leistungssportlern bestehen, trainieren kann.

### **Empfinden Sie Ihre besondere Begabung eher als einen Glücksfall oder wünschten Sie sich manchmal, Sie wären durchschnittlich begabt?**

Absolut ein Glücksfall. Ich fühle mich wunderbar, so wie ich jetzt bin, und ich würde das nicht ändern wollen. Lerne ich zum Beispiel eine neue Technik, geht dies bei mir oft deutlich schneller als bei anderen. Nur bei Sachen wie Ausdauer und Kraft muss ich natürlich genauso hart ran wie alle anderen auch.

### **Welchen wichtigen Ratschlag geben Sie jemandem, der über eine besondere Begabung verfügt?**

Disziplin, nicht aufgeben. In jüngerem Alter gewinnen meistens diejenigen, die viel Talent haben. Je älter man aber wird, desto mehr ist durch hartes Training zu erreichen. Plötzlich reicht das Talent allein nicht mehr aus, zusätzliche Aspekte wie Kraft, Ausdauer, Geschwindigkeit werden immer wichtiger. An dieser Schwelle geben viele Talente auf, denn sie sind daran gewohnt, ohne viel zu machen weit nach vorne zu kommen.

—  
*Simon Schnell (\* 29. Januar 1993) ist Judoka und besucht die Deutsche Sporthochschule Köln. 2009 Teilnahme an der Jugendeuropameisterschaft in Slowenien. Schweizer Meistertitel in der Kategorie U17 und Silbermedaille in der Kategorie U20. Bemerkenswert an seinem Kampfstil sind seine Vielseitigkeit und das unberechenbare Anwenden von unterschiedlichen Kampftechniken. Er lebt in Köln.*



## JONAS STEHLI

### **Auf welche Weise und in welchem Alter äusserte sich zum ersten Mal Ihre besondere Begabung?**

Musik war schon immer Bestandteil meines Lebens. Bei meinen Eltern standen ein Klavier und kleine Trommeln herum, ausserdem war ich von der Plattensammlung meines Vaters umgeben. Ich trommelte schon von Kindesbeinen an auf allem herum, was mir in den Weg kam. Von welchem Zeitpunkt an man da allerdings von einer Begabung – falls es eine solche überhaupt gibt – sprechen kann, weiss ich nicht.

### **Sehen Sie Ihre besondere Begabung eher als eine genetische Veranlagung an oder als Konsequenz aufgrund positiver Einflüsse in Ihrem familiären und sozialen Umfeld?**

Ich glaube, dass das Verhalten und der Lebenswandel einer Person praktisch vollständig von seiner Erziehung und seinem soziokulturellen Umfeld abhängen. Genauso verhält es sich mit so genannten Begabungen. Eine Ausnahme stellen wohl Autisten oder Menschen mit Inselbegabung dar, welche je nachdem besondere Vorteile in bestimmten Bereichen des Lebens haben. Ich glaube, dass es gewisse Persönlichkeitsmerkmale gibt, die einem Musiker helfen, besser zu werden. So ist es sicherlich ein Vorteil, wenn man eine gewisse kör-

perliche Lockerheit mitbringt. Aber ich denke nicht, dass es ein «Musiker-Gen» gibt.

### **Welches waren die Reaktionen in Ihrem Umfeld im Zusammenhang mit Ihrer besonderen Begabung?**

Ich wurde von meinem Umfeld – insbesondere meinen Eltern – stets unterstützt und gefördert. Dies hat mir vieles erleichtert und überhaupt erst möglich gemacht.

### **Welche Probleme hatten Sie aufgrund Ihrer besonderen Begabung?**

Nicht viele. Geld für mein Studium im Ausland zusammenzukriegen war nicht ganz einfach. Aber auch diese Hürde konnte ich dank der Fritz-Gerber-Stiftung und meiner Eltern überwinden.

### **Sind Menschen mit einer besonderen Begabung Ihrer Meinung nach gesellschaftlich genügend akzeptiert oder werden sie nach wie vor ausgegrenzt?**

Viele Menschen, die sich stark mit ihren Leidenschaften auseinandersetzen, entsprechen meist nicht der gesellschaftlichen Norm. Aber dies hat nicht nur mit Begabung zu tun. Es könnte sich auch um eine politische Meinung oder einen besonderen Lebensstil handeln. Natürlich stimmt es schon, dass besonders in der Schweiz ein Ideal vorherrscht, das alle Menschen in

eine gewisse Norm zwingen will. Auch sind Neid und Missgunst hier weit verbreitet. Doch dies sind gesellschaftliche Phänomene, die nichts mit besonderen Begabungen zu tun haben. Ich persönlich kenne genug Leute, die mir ähnlich sind. Ich fühle mich wohl.

### **Ist die Förderung von Menschen mit einer besonderen Begabung Ihrer Meinung nach ausreichend oder müsste sie verbessert werden?**

Auch wenn viele das Gegenteil behaupten: In der Schweiz ist man als Musiker in einem Paradies. Dies ist natürlich einerseits toll; die Gagen sind verhältnismässig hoch und es ist möglich, Fördergelder zu kriegen. Manchmal denke ich, dass etwas mehr Markt der schweizerischen Musiklandschaft nicht schaden würde. Doch ich finde, dass gerade im Bereich Ausbildung Verbesserungspotenzial vorhanden ist. Es ist zum Beispiel nicht richtig, dass man für Studien im Ausland keine staatlichen Stipendien erhält.

**Empfinden Sie Ihre besondere Begabung eher als einen Glücksfall oder wünschten Sie sich manchmal, Sie wären durchschnittlich begabt?**  
Jeder Mensch sucht doch nach seiner Aufgabe im Leben. Ich bin froh, dass ich etwas gefunden habe, wofür ich mich interessiere, und dem ich nachgehen kann.

### **Welchen wichtigen Ratschlag geben Sie jemandem, der über eine besondere Begabung verfügt?**

Go for it! Es muss doch das Ziel jedes Menschen sein, das Beste aus sich zu machen. In der Schweiz gibt es unzählige Möglichkeiten, sich selbst zu verwirklichen. Wer diese nicht nutzt, ist selber schuld.

—  
*Jonas Stehli (\* 18. April 1987) ist als Schlagzeuger, Tontechniker, DJ und Produzent schweizweit auf Bühnen und in Tonstudios tätig. Nach dem Abschluss zum Tontechniker mit eidg. FA und einem einjährigen Schlagzeugstudium in der Musikmetropole New York hat er im Herbst 2011 ein Tonmeisterstudium an der Zürcher Hochschule der Künste begonnen. Er lebt in Olten.*





## TOBIAS WICKY

### **Auf welche Weise und in welchem Alter äusserte sich zum ersten Mal Ihre besondere Begabung?**

Mit sechs Jahren kam ich in die Knabenkantorei Basel, wo ich 17 Jahre lang Mitglied war. Als Kind durfte ich als Solist bei Konzert- und Opernaufführungen mitwirken. Für mich war sehr schnell klar, dass ich Sänger werden möchte.

### **Sehen Sie Ihre besondere Begabung eher als eine genetische Veranlagung an oder als Konsequenz aufgrund positiver Einflüsse in Ihrem familiären und sozialen Umfeld?**

Sicher habe ich eine gewisse Begabung durch meinen Vater, der Musiker ist. Aus einer Begabung muss man aber etwas machen. Die Musik interessiert mich von klein auf. Als Kind habe ich mich ans Klavier gesetzt und einfach drauflos gespielt, habe unzählige Kassetten über Komponisten gehört und habe mich immer sehr über die verschiedenen Interpretationen, Musikgattungen, Instrumente, Werke und Komponisten informiert.

### **Welches waren die Reaktionen in Ihrem Umfeld im Zusammenhang mit Ihrer besonderen Begabung?**

Meine Eltern haben mich musikalisch sehr gefördert. Ich war Sänger bei der Knabenkantorei Basel und habe nebenbei Trompeten- und Cembalounterricht genommen. Das Singen war bei mir immer an erster Stelle. Da konnte ich immer zeigen, was ich kann.

### **Welche Probleme hatten Sie aufgrund Ihrer besonderen Begabung?**

Eigentlich nur das, dass ich mich mehr auf die Musik konzentrierte als auf die Schule. Natürlich entstanden in meiner Jugend manchmal Konflikte, als ich sagte, dass ich eher klassische Musik höre statt Rap oder Hip-hop. Auch heute nennt man mich manchmal «Sängerknabe» als kleine Anspielung. Nur klassische Musik zu hören, wäre aber auch für mich langweilig. Mein Musikplayer verfügt über alle möglichen Musikstile.

### **Sind Menschen mit einer besonderen Begabung Ihrer Meinung nach**

### **gesellschaftlich genügend akzeptiert oder werden sie nach wie vor ausgegrenzt?**

Wichtig ist, dass man trotz seiner besonderen Begabung noch über soziale Kompetenzen und ein soziales Umfeld verfügt. Sonst macht sich jeder Mensch das Leben schwer, mit oder ohne Begabung. Ich selbst bin nicht der Typ, der stundenlang zuhause üben kann. Nach einer Weile brauche ich Abstand und unternehme etwas mit Freunden.

### **Empfinden Sie Ihre besondere Begabung eher als einen Glücksfall oder wünschten Sie sich manchmal, Sie wären durchschnittlich begabt?**

Ich betrachte mich als ein absolut durchschnittlich begabter Mensch. Jeder hat eine gewisse Begabung. Die Frage ist, ob man das Glück hat, diese frühzeitig zu entdecken.

### **Welchen wichtigen Ratschlag geben Sie jemandem, der über eine besondere Begabung verfügt?**

Wichtig ist, dass man an sich glaubt! Falls mal etwas nicht wie ge-

wünscht läuft und man in eine kleine Krise kommt, darf man den Kopf nicht hängen lassen, sondern man muss weiter an sich glauben und arbeiten. Ohne Fleiss nützt einem eine Begabung nichts. Wichtig sind auch die Eltern. Sie müssen ihr Kind unterstützen, dürfen aber gleichzeitig nicht zuviel verlangen oder erwarten. Dies ist manchmal nicht einfach.

—  
**Tobias Wicky (\* 18. Juli 1986) ist Tenor. Seine erste gesangliche Ausbildung erhielt er in der Knabenkantorei Basel. Mit 21 Jahren Beginn des Vorstudiums bei Hans-Jürg Rickenbacher an der Musikhochschule Basel. Anschliessend Bachelorstudium an der Hochschule Luzern. Er ist Gründer des professionellen Ensembles «Voces Suaves» und leitet den Männerchor Waldenburgerthal. Er lebt in Basel.**





## JULIE ZOGG

### **Auf welche Weise und in welchem Alter äusserte sich zum ersten Mal Ihre besondere Begabung?**

Als ich als Achtjährige die Skis in die Ecke stellte und auf dem Snowboard die ersten Kurven probierte. Ein Jahr später nahm ich schon an der Jugendolympiade teil. Da wurden schon Sprüche gesagt wie: «Ich glaube, aus dieser kleinen Blondine wird mal ein schneller Flitzer.»

### **Sehen Sie Ihre besondere Begabung eher als eine genetische Veranlagung an oder als Konsequenz aufgrund positiver Einflüsse in Ihrem familiären und sozialen Umfeld?**

Eher als Konsequenz der positiven Einflüsse der Familie, da ich in jeder Situation unterstützt werde, auch wenn mal was nicht nach Plan läuft.

### **Welches waren die Reaktionen in Ihrem Umfeld im Zusammenhang mit Ihrer besonderen Begabung?**

Meine Familie hat mich stets unterstützt. Mein Vater fuhr jedes Wochenende mit mir an die Snowboardrennen und war für mich eine Art «Mädchen für alles». Er hat schon früh gesagt, aus mir könne mal was werden in der Snowboard-Szene.

### **Welche Probleme hatten Sie aufgrund Ihrer besonderen Begabung?**

Ich hatte eigentlich keine Probleme und wurde immer unterstützt – egal, ob in der Schulzeit oder in der Ausbildung.

### **Sind Menschen mit einer besonderen Begabung Ihrer Meinung nach gesellschaftlich genügend akzeptiert oder werden sie nach wie vor ausgegrenzt?**

Ich finde, sie werden akzeptiert. Ob es genügend ist, kann ich allerdings nicht beurteilen. Da ich im Winter in der Ausbildung oft fehle, sagen die Mitarbeiter und

Mitstifte oft, ich hätte so ein schönes Leben. Dann denke ich immer, dass ich neben den täglich acht bis zehn Stunden Arbeit noch mindestens zwei Stunden trainiere. Ich finde, das ist schon sehr anstrengend.

### **Ist die Förderung von Menschen mit einer besonderen Begabung Ihrer Meinung nach ausreichend oder müsste sie verbessert werden?**

Ich glaube, dass die Förderung auf Snowboard bezogen nicht ausreichend ist. Ich kenne viele junge Talente, die im Alter von 15 bis 16 Jahren aufhören mussten, weil sie nicht gefördert werden oder weil keine Unterstützung von Zuhause kommt.

### **Empfinden Sie Ihre besondere Begabung eher als einen Glücksfall oder wünschten Sie sich manchmal, Sie wären durchschnittlich begabt?**

Es war schon ein bisschen Glück

dabei, aber ich habe auch sehr viel dafür gemacht, damit ich heute im Weltcup bei der Elite dabei sein kann.

### **Welchen wichtigen Ratschlag geben Sie jemandem, der über eine besondere Begabung verfügt?**

Halte durch, es wird sich lohnen. Früher oder später kommt alles einmal zurück.

–  
**Julie Zogg** (\* 1. Oktober 1992) ist Snowboarderin. 2009 wurde sie Juniorenweltmeisterin im japanischen Nagano und Schweizer Meisterin. Im Jahr 2010 wurde sie Doppel-Vize-Juniorenweltmeisterin in Neuseeland und Schweizer Meisterin. 2011 wurde sie Doppel-Juniorenweltmeisterin. Sie lebt in Weite SG.

## Besondere Begabung – hier finden Sie Hilfe

### **ANLAUFSTELLE FÜR JUNGE BEGABTE** **www.fritz-gerber-stiftung.ch**

Die Fritz-Gerber-Stiftung für begabte junge Menschen mit Sitz in Basel fördert auf gemeinnütziger Basis begabte junge Menschen. Sie spricht auf der Basis von schriftlichen Gesuchen – ergänzt durch eigene Abklärungen – individuelle Beiträge, die in der Regel zwischen 5000 und 20000 Franken liegen. Diese Gelder sind von den Begünstigten zielgerichtet einzusetzen, so beispielsweise für eine Zusatz- oder Zweitausbildung im In- oder Ausland, für ergänzenden Privatunterricht im musischen oder sportlichen Bereich oder für die Finanzierung eines Auslandsaufenthaltes. Unterstützungsberechtigt sind junge Menschen

im Alter zwischen 10 und 25 Jahren, die in der Schweiz ihren dauernden Wohnsitz haben. Unterstützt werden Gesuche begabter junger Menschen in den Bereichen Schule (inkl. Fachhochschulen), Handwerk, Kultur und Sport. Nicht berücksichtigt werden Gesuche von Bewerbern der Universitäten und der ETH. Jedes Jahr treffen bei der Stiftung gegen 300 Gesuche ein; davon werden im Schnitt jeweils gut 120 berücksichtigt – Tendenz steigend. Drei Viertel der geförderten Begabungen stammen aus den Bereichen Kunst und Sport. Zu jenen, bei denen die Förderung auf erkennbar fruchtbaren Boden gefallen ist, gehö-

ren der Pianist Teo Gheorghiu (bekannt als «Vitus» aus dem gleichnamigen Film), den die Stiftung seit seiner frühen Kindheit unterstützt hat; aber auch die Kunstturnerin Ariella Kaeslin und der Langlauf-Crack Dario Cologna. Wer sich angesprochen fühlt, kann sich mit einem Gesuch um finanzielle Unterstützung an die Fritz-Gerber-Stiftung wenden. Details sind auf [www.fritz-gerber-stiftung.ch](http://www.fritz-gerber-stiftung.ch) zu finden. Adresse: Fritz-Gerber-Stiftung für begabte junge Menschen, Stéphanie Ramel, Kirchgasse 38, Postfach 373, 8024 Zürich. Telefon: 044 260 53 83.

### **STIFTUNG FÜR HOCHBEGABTE KINDER** **www.hochbegabt.ch**

Am Anfang stand eine Vision: Alle Kinder mit einer besonderen Begabung sollten die Chance erhalten, ihr Potenzial zu entwickeln und zu wertvollen Menschen heranzuwachsen – ganz unabhängig von ihrer Herkunft und der finanziellen Situation ihrer Eltern. An der Realisierung dieser Vision arbeitet die Stiftung für hochbegabte Kinder seit zehn Jahren. Das Ziel ist es, überdurchschnittlich begabte Kinder intellektuell und menschlich zu fördern. Junge Menschen, deren Persönlichkeit, Kreativität und Fähigkeiten ausserordentliche Leistungen erwarten lassen, sollen

während ihres Aufwachsens unterstützt werden und so zu menschlich gefestigten, beziehungs-fähigen, kultivierten und einem hohen Ethos verpflichteten Erwachsenen heranwachsen, die ihren besonderen Begabungen entsprechende Aufgaben zum Nutzen der menschlichen Gemeinschaft wahrnehmen. Ganz nach dem Motto: Hoch begabte Kinder brauchen Unterstützung, solange sie Kinder sind; wenn sie erwachsen sind, braucht die Gesellschaft ihre Fähigkeiten. Die Anlaufstelle Hochbegabung informiert und berät Interessierte unter anderem zu den folgenden Themen:

- Fördermöglichkeiten der Schulen im jeweiligen Kanton
- Abklärungsmöglichkeiten für Begabung
- TherapeutInnen im Falle psychischer Probleme
- Selbsthilfeorganisationen und Beratungsstellen für Eltern
- Weiterbildungsmöglichkeiten für Eltern, Behörden und Lehrkräfte
- Literatur und Fachveranstaltungen

Adresse: Stiftung für hochbegabte Kinder, Hirschengraben 34, 8001 Zürich. Telefon: 044 273 05 56. Mail: [stiftung@hochbegabt.ch](mailto:stiftung@hochbegabt.ch)

### **UNTERSTÜTZUNG FÜR STUDIERENDE** **www.studienstiftung.ch**

Seit 1991 fördert die Schweizerische Studienstiftung exzellente, engagierte und breit interessierte Studierende und Doktorierende an Schweizer Hochschulen, deren Persönlichkeit, Kreativität und intellektuelle Fähigkeiten besondere Leistungen in Wissenschaft, Wirtschaft, Kultur und Politik erwarten lassen. Sie bietet ihren Mitgliedern eine Palette von studienergänzenden Bildungsangeboten, finanzielle Unterstützung, individuelle Betreuung und Beratung sowie vielfältige Vernetzungsmöglichkeiten. Will die Schweiz ihren hohen Standard in Wissenschaft, Wirtschaft und Kultur

aufrechterhalten und einen Beitrag zur Lösung der komplexen, globalen Herausforderungen von heute leisten, ist sie auf das Potenzial und die Talente ihrer jungen Menschen angewiesen. Die Schweizerische Studienstiftung nimmt sich dieser Aufgabe an, indem sie die Besten in ihrer intellektuellen Neugier fördert, sie in ihrer Motivation bestärkt und zur Übernahme von Verantwortung und zu gesellschaftlichem Engagement ermutigt. Die Stiftung verfolgt einen breiten Förderansatz und unterstützt die Entwicklung der gesamten Persönlichkeit. Die Förderung versteht sich als Er-

gänzung zum Studium. Besonders leistungsstarke und begabte Studierende werden angespornt, indem sie über ihr Studium hinaus gefordert werden. Um eine Förderung kann sich bewerben, wer an einer staatlich anerkannten Hoch- oder Fachhochschule studiert und seinen Wohnsitz in der Schweiz oder im Fürstentum Liechtenstein hat. Nationalität, Fächerwahl, soziale Verhältnisse, politische, religiöse oder weltanschauliche Hintergründe spielen bei der Auswahl keine Rolle. Adresse: Schweizerische Studienstiftung, Merkurstrasse 45, 8032 Zürich. Telefon: 044 233 33 00.

Unentgeltliche Beratung für Eltern und Fachpersonen: Anlaufstelle Hochbegabung, Telefon 061 411 10 11 (Di+Mi, 14 bis 17 Uhr)

Elternverein mit Selbsthilfegruppen: Elternverein für hochbegabte Kinder, [www.ehk.ch](http://www.ehk.ch)

Schule und Verein für talentierte Kinder: Talenta in Zürich, [www.talenta.ch](http://www.talenta.ch)

Verein für hochbegabte Erwachsene: Mensa, «The High IQ Society», [www.mensa.ch](http://www.mensa.ch)

Informationen aus Erziehungsdirektionen der deutschschweizer Kantone: Netzwerk Begabungsförderung, [www.begabungsforderung.ch](http://www.begabungsforderung.ch)

Anlaufstelle für Hochbegabte in Deutschland: Kargstiftung in Frankfurt, [www.karg-stiftung.de](http://www.karg-stiftung.de)

Anlaufstelle für Hochbegabte Österreich: Zentrum für Begabungsförderung in Salzburg, [www.begabtenzentrum.at](http://www.begabtenzentrum.at)

## «Ihr Wissensdurst war nicht zu bremsen»

Dr. Kap-Keun Song im Gespräch mit Roy Spring

**Herr Song, Sie sind der Vater zweier hochbegabter Mädchen, Bomi (17) und Hani (14). Wann merkten Sie zum ersten Mal, dass etwas anders ist als bei anderen Kindern?**

Bomi fing sehr früh an zu sprechen. Bereits mit 14 Monaten lernte sie ein komplettes Jugendlexikon auswendig. Mit anderthalb Jahren konnte sie fließend koreanisch und deutsch schreiben und lesen. Auch Mathematik hatte sie schnell im Griff.

**Wie reagierten Sie auf die aussergewöhnlichen Talente?**

Wir waren völlig überrascht. Wer erwartet schon, dass das eigene Kind so früh liest und rechnet? Wir waren aber auch überfordert; und das, obschon ich Pädagogik studiert und mit Sonderpädagogik promoviert habe. Das Thema Hochbegabung war mir also vertraut.

**Wie entwickelte sich die Hochbegabung weiter?**

Als sie zweijährig war, begann sie sich plötzlich für Toiletten zu interessieren. Sie registrierte jede Marke und jede Form von WC-Schüsseln, Lavabos, Armaturen und Seifenspender. Zugegeben, wir fanden es seltsam, aber ihr Wissensdurst war nicht zu bremsen.

**Wie lange dauerte diese Phase?**

Bei Bomi ging immer alles wahnsinnig schnell. Als nächstes wollte sie unbedingt ein kleines Schwesterchen. Obschon meine Frau und ich kein zweites Kind geplant hatten, änderten wir unsere Meinung.

**Ihre Frau wurde auf Wunsch Ihrer dreijährigen Tochter schwanger?**

So ist es. In dieser Zeit begann sich Bomi intensiv für Medizin zu interessieren. Sie hat sich völlig auf Schwangerschaften und Geburt spezialisiert und alles gelesen, was ihr zwischen die Finger kam.

**Gab es Situationen, als Sie Grenzen setzten?**

Wir fragten uns immer wieder, wie weit man gehen soll und was wir ihr zeigen dürfen. So zum Beispiel, als sie im medizinhistorischen Institut stundenlang Videos von Lebertransplantationen anschauen wollte. Wir hatten keine Wahl. Als Eltern von hochbegabten Kindern müssen wir alles tun, was sie glücklich macht.

**Wann schickten Sie Bomi in den Kindergarten?**

Wir wollten sie früher in den Montessori-Kindergarten geben, doch sie weigerte sich, Deutsch zu lernen. Als sie fünf war, gründeten wir



eine eigene Schule, zusammen mit den Eltern von drei anderen hochbegabten Kindern. Doch nach einem Jahr ging das nicht mehr – vor allem niveaumässig. Bomi war einfach zu schnell. Wir schickten sie dann an die Sonderschule Talenta, doch nach einem Jahr war sie auch dort nicht mehr gefordert.

**Wie äusserte sich die Unterforderung bei Ihrer Tochter?**

Das war eine schwierige Phase. Sie langweilte sich und wurde krank. Ihr Unbehagen zeigte sich anhand von psychosomatischen Störungen mit Symptomen wie Bauchweh, Fieber und Übelkeit.

**Wie reagierten Sie darauf?**

Um sie zu fordern, schlugen wir ihr vor, die Gymi-Prüfung zu machen. Natürlich rechneten wir nicht damit, dass sie besteht; doch wir hatten uns getäuscht. Als sie mit Neun ans Gymnasium kam, ging es deutlich besser. Das Niveau in den Klassen war etwas höher, der Stoff einigermaßen anspruchsvoll. Zwei Jahre später wechselte sie ans Kunst- und Sportgymnasium am Rämibühl.

**Welches sind heute ihre Perspektiven?**

Seit ihrem fünften Geburtstag spielt sie Geige. Bomi macht gerade den Bachelor an der Hochschule der Künste, anschliessend will sie in Berlin weiterstudieren.

**Wie erging es Ihrer kleineren Tochter?**

Mit ihr hatten wir ganz ähnliche Erfahrungen. Auch Hani konnte Schulklassen überspringen und kam zwei Jahre früher ins Gymi. Die beiden haben untereinander ein sehr harmonisches Verhältnis, sie streiten sich nie und sind immer füreinander da. Auch Hani will unbedingt Geigerin werden.

**Fühlen Sie sich vom Schulsystem genügend unterstützt?**

Die Schweizer Bildungslandschaft ist nicht sehr flexibel, vor allem im vorschulischen Bereich. Zum Glück konnten wir unseren Töchtern fast immer genügend Stoff bieten, damit sie meistens nicht unterfordert waren. Das ist harte Arbeit, auch für die Eltern. Wir waren auch in der Selbsthilfegruppe «Eltern Hochbegabter Kinder» (EHK) aktiv. Doch wir realisierten schnell, dass dort nicht alle Eltern über dasselbe sprechen. Einige von ihnen waren wahnsinnig stolz auf ihre Kinder, die anderen sahen nur noch Probleme. <

## «Man wird schnell abgestempelt»

Françoise Bassand im Gespräch mit Roy Spring

**Frau Bassand, Sie sind die Mutter zweier hochbegabter Kinder, Julian\* (11) und Nadine (7). Wann merkten Sie zum ersten Mal, dass etwas anders ist als bei anderen Kindern?**

Julian hat schon mit zwei Jahren Büchlein gelesen, das haben andere Kinder nicht gemacht. Mit zweieinhalb hat er im Sandkasten gesagt: «Ich bin Paläontologe und grabe T-Rex-Knochen aus.» Die anderen Mütter kamen nicht aus dem Staunen heraus, weil er dieses Wort kannte und gebrauchte.

**Wie reagierten Sie darauf?**

Zuerst haben wir die Dinosaurier-Phase für eine Marotte gehalten. Doch in der Unterstufe fing er an, abstrakte Bilder zu malen und brauchte immer nur eine Farbe pro Bild. Die Lehrerin fand, Kinder müssten möglichst bunt und figurativ malen. Doch Julian war schon auf dem nächsten Level.

**Welche Probleme gab es dadurch?**

Bei Julian ist es so, dass er nur das machen will, was ihn interessiert und fordert. Alles andere lässt ihn kalt. So hat er sich zum Beispiel gegen die Schnürlischnur gestäubt. Schlimm wurde es ab der vierten Klasse, als der Drill mit Diktaten und so weiter anging. Julian hatte grosse Schwierigkeiten mit der Rechtschreibung und eine starke Legasthenie. Die Lehrer glaubten deshalb nicht, dass er intelligent sei. Sie hielten ihn für einen Versager und faul. Doch wir wussten immer, dass er intellektuell, künstlerisch und schauspielerisch besondere Fähigkeiten hat.

**Was konnten Sie für Ihren Sohn tun?**

Wir liessen ihn von einer Schulpsychologin abklären. Diagnose: hoch begabt. Die damalige Lehrerin wollte das nicht akzeptieren. Sie fühlte sich übergangen und fand Julian sowieso zu anstrengend. Wir schickten ihn deshalb an eine Montessori-Schule. Zuerst klappte das gut, doch nach drei Jahren war auch das eine Katastrophe.

**Wie geht es Julian heute?**

Er ist jetzt an der Talenta, das ist bereits die dritte Station auf seiner Odyssee durchs Schulsystem. Wir haben Julian kürzlich noch einmal abklären lassen. Dabei wurde endlich sein Asperger-Syndrom erkannt. Die Diagnose seines Autismus war für uns eine Erleichterung; sie erklärt viele seiner Schulprobleme und bedeutet,



dass er heilpädagogische Unterstützung beanspruchen kann. Obschon die meisten bei Autismus an die Hauptfigur aus dem Film «Rainman» denken, ist Julian sehr umgänglich mit anderen Kindern und hat Freunde.

**Wie lief es mit Ihrer Tochter?**

Um Nadine diese Umwege zu ersparen, haben wir sie schon mit viereinhalb Jahren abklären lassen. Ihr IQ ist höher als der von Julian. Sie hat ihren eigenen Kopf. So fand sie Spielen mit Hello Kitty oder Barbie schon in der Kinderkrippe langweilig. Wir schickten sie in den Montessori-Kindergarten, wo Rechnen, Schreiben und Lesen gefördert werden. Dafür war sie in der ersten Klasse stark unterfordert, da sie alles bereits im Kindergarten gelernt hatte. Seit der zweiten Klasse ist auch sie an der Talenta. Sie ist sehr musikalisch und wollte schon mit fünf Klavier lernen. Aber nicht stundenlang Mozart und Bach, sondern improvisieren und selbst komponieren. Ausserdem ist sie ein wandelndes Lexikon für Wale und Delfine.

**Welchen Aufwand müssen Sie als Eltern von hoch begabten Kindern auf sich nehmen?**

Es ist eine enorme Belastung, vor allem finanziell. Ich habe meinen Job abgebrochen, um Julian zu unterstützen, als es ihm in der Schule nicht gut ging. Hoch begabte Kinder waren im Kanton Zürich bis anhin nicht andersschulberechtigt; erst mit der Asperger-Diagnose hat sich das für Julian geändert. Gut fünf Jahre ging die Hälfte unseres Einkommens an die Schule. Obschon wir guter Mittelstand sind – ich bin Erwachsenenbildnerin und mein Mann arbeitet für eine Kunstsammlung –, leben wir de facto als «working poor».

**Wo liegen Ihrer Meinung nach die Probleme im Umgang mit hoch begabten Kindern?**

Das Label Hochbegabt ist für viele eine Provokation. Man wird schnell als Hochstapler, Egoist oder Karrierist abgestempelt. Ich selbst ging in den 1970-er Jahren zur Schule. Da war alles normiert, man durfte nicht auffallen. Heute ist alles individueller, und wir haben uns erfolgreich für unsere Kinder gewehrt. Doch hoch begabte Kinder aus dem Migrationsumfeld haben nach wie vor kaum Chancen. Sie werden seltener schulpologisch abgeklärt, ihre Fähigkeiten werden nicht wahrgenommen und adäquat gefördert. Das macht mir im Moment am meisten Sorgen. < (\* Namen geändert)



## PAOLO PELLEGRIN

Paolo Pellegrin wurde am 11. März 1964 in Rom geboren, wo er am Istituto Italiano di Fotografia studierte. Anfang der 1990er Jahre zog er nach Paris und arbeitete als Fotoreporter für internationale Magazine. 2005 wurde er Mitglied der Fotoagentur Magnum. Bekannt wurden seine Arbeiten als Kriegsfotograf im Kosovo (1999), in Darfur (2004) und im Libanon (2006).

Fotos auf dieser und den beiden nächsten Seiten: Die Turmspringer David Boudia und Thomas Finchum beim Training für die Olympischen Spiele, fotografiert 2008 in Fort Lauderdale, USA.



# Hochbegabung schützt vor Lernen nicht

Ein hoher IQ ist noch lange kein Erfolgsgarant. Überdurchschnittlich intelligente Menschen können aber mit weniger Aufwand ein höheres Leistungsniveau erreichen. Wichtig sind gute Schulen mit kompetenten Lehrpersonen und eine Lernumgebung, in der sich Hochbegabte entfalten können.

Von Elsbeth Stern

Menschen unterscheiden sich in der Geschwindigkeit und der Tiefe, mit der sie einen komplexen Sachverhalt durchschauen, Gemeinsamkeiten zwischen oberflächlich unterschiedlichen Sachverhalten sehen und Gelerntes auf neue Situationen übertragen. Solche Fähigkeiten werden unter dem Begriff Intelligenz zusammengefasst und es wurden Tests entwickelt, mit deren Hilfe man sich schnell und zuverlässig einen Überblick über die geistige Leistungsfähigkeit eines Menschen verschaffen kann. Das Mass dafür ist der Intelligenzquotient (IQ), und dieser gibt die relative Position eines Menschen im Vergleich mit seinen Mitmenschen an. Wer einen IQ von mindestens 130 erreicht, zeigt eine bessere Leistung als 98% aller Menschen und wird als hoch begabt bezeichnet. Spätestens ab dem 12. Lebensjahr lässt sich der IQ recht zuverlässig bestimmen und aus diesem lässt sich der schulische und berufliche Erfolg ziemlich gut vorhersagen. Ab diesem Alter lässt sich auch eine Hochbegabung feststellen.

Was aber macht den Unterschied aus zwischen einem Menschen, der die Schwelle zur Hochbegabung überschritten hat und einem, der etwas niedriger liegt, also vielleicht nur 128 erreicht hat? Zunächst einmal sehr wenig. Der IQ weist eine kontinuierliche Verteilung auf und die Festlegung auf die oberen 2 Prozent ist willkürlich. Man könnte auch die oberen 3 Prozent wählen, aber irgendwo muss man eben Grenzen setzen. Der Übergang von einer überdurchschnittlichen Begabung zur Hochbegabung ist also nicht abrupt, sondern fließend. Dem IQ kommt dabei eine entscheidende Rolle zu. In sehr vielen Studien konnte gezeigt werden, dass mit jedem IQ-Punkt die Wahrscheinlichkeit für schulischen und beruflichen Erfolg ansteigt. Das gilt selbst noch innerhalb der Gruppe der Hochbegabten: wer zum obersten Viertel des obersten Prozentes gehört, hat eine grössere Chance, ein beruflich sehr erfolgreicher Erwachsener zu werden als jemand, der zum untersten Viertel des obersten Prozentes gehört.

Ein hoher IQ ist allerdings keineswegs eine Garantie für Erfolg, sondern vielmehr eine sehr gute Ausgangsvoraussetzung, die genutzt werden muss. Die meisten Anforderungen in unserer Wissens- und Informationsgesellschaft sind so komplex, dass man sie nur bewältigen kann, wenn man sich in einem Lernprozess intensiv mit den Inhalten auseinandergesetzt hat. Der Aufbau einer gut strukturierten und vernetzten Wissensbasis, die es erlaubt, Routineaufgaben ohne geistigen Aufwand zu erledigen und die es an-

dererseits ermöglicht, flexibel auf neue Anforderungen zu reagieren, braucht Zeit, die auch hochbegabte Menschen investieren müssen. Tun sie dies nicht, bringt ihnen ihre hohe Intelligenz keine Vorteile. In sehr vielen Gebieten konnte gezeigt werden, dass weniger intelligente Menschen, die eine gut strukturierte Wissensbasis aufgebaut haben, intelligenteren Menschen, die nur über Grundkenntnisse verfügen, überlegen sind. Es gilt: Wissen schlägt Intelligenz. Aber wenn sehr intelligente Menschen ihre guten Ressourcen in ein Gebiet investieren, können sie mit weniger Aufwand ein höheres Leistungsniveau erreichen als durchschnittlich begabte Menschen.

Unterschiede in der Intelligenz sind keineswegs allein auf Unterschiede in den Umweltbedingungen zurückzuführen, da sprechen inzwischen viele Studien aus der so genannten Populationsgenetik eine klare Sprache. Hochbegabung basiert auf guten genetischen Voraussetzungen, aber sie braucht natürlich eine Umwelt, in der sie sich entfalten kann. Unbestritten ist auch, dass eine zukunftsfähige Gesellschaft mit all ihren ökonomischen und ökologischen Herausforderungen besonders intelligenten Menschen die Möglichkeit geben muss, ihr Potenzial zu entfalten. Intelligenz ist der entscheidende Rohstoff jeder entwickelten Gesellschaft.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie wir besonders begabte Menschen möglichst früh entdecken und fördern können. Zunächst einmal: Mit biologischen Methoden wird das in absehbarer Zeit nicht gelingen. Auch wenn wir aus Zwillingsstudien wissen, dass die Gene bei der Erklärung von Intelligenzunterschieden eine grosse Rolle spielen, lässt sich das geistige Potenzial eines Menschen nicht aus der DNA ablesen. Dazu ist Intelligenz ein viel zu komplexes Merkmal. Auch der Blick ins Gehirn hilft noch nicht weiter: Trotz aller Fortschritte in der Erfassung von Hirncharakteristika und von Hirnaktivitäten mittels bildgebender Verfahren könnten auch Experten noch nicht mit der nötigen Zuverlässigkeit das Gehirn eines Hochbegabten von dem eines Normalbegabten unterscheiden.

Auch auf die familiäre Herkunft kann man sich nicht wirklich verlassen: Zwar ist es wahrscheinlicher, dass ein sehr begabtes Kind auch deutlich überdurchschnittliche Eltern hat, aber es ist keineswegs sicher. Immer wieder tauchen hoch begabte Kinder in Familien auf, die nicht durch besondere geistige Leistungen aufgefallen sind. Bei der Meiose und der Befruchtung findet eben eine grosse Genlotterie statt, die das Auftreten eines komplexen Merk-

mals wie Intelligenz eben nicht berechenbar macht. Intelligenztests bleiben vorerst die zuverlässigste Quelle zur Identifikation von Hochbegabung, und mit deren Hilfe gelingt es auch, Hochbegabte aus bildungsfernen Familien zu identifizieren. Was aber muss eine Gesellschaft leisten, die ihre Begabungsreserven optimal nutzen möchte? Gebraucht werden gute Schulen mit kompetenten Lehrpersonen. Menschen mit guten geistigen Voraussetzungen leiden besonders unter einer rigiden Lernumgebung. Schlechter Unterricht, in dem die Lehrperson den Stoff abspult und sich unwillig zeigt, auf ungewöhnliche Fragen und Antworten der Schülerinnen und Schüler einzugehen, ist für sie besonders frustrierend. Etwas auswendig zu lernen, was man nicht verstanden hat, wird von ih-

nen – zu Recht – als Zumutung erlebt. Herrscht hingegen eine lernorientierte Schulkultur, in der sich auch das hoch selektive Schweizer Gymnasium unterschiedlichen Lernvoraussetzungen ihrer Schülerinnen und Schüler stellt, indem verschiedene Anforderungsniveaus festgelegt und unterschiedliche Lernwege zugelassen werden, können besonders begabte Kinder ihr Potenzial voll entfalten. <

–  
*Elsbeth Stern ist seit 2006 Professorin für Lehr- und Lernforschung an der ETH Zürich. Sie hat Psychologie studiert und forscht seit über 25 Jahren – die meiste Zeit davon an Max-Planck-Instituten – zum Zusammenhang zwischen Intelligenz und Lernen im mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich.*



## Messen – vermessen

Woran ist eine besondere Begabung zu erkennen? Hinweise liefern sportliche Leistungen, musikisches Talent oder künstlerische Kreativität. Im Vordergrund steht allerdings immer wieder der ominöse IQ. Eine kurze Entstehungsgeschichte und Kritik der Intelligenzmessung.

Von Matthias Steinke

Am 29. August 1909 legte die *George Washington*, aus Bremen kommend, im Hafen von New York an. An Bord befanden sich der Begründer der Psychoanalyse Sigmund Freud sowie dessen nicht minder berühmte Schüler Carl Gustav Jung und Sandor Ferenczi. Die Aufmerksamkeit des Empfangskomitees galt jedoch nicht den Vertretern der neuen Bewegung, sondern dem Breslauer Extraordinarius William Stern, der als Begründer der differenziellen Psychologie und Schöpfer des Intelligenzquotienten jenseits des Atlantiks einen höheren Popularitätsgrad besass. Obwohl sich Freud in seinem Reisetagebuch über die Nichtbeachtung verärgert ausliess, dürfte er sich durch die Geschichte rehabilitiert fühlen: Die Psychoanalyse und ihr geistiger Vater sind heute noch in aller Munde, während William Stern ausserhalb der Fachkreise kaum bekannt ist und selbst in Historien der Intelligenzmessung nicht immer erwähnt wird.

Freuds Verstimmung war nicht allein Ausdruck seiner Eitelkeit, sondern ist symptomatisch für die Stellung der Psychologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Gerade erst hatte sich die Psychologie als eigenständige Disziplin von der Philosophie emanzipiert, und ihre Protagonisten mühten sich, die Anerkennung des Faches als (Natur-)Wissenschaft voranzutreiben. In diesem Kontext gewannen die experimentelle und die angewandte Psychologie mit ihren Laboratorien, Messungen und (Psycho-)Techniken viel schneller wissenschaftliche Respektabilität, als die spekulativen Theorien der Psychoanalyse.

Einer der vielversprechendsten Bereiche, auf den sich die aufstrebende Wissenschaft konzentrierte, war die Intelligenzforschung. Dies verdankte sich der wachsenden Einsicht in Europa und den USA, die Bildungssysteme reformieren zu müssen, um Kinder und Jugendliche besser auf die Anforderungen der industrialisierten Moderne vorzubereiten. Die Aufgabe der Psychologie bestand darin, wissenschaftlich fundierte Entscheidungshilfen anzubieten, um der «Überfüllung» an den höheren Schulen und der «Überbürdung» der Schüler Herr zu werden. Dem Lehrpersonal

sollten Methoden zum Testen sowie zur Bewertung und Förderung des Nachwuchses an die Hand gegeben werden. Schnell wurden Disziplinen wie die «Pädagogische Psychologie» bzw. die «Experimentelle Pädagogik» geschaffen, die sich in der Folge in immer spezialisiertere Felder wie die «Entwicklungspsychologie» oder die differenzielle (Persönlichkeits-)Psychologie aufspalteten.

### Intelligenz ist, was Intelligenztests messen

In all diesen Feldern wurden Verfahren zur Intelligenzmessung genutzt, obschon es bald kritische Stimmen gab, die die Validität der Tests bezweifelten. Hauptkritikpunkt, der auch heute noch dem kritischen Diskurs zugrunde liegt, war die fehlende Einigkeit unter den Experten, wie denn Intelligenz überhaupt zu definieren sei. Edwin Borings viel zitiertes Bonmot «Intelligenz ist, was Intelligenztests messen» bringt den Kern dieser Diskussion 1923 auf den Punkt. Doch der Siegeszug der Psychometrie war nicht aufzuhalten – woran auch das zunehmende Interesse der Öffentlichkeit schuld war. Bis heute gibt es wohl kein Feld der Psychologie, das sich solcher Aufmerksamkeit ausserhalb der Fachkreise erfreut, wie die Intelligenzforschung. Dabei war und ist es für Laien ohne Belang, ob es eine anerkannte Definition der Intelligenz überhaupt gibt, solange nur «wissenschaftlich» bewiesen ist, dass etwa Männer intelligenter sind als Frauen, Weisse bessere intellektuelle Anlagen als Schwarze besitzen oder Kinder aus der Oberschicht mit grösserer mentaler Leistungsfähigkeit auf die Welt kommen, als ihre Altersgenossen aus sozial schwächeren Familien. Die Polemik und die Vorurteile, die in solcher Stammtischpsychologie stecken, sind keineswegs bloss Ausdruck einer unverständigen Sicht auf die Intelligenzproblematik, sondern vielmehr ein Spiegel der Positionskämpfe, die in der Wissenschaft ausgefochten wurden. Spätestens seit Franz Galls zu Beginn des 19. Jahrhunderts postulierter These eines Zusammenhangs zwischen intellektuellem Vermögen und

Schädelkontur kann man die Geschichte der Intelligenzforschung als prototypisch dafür ansehen, wie Wissenschaft den öffentlichen Diskurs beeinflussen und für politische oder ideologische Zwecke missbraucht werden kann. Doch muss man anmerken, dass auch die schärfsten Kritiker der Methoden und ihrer Pervertierung aus den Reihen der Fachleute kamen.

### Wesenheit oder psychografisches Minimum?

1904 erhielt der Psychiater Alfred Binet vom französischen Erziehungsministerium den Auftrag, ein Verfahren zur Auswahl von schwach begabten Schülern für die Überführung aus Normal- in Sonderschulen zu entwickeln. Aus der Beobachtung von Kindern unterschiedlichen Alters schloss Binet auf die Variablen «individuelle Begabung» und «Lebensalter» als wesentlich für die Bestimmung der Intelligenz. Binet und Simon erarbeiteten dann eine Skala zur Feststellung von Intelligenzdefekten aus 30 nach Schwierigkeit angeordneten Aufgaben. Der Grundgedanke des Tests war, für jede Altersstufe «typische» Intelligenzaufgaben zu sammeln, deren Lösung das «Intelligenzalter» des Kindes bestimmt, das dann mit dem Lebensalter verglichen werden konnte.

In Deutschland wurden Binets Ideen insbesondere von dem erwähnten William Stern fortgeführt, der den Begriff des «Intelligenzquotienten» (IQ) vorschlug, indem er das Intelligenzalter durch das Lebensalter dividierte und den Quotienten mit 100 multiplizierte. Ein Kind, dessen Intelligenzalter dem Lebensalter entspricht, besitzt einen IQ von 100, was seitdem als Median die durchschnittliche Intelligenz definiert. Während die meisten Menschen sich mehr oder weniger um diesen Durchschnittswert gruppieren, weisen grössere Ausschläge nach oben oder unten auf Hoch- oder Minderbegabung hin. Binet und Stern mahnten allerdings zur Vorsicht hinsichtlich der Aussagekraft der Tests. Man solle nicht «glauben, dass alles, was einen Namen erhalten hat, eine Wesenheit oder ein Wesen sein muss» (Binet). Tests seien «höchstens das psychografische Minimum, das eine erste Orientierung gestattet bei Individuen, die man sonst gar nicht kennt» (Stern).

### Ein gefährliches Erbe

Die Mahnungen waren nicht unbegründet. Schon im 19. Jahrhundert gab es in England und den USA Bestrebungen, die Evolutionstheorie Darwins für die Aufstellung von Rassenhierarchien zu missdeuten. An der Spitze der Schöpfung stand der weisse Mann. Dem «schwarzhäutigen Wilden» dagegen wurde in der grossen Kette der Wesen der Platz neben dem Affen zugewiesen. Die beginnende Psychometrie bot nun ein stetig wachsendes Reservoir an Daten, solche rassistischen Postulate «wissenschaftlich» zu untermauern. Darwin selbst stand dieser Auslegung seiner Theorie eher misstrauisch gegenüber. Sein Vetter Francis Galton jedoch wurde zum Vorreiter einer Bewegung, die unter dem Namen «Eugenik» zwar nach dem Zweiten Weltkrieg in den Giftschränk der Wissen-

schaftshistorie verbannt wurde, deren Ideen aber bis heute im öffentlichen Diskurs auftauchen.

Galton beschäftigte sich mit der Vererbung von Intelligenz und der Ursache natürlicher Begabung. Seine Untersuchungen befassten sich vornehmlich mit Personen, die als «bedeutend» angesehen wurden, denn Reputation und Befähigung gingen für Galton Hand in Hand: «Männer, die eine grosse Anerkennung genossen, und solche, die natürliche Befähigung besitzen, sind mehr oder weniger identisch.» In den folgenden Jahren entwarf er eine Züchtungsutopie, die zum Ziel hatte, die Spitze der Gesellschaft – gegebenenfalls mit staatlicher finanzieller Unterstützung – zur Fortpflanzung zu animieren, um den Anteil positiver Erbanlagen in der Bevölkerung zu vergrössern. Den Umkehrschluss, die Fortpflanzung erblich weniger Begünstigter zu verhindern, setzten erst die Nationalsozialisten um. Doch war schon Galton davon überzeugt, dass die «geeigneteren Rassen eine bessere Überlebenschance erhalten sollten, als die weniger geeigneten».

Galton war keineswegs ein überspannter Exzentriker und galt als eine der Geistesgrössen seiner Zeit. Der Psychologe Lewis Terman «errechnete» rückblickend für Galton gar einen IQ von über 200, gestand Darwin dagegen nur 135 und Kopernikus bloss 100 bis 110 zu. Terman war es auch, der Binets Test in den USA einführte und bald eine Revision vorschlug, die als *Stanford-Binet Intelligence Scales* auf Jahrzehnte den Massstab für Intelligenztests setzte und noch heute, in der fünften Revision, in den USA in Gebrauch ist. Der Eintritt der USA in den Ersten Weltkrieg wurde zu einem Höhepunkt der Anwendung von Stanford-Binet, der als *Army Alpha Test* an fast zwei Millionen Rekruten ausprobiert wurde. Dieser erste Massentest verursachte eine heftige öffentliche Kontroverse, weil viele der als weniger intelligent eingestufteten erst kürzlich eingewandert und der englischen Sprache nicht mächtig waren. Ein Ergebnis dieser Debatte war die Entwicklung eines kulturunabhängigen, sprachfreien Verfahrens namens *Progressive Matrices* durch John Raven 1938.

### g oder PMA

Auch Charles Spearman war Mitglied der *Eugenics Society* seines Mentors Galton. Er begann die Beziehungen zwischen Tests geistiger Fähigkeiten zu untersuchen und kam zu dem Ergebnis, dass Personen, die in einem Test gut waren, in der Regel auch in anderen gut abschnitten. Spearman glaubte, dass sich hinter dieser positiven Korrelation eine einfache Struktur verbarg. Jeder Intelligenztest enthalte zwei Arten von Information: die spezifische Information des jeweiligen Tests und die Wirkung eines einzelnen grundlegenden Faktors *g*, den Spearman *Allgemeinintelligenz* nannte. Spearmans Zwei-Faktoren-Theorie der Intelligenz wurde von seinem Schüler James Cattell in ein weniger mathematisch klingendes Modell von *fluid*er und *kristalliner* Intelligenz übersetzt, wobei er die «genetisch bedingte» fluide Intelligenz im Wesentlichen Spearmans *g* gleichsetzte.



Mit  $g$  war es nun also möglich, Personen auf einer einzigen Skala angeborener Intelligenz anzuordnen. Dies brachte Louis Thurstone auf den Plan, der die Reduktion auf einen einzigen angeborenen Intelligenzfaktor bezweifelte und sie mathematisch, mithilfe der Faktorenanalyse widerlegte. 1938 schlug er dann ein Modell der *Primary Mental Abilities (PMA)* vor, das sieben geistige Fähigkeiten voneinander unterschied. Manche Testpersonen seien in einem oder mehreren Bereichen befähigt, andere in anderen.

Die Intelligenzforschung heute pendelt noch immer zwischen diesen beiden Polen: die einen folgen Spearman's Allgemeinintelligenz-Modell, die anderen halten es mit Thurstone und seinen diskreten geistigen Fähigkeiten, die von einigen Forschern auf bis zu 150 Faktoren erweitert wurden. Der derzeit erfolgreichste Intelligenztest basiert beinahe zwangsläufig auf einer Kombination der Modelle. David Wechsler war Spearman-Schüler und hatte bereits am *Army Alpha Test* als Auswerter mitgewirkt. Obwohl er an der Beschreibung der Befähigung durch den  $g$ -Faktor festhielt, liessen ihn seine Analysen schlussfolgern, dass Intelligenz multidimensional sei und auch von Faktoren wie Motivation oder Persönlichkeit beeinflusst werde. 1939 entwickelte er eine Testbatterie, die neben dem verbal orientierten Testteil einen Handlungsteil für die Messung «praktischer» Intelligenz anbot. Nach mehreren Revisionen und der Entwicklung unterschiedlicher Tests für Kinder und Erwachsene wurden die Wechsler-Tests auch im deutschen Sprachraum eingeführt. Sie sind heute unter den Namen HAWIK (Kinder) und HAWIE (Erwachsene) in regelmässigem klinischem Einsatz. Dort wird auch eine Weiterentwicklung der Wechsler-Skalen, das Kaufman-ABC verwendet, das wiederum den Bogen zu Cattels fluider und kristalliner Intelligenz schlägt, indem es ein Mass für intellektuelle Befähigung *und* manuelle Fertigkeit bereitstellt. Die intellektuelle Befähigung ergibt dabei wieder einen Intelligenzquotienten bzw. Spearman's  $g$ .

### Nicht intelligent genug?

Die grundlegenden Paradigmen der Intelligenzmessung haben sich seit dem Beginn der wissenschaftlichen Erforschung von Intelligenz nicht wesentlich geändert. In der klinischen Praxis sowie in den Personalabteilungen von Grossunternehmen werden die Tests

zur Selektion und zur Formalisierung erster Eindrücke eingesetzt. Die Forschung bedient sich der Tests weiterhin zur empirischen Verifikation von Theorien. Inzwischen werden jedoch immerhin mehrere unterschiedliche Tests verwendet, da keiner alle intellektuellen Fähigkeiten abdeckt. Die Kritik an der Intelligenzmessung hat zu einer gewissen Bescheidenheit hinsichtlich ihrer Aussagefähigkeit geführt, obwohl im öffentlichen Raum immer wieder Argumente vorgebracht werden, die in der Wissenschaft längst überholt sind. Dabei geht die Entwicklung der Tests ständig weiter und man kann mittlerweile von einer regelrechten Testindustrie sprechen. Selbst wenn man die populärwissenschaftlichen Tests, die zu tausenden im Internet kursieren, ignoriert, erhält man immer noch eine stattliche Zahl von Werkzeugen, die vorgeben, irgendeine Form von Intelligenz zu messen: ob emotionale Intelligenz, Paarungs- oder kommunikative Intelligenz, die Intelligenz von Ländern oder ethnischen Gruppen, narrative oder Körperintelligenz. Keiner dieser Tests hat uns bislang einer Beantwortung der Grundfrage »Was ist Intelligenz?« näher gebracht. Vielleicht ist es ja wirklich so, wie der Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger 2006 in einem Artikel über Intelligenztests konstatierte: «Wir sind eben nicht intelligent genug, um zu wissen, was Intelligenz ist.» <

—  
**Matthias Steinke** ist Autor und Manager in Berlin und Düsseldorf. Studium der Philosophie und Germanistik in Berlin. Jahrelange Auslandsaufenthalte und internationale Managementtätigkeiten. Themenschwerpunkte sind Wissenschaftsgeschichte, Kognitionswissenschaften, Berlin, Terrorismus, der «clash of civilizations», die Literaturen der Welt, Erzählforschung.

## Weg vom Normierungs- und Defizitdenken

In den Schweizer Schulen vollzieht sich ein pädagogischer Perspektivenwechsel. Nicht mehr zeitgemäss ist die Ansicht, dass alle Menschen hinsichtlich ihrer Lernvoraussetzungen gleich sind und dass der Unterricht deshalb für alle gleich sein soll. Das Normierungs- und Defizitdenken wird von einer individualisierenden Ressourcenorientierung abgelöst.

Von Victor Müller-Oppliger

Die Geschichte der Begabungs- und Begabtenförderung ist unauflösbar mit der Geschichte der Gesellschaft und ihrer Schule verbunden, die sich in stetem Wandel befinden. In diesem Zusammenhang ist bedeutsam, dass die Schule derzeit eine Zeitepoche hinter sich lässt, in der die Auffassung vorherrschte, dass alle Menschen hinsichtlich ihrer Lernvoraussetzungen gleich sind, die gleichen Ausgangsbedingungen mitbringen und deshalb der Unterricht auch für alle gleich sein soll. Ein für ungleiche Schülerinnen und Schüler gleichgeschaltetes Lernangebot wurde lange Zeit als Chancengleichheit (miss-)verstanden; – was durch die PISA-Ergebnisse (2006) und die Forschung zur Wirksamkeit der Bildungssysteme eindrücklich widerlegt wird. Heute ist die Heterogenität der Lernenden nach ihrer familiären und soziokulturellen Herkunft vielerorts als soziale Tatsache anerkannt. Sie wird von der Schule zunehmend zum Ausgangspunkt für ein differenzierendes Lernangebot und individualisierende Lernmethoden genommen.

Es gehört heute zum Alltagsverständnis über schulisches Lernen, dass in einem sich ausschliesslich an einer Durchschnittsnorm orientierenden Unterricht jeweils ein Teil der Schülerinnen und Schüler einer Lerngruppe überfordert ist, während andere Kinder und Jugendliche zum Teil bedeutend mehr zu leisten imstande wären. Das System produziert so Überforderte, Lernbehinderte und Schulversager auf der einen Seite, während Lernende mit hohem Potenzial eine lediglich durchschnittliche und deshalb ungenügende Förderung erfahren. Dies trotz der Schulgesetzgebungen, die für alle Kinder und Jugendlichen eine ihren Fähigkeiten gerechte Bildung als Auftrag der Schule garantieren. Davon besonders betroffen sind die für das zukünftige Lernen bedeutsamen Phasen der frühen Bildung in der Vorschule und der Primarschule,

in denen oft überdauernde positive oder negative Lerneinstellungen geprägt werden. Zusätzlich zu den Anstrengungen, das Versprechen der Bildungsgesetze einzulösen, hat sich in den vergangenen Jahren einerseits das Wissen um effektives Lernen erweitert; andererseits werden aufgrund gesellschaftlicher Veränderungen weiterführende Anforderungen an die Schule gestellt.

### Lebenslanges und selbstsorgendes Lernen

In der Zeit, in der unsere heutigen Bildungssysteme konzipiert wurden, war eine vorherrschende Meinung, dass es ein bestimmtes, fest definierbares Wissen und Können gibt, das gelehrt und (auswendig) gelernt werden kann und das auf das Leben und die Berufswelt vorbereitet. Im Gegensatz dazu sieht sich das schulische Lernen heute mit einer doppelten Forderung konfrontiert: Das Erlernen eines tragfähigen fächergebundenen Grundlagenwissens auf der einen Seite und auf der anderen Seite der existenziell wichtige Aufbau von Kompetenzen, die auf lebenslanges Weiterlernen und auf Flexibilität in einer sich stets schneller verändernden Umwelt vorbereiten. Zusätzlich zum Fachwissen soll Schule dazu befähigen, in einer sich wandelnden Gesellschaft lebenslang weiterzulernen. Denn auch die Schule muss von der «Halbwertszeit des Wissens» ausgehen (Die Zeit, in der Wissen sich in einer bestimmten Domäne verdoppelt bzw. bestehendes Wissen aufgrund mangelnder Aktualität nur noch zur Hälfte genügt).

Die Informationsflut und die unlimitierte Verfügbarkeit unterschiedlichen Wissens durch die Neuen Medien (World Wide Web) bringen mit sich, dass heute nicht mehr in der Schule «allen Menschen alles allhaft und allumfassend» (Comenius 1657/1993)

gelehrt werden kann. Das Wissen, an dem die Schülerinnen und Schüler Anteil haben können, ist heute einerseits durch Unterricht (Lehrbuch, Lehrplan) eingrenzbar und überschaubar, andererseits aber auch offen, unkontrollierbar und unverfügbar aufgrund der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien (Internet im Global Village).

Dies drängt auch dem schulischen Lernen eine Unterscheidung in «Geteiltes Wissen» und «Verteiltes Wissen» auf. Miteinander geteiltes Wissen stellt ein verbindliches Basiswissen dar (Minimalstandards mit dem Anspruch «No child left behind»), das eine Grundlage der allgemeinen Verständigung in einer Lerngruppe oder auf einer Lernstufe darstellen kann («basic needs»). In Ergänzung dazu gilt als verteiltes Wissen das subjektive Verstehen und Können der Einzelnen, das diese als Personen profiliert und als Individuen ausmacht (Lernen mit Kompetenzprofilen). Diese Einsicht hat weitreichende Folgen auf die Formen des Lernens und der Leistungsbeurteilung, weil sich individualisierte Leistungen nicht ohne Weiteres durch die traditionellen Prüfungsmethoden und ein auf Vergleich angelegtes Notensystem abzeichnen lassen.

Durch die sich verändernden gesellschaftlichen Bedingungen ist unumstritten, dass die Schule auf lebenslanges Lernen vorbereiten muss. (Comenius-Programm der EU zu «Life Long Learning» 2007–2013). Der lebenslang lernende Mensch gestaltet sein Leben im jeweiligen Umfeld im Sinne einer Kapitalisierung seiner Möglichkeiten selbst. Lernende sind «Entrepreneurs» ihres eigenen Lebens». Das Lernen lernen und dabei die individuellen Ressourcen und Begabungen zu nutzen ist existenziell im Prozess der lebenslangen «Selbstökonomisierung» (Voss, 2000) und der «Selbst-Produktion» (Bröckling, 2007). Dazu gehört auch, die eigenen Möglichkeiten, Stärken und Schwächen zu kennen und sich um seine eigene Entwicklung zu sorgen.

Dies kann aber nur gelingen, wenn Schülerinnen und Schüler sich in der Schule ihrer Potenziale bewusst werden und Lerntechniken ebenso wie positive Lerneinstellungen aufbauen können. Der Schule fallen dabei zentrale Funktionen zu im Erkennen individueller Begabungen jedes Lernenden, im Aufbau von Lern-, Denk- und Selbsttechniken und im Fördern von Haltungen, die eigenen Fähigkeiten positiv in Leistungen umzusetzen und die Verantwortung fürs eigene Handeln zu übernehmen.

### Wissen und soziale Beziehungen

Zusätzlich zu den veränderten Inhalten schulischen Lernens hat sich auch das Wissen über das Lernen verändert. Die Lernforschung und die Neuropsychologie haben in den letzten Jahren darauf hingewiesen, dass Lernen aufbaut auf vorhandenem Vorwissen und der vorangehenden *Lernbiografie*. Beim Lernen wird bestehendes Wissen und Verstehen ergänzt, in Frage gestellt oder neu konstruiert. Lernen gilt als *Wissenskonstruktion* eines Menschen; Lernende konstruieren dabei, wie sie etwas verstehen. Dabei schliessen sie an ihre individuell unterschiedlichen *Vorerfahrungen*

und *Interessen* an. Was sie über einen bestimmten Inhalt bereits wissen oder denken, ist der Ausgangspunkt von Lernen. Aber auch die Fragen: Als wie bedeutsam Lernende das neu zu Erlernende einschätzen. Ob sie sich dies zutrauen und ob sie aufgrund der Herausforderung eher Misserfolg oder Erfolg erwarten können.

Der Beziehung der Familien zu Bildungsinhalten, deren Einfluss auf die Vorbildung ihrer Kinder vor dem Eintritt in die Schule und deren Einstellungen zum Lernen üben einen gewichtigen Einfluss auf den Schulerfolg aus, genauso wie weitere soziale, kulturelle oder sprachliche Voraussetzungen (z.B. Fremdsprachigkeit oder Migrationshintergrund). Begabungsförderung bedeutet deshalb auch, verdeckte Potenziale und Fähigkeiten bei Schülerinnen und Schüler zu entdecken und zu fördern, bei denen dies aufgrund ihrer Fremdsprachigkeit oder ihrer sozialen Herkunft nicht offensichtlich zum Ausdruck gelangt.

Die unterschiedlichen Voraussetzungen der Schülerinnen und Schüler für ihr jeweiliges Lernen sind gleichzeitig die Ausgangspunkte für ihre jeweilige «*Zone nächster Entwicklung*» (Vygotsky, 1978). Darunter wird der Lernfortschritt verstanden, der mithilfe und Unterstützung Fortgeschrittener (Lehrpersonen, Mitschülerinnen und Mitschüler, weitere Bezugspersonen) für die Einzelnen aufgrund ihres Vorwissens und ihrer Potenziale erreichbar ist. Diese Zone optimaler Begabungsförderung ist individuell verschieden und stark abhängig von den sozialen Beziehungen zu Lehrpersonen, Vorbildern und innerhalb der Lerngemeinschaften. Von-einander und miteinander Lernen in einem Lernklima sozialer Beachtung, Bestärkung und Anerkennung sind wesentliche Bedingungsfaktoren für erfolgreiche Lernprozesse – auch von (Hoch-)Begabten.

Seitens der Motivationsforschung sind drei Faktoren zentral für gelingendes und nachhaltiges Lernen: Die Möglichkeit zu eigenen Entscheiden, soziale Zugehörigkeit und persönlicher Erfolg. Nach den Erkenntnissen der «*Selbstwirksamkeitstheorie*» (Deci & Ryan, 1993) ist die Lernmotivation umso höher, – je stärker die Lernenden sich als «Verursacher ihrer Handlungen» erleben, – je mehr Mitbestimmungsmöglichkeiten sie wahrnehmen können, – je mehr sie sich als Person von Lehrpersonen akzeptiert fühlen, – je mehr Wert auf kooperatives Arbeiten und soziale Zugehörigkeit gelegt wird, – je häufiger sie im Unterricht persönlichen Lernfortschritt (Erfolg) erkennen.

Umgekehrt ist mit umso niedrigerer Motivation zu rechnen, je weniger Mitbestimmungsmöglichkeiten fürs eigene Lernen eingeräumt werden, je stärker Lehrpersonen kontrollierendes Verhalten an den Tag legen und je mehr Leistungsbeurteilung auf Wettbewerb und Konkurrenz abzielt.

### Personalisiertes und eigenständiges Lernen

Setzen wir die veränderten Ansprüche an die Schule in Beziehung zu den Erkenntnissen der Lernforschung, dann ergeben sich dar-

aus fürs Lernen allgemein und für die Begabungs- und (Hoch-) Begabtenförderung im Speziellen drei Positionen:

*a) Abkehr von einseitiger Lehrplan- und Fachorientierung*

Im Zentrum des schulischen Lernens stehen nicht mehr nur die normativen Inhalte des Lehrplans, den alle Schülerinnen und Schüler – «ohne Rücksicht auf Verluste» – in selber Weise zu erfüllen haben. An deren Stelle treten zum einen minimale Standards, die von allen Lernenden erreicht werden sollen. Zum andern werden aufgrund der heterogenen Lernvoraussetzungen, Interessen und Begabungen Lerninhalte in individualisierenden Lernformen so unterrichtet, dass Lernende in ihrer Zone nächster Entwicklung, auf ihren Anspruchsniveaus optimal lernen und Begabungen entwickeln können. Dies umfasst Förderangebote bei Lernschwierigkeiten ebenso wie komplexere und herausfordernde Aufgabenstellungen für überdurchschnittlich Begabte. Der Fokus des schulischen Lernens verlagert sich vom Abarbeiten von Lehrplänen hin zu der Person des Lernenden und dem Aufbau deren fachlichen, personalen und sozialen Kompetenzen. Ihr erfolgreiches Lernen und Verstehen steht im Zentrum eines «personalisierten Lernens».

*b) Perspektivenwechsel: «Vom Fehlenden zum Geleisteten»*

In diesem Zusammenhang findet auch ein Wechsel statt von einer Defizitorientierung zur Wahrnehmung, was Schülerinnen und Schüler zu leisten imstande sind. Nicht, was die einzelnen Lernenden nicht wissen, nicht können oder falsch machen steht im Zentrum des Unterrichts (und der Leistungsbeurteilung), sondern die Frage, wie sie Schwächen ausgleichen und Stärken und Potenziale optimal weiterentwickeln. Dabei werden Fehler nicht als Versagen verstanden. Vielmehr sind sie wichtige Nahtstellen im Übergang von noch Fehlendem zu weiterem Lernen und zu besserem Können. Zunehmend arbeiten die Schulen deshalb mit Talent- oder Entwicklungs-Portfolios und Lernjournalen, in denen die Schülerinnen und Schüler ihre individuellen Begabungen, Leistungen und Leistungsentwicklungen dokumentieren und mit Kompetenzrastern, die den Lernzuwachs der einzelnen Schülerinnen und Schüler über verschiedene Entwicklungsstufen sichtbar werden lassen.

*c) Von Anpassung und Unterwerfung zur Selbst- und Mitgestaltung*

Lernen erschöpft sich nicht im Auswendiglernen und Reproduzieren. Blosses Wiedergeben von Vorgeordnetem und didaktisch reduzierten Wissen fördert junge Menschen nicht, eigenständig denkende, innovative, selbst gestaltende und mitverantwortende Menschen zu werden. Zwar gibt es Lerninhalte, die auswendig gelernt und automatisiert werden müssen (Faktenwissen, Vokabeln usw.). Sobald Lernen aber auf die höheren Ebenen des Verstehens, des Erforschens und Entdeckens, der Bewertung von Situationen oder des eigenaktiven Gestaltens und kreativer Produktivität geht, heisst Lernen auch: Lernen, eigene Wege zu gehen, diese zu reflektieren und zu begründen, aber auch zu lernen, eine eigene Position zu vertreten und im Austausch mit anderen zu überprüfen. Nachhaltiges Lernen ist immer auch eigensinniges Lernen (der eigenen Person Sinn machen). Dies verlangt nach einem Unterricht, der auch offene Lernwege für selbständige Problemlösungen vorsieht und

Zeitgefässe für individuelle Vertiefung und Profilierung ermöglicht. Dazu gehört auch die Unterstützung der Schülerinnen und Schüler in ihrer Persönlichkeitsentwicklung und in ihrem Selbstvertrauen.

## Begabungsförderung durch Binnendifferenzierung

Schulisches Lernen kann in drei unterschiedlichen Grundformen erfolgen. Diese ergänzen einander im Sinne der vorangehend ausgeführten Zielsetzung, die Schülerinnen und Schüler zu kompetenten, selbstverantwortenden und selbstbewussten Menschen heranzubilden:

1. Im *lehrgesteuerten Unterricht* unterrichtet die Lehrperson und präsentiert oder erarbeitet mit den Schüler/innen die Lerninhalte.
2. Im Unterricht mit *Erweiterten Lernformen* (Werkstattunterricht, Wochenplan, Projektarbeit, Lernumgebungen) lernen die Schülerinnen und Schüler in vorbereiteten Lernarrangements. In diesen werden ihnen Informationen vermittelt und Lernaufgaben gestellt, die mehr oder weniger selbstgesteuert (Aufgabenauswahl, Zeit der Bearbeitung, Tiefe der Bearbeitung) durchgearbeitet werden können. Die Schülerinnen und Schüler lernen dabei Arbeitsorganisation, Selbstverantwortung, Lerntechniken, miteinander Zusammenarbeiten. Erweiterte Lernformen haben ein hohes Potenzial für Begabungsförderung, sofern die Lernaufgaben differenzieren. Individualisierende Lernaufgaben qualifizieren sich durch:
  - Lernimpulse für verschiedene Lernniveaus/Leistungsanforderungen (Bloom, 1984)
  - verschiedenartige Zugänge zur Problemstellung (Spiro et al. 1991, Bruner, 1988)
  - Berücksichtigung der Lerntypen (Kolb, 1981, Sternberg, 2005)
  - unterschiedliche Möglichkeiten, Leistungen auszudrücken (Kettle/Renzulli, 1998, Gardner, 1983)
  - Offenheit der Lösungswege; eigenes Denken ist gefordert
  - Angaben zur Reflexion über das Gelernte.
3. In der Freiarbeit erhalten die Lernenden Gelegenheit, eigene Projekte und Fragestellungen (fachgebunden oder interessengeleitet) zu bearbeiten. Die Freiarbeit ermöglicht Begabungs- und Begabtenförderung innerhalb des Regelunterrichts, soweit dies im Kompetenzbereich der Lehrperson liegt und im Rahmen der Klassensituation leistbar ist. In der Freiarbeit lernen die Schülerinnen und Schüler:
  - eigene Ziele setzen (einschliesslich Überlegungen zu Sinn und Bedeutung)
  - sich informieren; Sachübersicht über ein Wissensgebiet erlangen
  - eigene Bearbeitungs- oder Lösungsstrategien entwickeln
  - eigenständiges Planen und Durchführen des Projektes
  - mit anderen zusammenarbeiten
  - Verantwortung übernehmen fürs eigene Handeln
  - Reflektieren über das Entstandene und über den eigenen Lernweg.

Durch die Erweiterung der Lernformen hat sich die Profession der Lehrpersonen verändert. Die Funktion der Lehrperson

beschränkt sich nicht länger auf uniforme Lehrstoffvermittlung, Instruktion und Selektion.

Lehrpersonen sind Arrangierende kluger Lernumgebungen, in denen Schülerinnen und Schüler individualisiert und stärkenorientiert lernen können. Lehrpersonen sind aber auch Lernbegleitende und Lerncoaches. Sie unterstützen die Schülerinnen und Schüler im Aufbau von Lerntechniken, Lernverhalten und Lerneinstellungen (Motivation, Selbstvertrauen) und in ihrem Selbstbewusstsein für die eigenen Begabungen und deren Umsetzung. Sie unterstützen die Lernenden im Nachdenken über ihr Lernen (Schoen, 1983). Sie besprechen mit ihnen ihren individuellen Entwicklungsverlauf aufgrund der Lernjournale und Portfolios. Im Lerndialog treffen sie mit ihnen die nächsten persönlichen Lernzielvereinbarungen.

## Förderung über den Unterricht hinaus

Erste Orte der Begabungsförderung sind die Familie und der Regelunterricht. Die Begabtenforschung zeigt aber eindrücklich, dass diese beiden Systeme allein nicht in der Lage sind, überdurchschnittliche Begabungen ausreichend zu fördern. Es wird davon ausgegangen, dass 15 bis 20 Prozent aller Schülerinnen und Schüler fähig wären, in gewissen Bereichen Ausserordentliches zu leisten (Weinert, 1990, Renzulli/Reis, 1997, Sternberg, 2005).

Dabei orientiert sich Hochbegabung nicht mehr eingeschränkt auf einen statistischen Intelligenzquotienten von 130 und höher (kognitive Begabung), sondern über die international anerkannte Konvention, dass Hochbegabung sich auf einen einzelnen (partielle Begabung) oder mehrere Begabungsbereiche (universale Begabung) beziehen kann. Sie wird definiert als «Möglichkeit zu Leistungen in verschiedenen Domänen, die im Vergleich zu Gleichaltrigen durch Exzellenz, Seltenheit, Produktivität und besonderen Wert auffallen» (Sternberg, 2005).

Viele Bildungsnationen, einzelne Kantone und zahlreiche Schulen in der Schweiz haben in den vergangenen Jahren gezielte Programme zur Begabungs- und (Hoch-)Begabtenförderung umgesetzt. Dabei orientieren sie sich grossmehrheitlich am «Schoolwide Enrichment Model» (Renzulli/Reis, 1997) des National Research Centers on the Gifted and Talented in den USA.

Dieses geht davon aus, dass neben den Fördermassnahmen in der Klasse zusätzlich schulinterne, und darüber hinaus lokale und regionale Ergänzungsangebote zur Förderung überdurchschnittlicher Begabungen sinnvoll sind (Enrichment-Angebote, Pull-Out-Gruppen, Begabtenateliers, Grouping in Leistungs- und Interessengruppen usw.). Zusätzlich zu diesen schulischen Angeboten ist oft auch die Zusammenarbeit mit ausserschulischen Mentorinnen und Mentoren ist ausgesprochen erfolgreich (Schriftsteller, Künstler, Forscher, Expertinnen und Experten). Und zunehmend entstehen Vereinbarungen oder Einzelabgesprächen zwischen Regelschulen und Kunst-, Sport- oder Musikakademien, mit Wissenschaftszentren oder im Fall von Frühstudien mit Universitäten, die

es besonders begabten Schülerinnen und Schüler ermöglichen, ihre Talente neben der Schule schon früh in persönlichem Kontakt mit Vorbildern zu realisieren. Viele dieser Schulen verfügen über eine oder mehrere Lehrpersonen, die sich in einem Nachdiplomstudium (Zertifikatsstudium oder Weiterbildungsmaster) in «Integrativer Begabungs- und Begabtenförderung» (IBBF) weitergebildet haben und über die nötige Expertise verfügen, die Begabtenförderung an ihrer Schule professionell umzusetzen und zu begleiten.

## Potenziale erkennen und nutzen

Das Recht des Einzelnen auf eine seinen Potenzialen entsprechende optimale Bildung und Selbstgestaltung trifft sich mit den bildungsökonomischen Ansprüchen der Leistungsgesellschaft an ihre Leistungsfähigkeit im internationalen Vergleich und dem Ziel, Human-Ressourcen als soziales Kapital optimal zu fördern. Das professionelle Entdecken und Fördern aller Begabungen der zukünftigen Generation ist sowohl anthropologisch wie ökonomisch und ökologisch begründet. Es ist ein Prinzip jedes Unterrichts, aber auch Inhalt und Eckwert jedes Schulprogramms und der meisten Bildungsgesetze.

Zusätzlich zur Selbstverwirklichung und zu den gesellschaftlichen Interessen an Exzellenz und Expertise erscheint der Aspekt der Nachhaltigkeit als bedeutungsvoll: Der sorgsame Umgang von Menschen mit ihren Ressourcen. Ihre Fähigkeiten und Einstellungen, besondere Begabungen zur eigenen Befriedigung in positive Leistung umzusetzen. Aber auch das Verantwortungsbewusstsein, hohes Leistungspotenzial in Mit-Verantwortung und zur Mit-Gestaltung einer gemeinsamen Gesellschaft zu nutzen. Potenziale erkennen und nutzen ist ein Menschenrecht – und soziales Kapital. <

*Victor Müller-Oppliger ist Professor für Pädagogische Psychologie und Didaktik an der Pädagogischen Hochschule der Nordwestschweiz in der Professur für Selbstgesteuertes Lernen. Seit 2003 ist er Studienleiter des internationalen Weiterbildungsmasters (MAS IBBF) zur «Integrativen Begabungs- und Begabtenförderung» der PH FHNW in Kooperation mit der University of Connecticut, USA, und den Pädagogischen Hochschulen Zentralschweiz und Karlsruhe.*

Internet: [www.fhnw.ch/personen/victor-mueller](http://www.fhnw.ch/personen/victor-mueller)

## «Wenn Affen klug sind, lernen sie schneller»

Der Anthropologe Carel van Schaik lebte unter Orang-Utans im indonesischen Dschungel und erforscht, warum sich unsere Vorfahren zu den intelligentesten Wesen des Planeten entwickelten. Ein Gespräch mit dem renommierten Primatenforscher über besonders schlaue Affen, die intelligente Neigung, nicht innovativ zu sein, und die Frage, ob Gruppen etwas gegen Überflieger haben.

Carel van Schaik *im Gespräch mit Kai Michel* Bild Tom Haller

**Herr Professor van Schaik, sind Sie hoch begabt?**

Nein, das glaube ich nicht.

**Aber Sie sind ein berühmter Orang-Utan-Forscher. Und Direktor des Anthropologischen Instituts der Universität Zürich.**

Ich habe mich selbst nie so gesehen. Doch vielleicht erklären Sie mir, was Sie unter Hochbegabung verstehen?

**Nach einer geläufigen Definition haben Hochbegabte einen IQ von über 130.**

Dann bin ich in der Nähe (lacht). Ich habe mir als Kind so ein Büchlein gekauft: «Test your own IQ». Beim ersten Mal kam ich da auf 110, 115 Punkte. Da war ich enttäuscht. Das zweite Mal war ich schon bei 125. Und das dritte Mal kam ich dann auf über 130 Punkte. Man kann das üben. Es gibt ja diese 10-Jahres-Regel.

**Sie meinen die berühmten 10 000 Stunden Übung, die es braucht, um in einem Bereich Höchstleistungen zu vollbringen?**

Ja, ich würde sagen, Exzellenz ist eine Errungenschaft. Wenn man ein bisschen intelligent ist, sich wirklich mit Sachen auseinandersetzt, nicht aufgibt, alles wissen will und das über Jahre hinweg macht, dann erwirbt man sich überragende Fähigkeiten.

**Das klingt, als sei Exzellenz eine Frage der Ausdauer statt des IQ?**

Stellen Sie sich vor, Sie wollen zu einem sehr entlegenen Aussichtspunkt. Wie kommen Sie dahin? Da ist das Auto wichtig, die Strasse; auch eine gute Karte brauchen sie, und Ausdauer. Mir scheint, dass jene, denen die Hochbegabung so am Herzen liegt, sagen würden: Entscheidend ist der Motor des Autos. Ich glaube aber, dass eine ganze Reihe Sachen wichtig sind, um an die Spitze zu gelangen. Und vielleicht ist der Motor gar nicht entscheidend.

**Was denn sonst?**

Schon der Zufall ist nicht zu unterschätzen: Leute wie Bill Gates oder Steve Jobs waren zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Vor allem darf man die Motivation nicht vergessen. Um bei meinem Beispiel zu bleiben: Wie wichtig ist es für mich, auf diesen Berg zu kommen? Was bin ich bereit an Aufwand zu investieren?

**Und wie ist das bei unseren nächsten Verwandten, den Menschenaffen? Kann man da von Intelligenz sprechen?**

Ich denke schon. In der Regel sprechen wir von Problemlösungsvermögen. Auch bei den Affen ist wichtig, wie lange sie bereit sind, sich mit der Lösung eines Problems zu beschäftigen.

**Affen werden aber nicht auf ihren IQ getestet?**

Doch, das machen wir seit ein paar Jahren. Die Ausgangsfrage war: Welche Rolle spielt die Hirngrösse? Das muss doch etwas mit den kognitiven Fähigkeiten zu tun haben. Und welche Rolle spielt die Körpergrösse? Ein Elefant hat ein grösseres Hirn als eine Maus – ist er auch entsprechend schlauer? Wir haben dann für eine ganze Reihe von Tierarten überprüft, wie sie bei Kognitionstests abschneiden. Und tatsächlich: Der Erfolg korreliert wunderbar mit der Hirngrösse.

**Das heisst, Tiere mit grösseren Gehirnen sind schlauer?**

Ja. Auch bei uns Menschen erklärt die Hirngrösse etwa 10 bis 20 Prozent der unterschiedlichen IQ-Werte.

**Haben Sie auch untersucht, ob es Unterschiede in einer Art gibt?**

Ja, in letzter Zeit testen wir auch, wie es mit der Variabilität zwischen einzelnen Individuen aussieht. Lange glaubte man, es gäbe keine Intelligenz, sondern die angeborene Fähigkeit, bestimmte Probleme lösen zu können. Da war kein Raum für Varianz. Man nahm an, dass eine allgemeine Intelligenz, die sich in vielen Situationen bewährt, erst mit den Menschen entstanden sei. Jetzt finden wir diese Intelligenz aber schon viel früher.

**Gibt es in einer Affenpopulation eine Bandbreite an Intelligenz? Sind manche gescheiter?**

Ja, es gibt eine Varianz. Sie lässt sich noch nicht genau beziffern. Ich nehme an, sie ist vergleichbar mit der Intelligenzverteilung in einem menschlichen Dorf.

**Zahlt sich das aus? Haben den intelligente Tiere einen höheren Status?**

Ja, das ist anzunehmen. Aber wir können nicht genau bestimmen, welche Rolle die Intelligenz spielt. Bei Affen kommt etwas hinzu,



was auch bei Menschen eine wichtige Rolle spielt: die Persönlichkeit. Aber wir wissen noch viel zu wenig, wie stark Persönlichkeitsfaktoren wie Extrovertiertheit bereits unter Primaten verankert sind. Das ist aber wichtig. Ich bin überzeugt, dass Leistungsexzellenz stärker von bestimmten Persönlichkeitszügen abhängt als von einem hohen IQ.

#### **Wer ist denn in einer Schimpansengruppe oben?**

Der an der Spitze ist nicht nur stärker, der muss auch geschickt sein. Er muss seine Rivalen gegeneinander ausspielen können und die Weibchen auf seine Seite bekommen. In Zoos zeigen uns Tierpfleger oft Schimpansenmännchen und sagen: «Der war auch mal Chef. Aber der hat das als Alphamännchen nicht so gut gemacht. Der wusste Konflikte nicht zu lösen.» Kraft alleine reicht nicht. Bei Affen spielt das, was man soziale Intelligenz nennen kann, eine grosse Rolle.

#### **Gibt es auch hochbegabte Affen, also solche mit hoher Intelligenz?**

Die wird es schon geben. Das Problem ist: Bei den Affen spielt eben auch die Dominanz eine ganz entscheidende Rolle. Und die hängt von der Körperstärke ab, der Kampfkraft. Intelligenz ist also nur einer von mehreren Faktoren und als Ursache für Status für uns nicht genau zu identifizieren.

#### **Heisst das umgekehrt, dass erst eine Kultur, die nicht nur auf Körpergewalt setzt, Individuen einen Aufstieg ermöglicht, der auf Intelligenz beruht?**

So etwas gab es wahrscheinlich schon bei den Frühmenschen. Dort, wo Kooperation eine grosse Rolle spielt: Da ist es wichtig, ein Team zu begeistern oder zusammenzuhalten.

#### **Heute gilt Innovativkraft als wesentliches Merkmal von Intelligenz. Sind intelligente Affen innovativ?**

Das ist faszinierend. Wir erleben, dass Primaten in den Zoos sehr lernfreudig sind und vieles ausprobieren. In der Wildnis aber sind sie total konservativ. Da leben sie strikt nach der Devise: «Ich mache nichts, was ich nicht kenne.» Wir haben gerade bei unseren Freilandversuchen mit Orang-Utans in Borneo Plattformen im Wald installiert, auf denen wir ihnen unbekannte Objekte präsentieren, künstliche Blumen etwa oder Futterarten, die sie nicht kennen. Die Affen interessieren sich überhaupt nicht dafür.

#### **Kein bisschen neugierig?**

Nein, sie zeigen sogar ein sehr aktives Vermeidungsverhalten. Nach dem Motto: «Hände weg! Unbekanntes ist viel zu gefährlich!» Das hat einen grossen Überlebenswert.

#### **Wieso?**

Weil alles Unbekannte im Dschungel potenziell lebensgefährlich ist. Unbekannte Nahrung kann giftig sein. Da ist es schlau, sie nicht zu probieren. Ein schönes Beispiel, wie relativistisch unser kulturell

geprägter Begriff von Intelligenz ist: Innovationen vermeiden kann ein Zeichen von Intelligenz sein.

#### **Um Sie richtig zu verstehen: Für unsere äffischen Vorfahren war es sinnvoll, Probleme möglichst auf bewährte Art zu lösen? Weil Neues tödlich enden konnte? Deshalb kennen sie keine Neugier?**

Doch, schon. Neugier ist dann okay, wenn sie irgendwie genehmigt wurde. Wir haben ein Beispiel, wo die Orang-Utans einen von uns Menschen beobachteten, wie er mit einem unbekanntem Ding agierte. Dann haben die Affen das auch probiert. Dadurch, dass das Ding mit uns assoziiert wurde, war es okay. Wir sind ja für die Orang-Utans irgendwie Teil der Familie.

#### **Erklärt das auch, warum Affen in Gefangenschaft viel experimentierfreudiger sind?**

Ja, die Versuchsleiter oder die Tierpfleger haben es quasi abgesegnet. Das Ausprobieren ist für sie damit erlaubt. Im Freiland ist das bei Jungtieren ähnlich: Wenn die Mutter ihr Okay gegeben hat, probieren die Jungtiere durchaus Neues aus.

#### **Aber das klingt, als sei Intelligenz kein evolutionärer Vorteil: Als würde es ausreichen, sich so zu verhalten, wie die anderen sich immer schon verhalten haben?**

Das kann man so nicht sagen. Intelligenz ist eben nicht gleich bedeutend mit Innovation. Und auch in einer Affenpopulation gibt es eine Reihe von kulturellen Fähigkeiten, etwa bestimmte Werkzeuge einzusetzen, um stachelige Früchte zu knacken. Wenn Affen klug sind, lernen sie das schneller und besser, als wenn sie dumm sind. Und wenn mal etwas auftaucht, was einem in einer Krise weiterhelfen könnte, sind die Intelligenten auch besser dran. Irgendwann in der langen Geschichte, an deren Ende wir Menschen stehen, muss es sehr wichtig gewesen sein, intelligenter zu sein.

#### **Für Sie spielt die Krise, der radikale Umbruch der Umwelt infolge von Klimaveränderungen eine wichtige Rolle für die Menschwerdung.**

Ja, Krisen sind elementar. Wenn die Routine nicht mehr weiterhilft. Dann muss man sich etwas Neues ausdenken. Wer ist dann im Vorteil? Vermutlich die Gescheiterten, die Problemlöser. Plötzlich sind die Schlaunen besser dran und haben grössere Überlebensraten.

#### **Sie gehen davon aus, dass vor gut zwei Millionen Jahren in Afrika der Wald der offenen Savanne wich und nur jene Frühmenschen überlebten, die eine neue Verhaltensweise entwickelten: das «cooperative breeding», die gemeinsame Jungenaufzucht?**

Das ist unter unseren Verwandten, den Menschenaffen, unbekannt; da zieht die Mutter ihr Junges allein auf. Aber bei unseren Vorfahren hatte das cooperative breeding am Anfang nichts mit Intelligenz zu tun. Das war einfach eine, vermutlich zufällig gewählte, Strategie, die unter den veränderten Umweltbedingungen bestimmten Gruppen half, zu überleben.

#### **War das nicht innovativ?**

Doch, aber da muss man aufpassen. Solche Innovationen haben nichts mit Intelligenz zu tun. Sie können das Produkt einer zufälligen Genmutation sein, deren Ergebnisse in einer bestimmten Situation vorteilhaft sind und sich deshalb durchsetzen.

#### **Warum war das cooperative breeding ein Vorteil?**

Wenn Verwandte helfen, lassen sich Junge leichter aufziehen. Damit können auch unter schwierigen Bedingungen mehr Kinder erwachsen werden, als wenn die Mutter sich allein um alles kümmern muss. Auch steht so mehr Energie zur Verfügung, die wichtig für das Gehirnwachstum ist.

#### **Die Gehirne wurden dann einfach immer grösser?**

Ja, wobei auch das eher ein Zufall war. Grund dafür war, dass es bei den Menschen schon eine kulturelle Evolution gab, also unser Erfolg damals schon abhing von Entwicklung und Weitergabe bestimmter Techniken und Erfahrungen. Dafür ist es wichtig, wie gut du lernst. Und wenn bei der gemeinsamen Jungenaufzucht auch die Geschwister, der Vater oder Tanten helfen, entstehen viele Lernsituationen, in denen Wissen weitergegeben und bestimmte Fertigkeiten eingeübt werden.

#### **Und das fördert die Intelligenz?**

Ja, es gibt eine immer grössere Menge von Tatsachen, Fähigkeiten, Fertigkeiten, Verbindungen, Ritualen, die du alle lernen musst, um gut zu funktionieren. Und wer da ein grösseres Gehirn hat und schneller lernen kann, ist im Vorteil. Aber um es noch einmal klar zu sagen: Auch in diesem Fall sind Neuerungen sekundär. Intelligenz ist vor allem dazu da, um zu lernen, was vorhanden ist. Das ist gewissermassen die Standardfunktion der Intelligenz: Absorbieren, was an Wissen da ist, und zwar so effizient und schnell wie möglich. Denn die meiste Zeit unserer Evolution lebte man einfach, hatte mehr oder minder genug zu essen und zog Kinder auf. Für ein Mehr an Intelligenz gab es keinen Grund.

#### **Unter Hochbegabten gibt es die «Underachiever»: Obwohl sie über einen hohen IQ verfügen, sind sie nicht in der Lage, diesen in entsprechende Leistung umzusetzen. Oft werden sie von Kameraden ausgegrenzt. Gibt es das auch bei anderen Primaten? Etwa, dass die Innovationsfreudigen korrigiert werden, weil sie die Gruppe gefährden?**

Dafür gibt es bei den Affen zu wenig Variationen: Wir sehen keine Tiere, die total aus der Reihe tanzen. Ich bin ziemlich sicher, dass das Aus-der-Reihe-Tanzen ein sehr modernes Phänomen ist.

#### **Soziale Abweichungen bringen also keinen erkennbaren evolutionären Vorteil?**

Es sei denn, es kommt eine Krise. Dann kann es sein, dass der Ausenseiter, der immer ein bisschen komisch war, plötzlich die Lösung hat. Aber Krisen sind die Ausnahme.

#### **Wenn etwa Orang-Utans so konservativ sind, dann muss ihnen das doch jemand eingetrichtert haben.**

Wahrscheinlich ist es genetisch verankert.

#### **Werden Abweichungen sanktioniert? Wenn einer etwas Neues ausprobiert: Bekommt der dann von Mama etwas auf die Finger?**

Nein. Das ist ja das Schöne: Das Bestrafen sehen wir eigentlich fast nicht bei Tieren. Bestrafen ist etwas sehr menschliches. Wenn einer abweichendes Verhalten zeigt, dann spielt man allenfalls nicht mehr mit ihm. Die Gruppe an sich trifft aber keine Entscheide. Das tun die einzelnen Tiere. «Shunning» nennt man das auf Englisch: Man geht ihm aus dem Weg.

#### **Der sinkt dann aber schon in der sozialen Hierarchie?**

Aber nur dann, wenn er echt komisch ist. Normalerweise, wenn ein Tier nur mit neuen Sachen herumbastelt, ist das den anderen egal. Ausser, wenn er etwas Gutes zu essen hat, dann sind alle sofort da.

#### **Also scheint die heutige Hochbegabungsdiskussion unserer hoch komplexen Umwelt und ihrem ausgeprägten Wettbewerb geschuldet zu sein: Ohne hoch intelligente Experten geht es nicht mehr.**

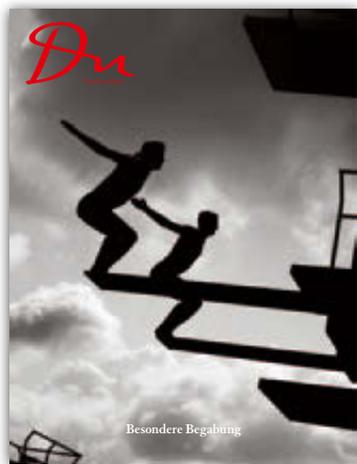
Ja, das ist das Neue. Übrigens gibt es da etwas, was ich nicht ganz verstehe: Affen sind urkonservativ, Menschenkinder sind es nicht. Die versuchen sofort alles auseinanderzunehmen. Vermutlich hat das damit zu tun, dass sie so viel mehr betreut werden. Kinder nehmen an, dass, wenn da etwas herumliegt und die Autoritätsperson sagt nicht: «Hey, bleib da weg», dass es dann für sie in Ordnung ist.

#### **Heute animieren die Eltern schon die Kleinsten, alles selbst zu entdecken. Wie die Eltern ja auch enorm viel in die Bildung ihrer Kinder investieren.**

Das stimmt. Wenn Länder wie die Schweiz ihren Wohlstand aufrecht halten wollen, führt kein Weg daran vorbei. «Knowledge society» – es geht nicht anders. Der Hochbegabungsdiskurs ist da nur ein Beispiel. Dass wir unsere Leute so gut wie möglich ausbilden: Davon hängt unsere Zukunft ab. Und deshalb müssen wir Begabtheit und Expertise fördern. Wir müssen Leute freistellen, damit sie sich ganz auf etwas konzentrieren können. Das wird der Gesellschaft viel bringen. <

*Carel van Schaik, 58, ist Professor für Biologische Anthropologie und Direktor des Anthropologischen Instituts der Universität Zürich. Der gebürtige Niederländer hat in Utrecht Biologie studiert und über das Verhalten von Affen promoviert. 15 Jahre arbeitete er an der Duke University in Durham, USA. Im indonesischen Urwald beobachtete er jahrelang Orang-Utans. Sein Hauptinteresse gilt der grossen Frage, wie wir zu Menschen geworden sind.*

# Du-Sonderedition



## Gründer

Arnold Kübler (1890–1983)

## Verleger

Oliver Prange  
oliver.prange@du-magazin.com

## Verlagsleiter

Oliver Burger  
oliver.burger@du-magazin.com

## Verantwortliche Redaktion dieser Sonderausgabe

Oliver Prange, Roy Spring

## Photo Director dieser Sonderausgabe

Barbara Stauss  
barbara.stauss@du-magazin.com

## Gestaltungskonzept

Franziska Neugebauer  
franziska.neugebauer@du-magazin.com

## Art Director

Matthias Frei  
mf@matthiasfrei.com

## Korrektorat

Birgit Roth

## Druck

gdz AG  
Spindelstrasse 2  
CH-8041 Zürich  
Telefon +41 (0)44 488 81 11

## Herausgeberin

Du Kulturmedien AG  
Stadelhoferstrasse 25  
CH-8001 Zürich

## Redaktion und Verlag

Telefon +41 (0)44 266 85 55  
Telefax +41 (0)44 266 85 58  
redaktion@du-magazin.com  
abo@du-magazin.com

## Projekte Anzeigen und Verlag

Abo-Verwaltung  
Anina Gross  
Telefon +41 (0)44 266 85 57  
anina.gross@du-magazin.com

## Internet

www.du-magazin.com

## Jahresabonnement

Schweiz CHF 160.–  
Deutschland/Österreich EUR 120.–  
Übriges Europa/Übersee EUR 154.–

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, Aufnahme in Onlinedienste und Internet und Vervielfältigung auf Datenträgern nur nach vorgängiger schriftlicher Zustimmung des Verlags. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilder übernehmen Redaktion und Verlag keine Haftung.

ISBN: 978-3-905931-16-7

## BILDNACHWEIS:

Cover: Paolo Pellegrin/Magnum Photos; S. 5 o.l.: M. C. Escher's *Waterfall*, 1961 © 2011 The M. C. Escher Company-Holland. All rights reserved. [www.mcescher.com](http://www.mcescher.com); S. 5 o.m.: Cedric Christopher Merkli; S. 5 o.r. Paolo Pellegrin/Magnum Photos; S. 7: Tom Haller; S. 11: M. C. Escher's *Symmetry Drawing E21*, 1938 © 2011 The M. C. Escher Company-Holland. All rights reserved. [www.mcescher.com](http://www.mcescher.com); Seite 12: M. C. Escher's *Reptiles*, 1943 © 2011 The M. C. Escher Company-Holland. All rights reserved. [www.mcescher.com](http://www.mcescher.com); S. 15: M. C. Escher's *Rind*, 1955 © 2011 The M. C. Escher Company-Holland. All rights reserved. [www.mcescher.com](http://www.mcescher.com); M. C. Escher's *Symmetry Drawing E85* © 2011 The M. C. Escher Company-Holland. All rights reserved. [www.mcescher.com](http://www.mcescher.com); S. 19: M. C. Escher's *Depth*, 1955 © 2011 The M. C. Escher Company-Holland. All rights reserved. [www.mcescher.com](http://www.mcescher.com); S. 20: M. C. Escher's *Waterfall*, 1961 © 2011 The M. C. Escher Company-Holland. All rights reserved. [www.mcescher.com](http://www.mcescher.com); S. 27: Roshan Adhihetty; S. 29: Cedric Christopher Merkli; S. 30: Knut Wiler; S. 31: Cedric Christopher Merkli; S. 35: Cedric Christopher Merkli; S. 37: Cedric Christopher Merkli; S. 41: Cedric Christopher Merkli; S. 43: Cedric Christopher Merkli; S. 47: Martin Furler; S. 48–S. 51: Paolo Pellegrin/Magnum Photos; S. 53: Paolo Pellegrin/Magnum Photos; S. 56: Paolo Pellegrin/Magnum Photos; S. 63: Tom Haller; S. 66: Paolo Pellegrin/Magnum Photos